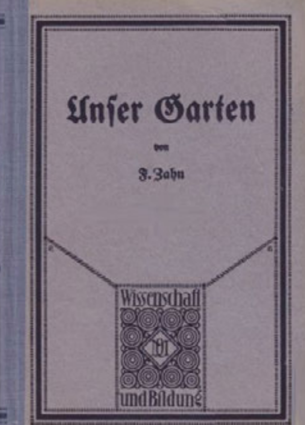

Unser Garten
von
F. Zahn
Wissenschaft
WB
und Bildung







Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
93

Unser Garten

Von

F. Zahn
Abteilungsvorsteher und Lehrer der Gartenkunst
an der Königl. Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem.

Mit 25 Abbildungen



1911
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig



Das Gärtchen.*)

Jeder muß ein Gärtchen haben —
Wär es noch so klein —
Wo er hacken kann und graben,
Herr und Schöpfer sein.

Eine stille Blumenecke,
Die er treu bestellt
Und beschützt durch eine Hecke
Vor der Außenwelt.

Wo im Schatten eines Baumes,
Den er selbst gepflanzt,
Ewig seines Jugendtraumes
Reigen ihn umtanzt.

Wo der grelle Tag ins Läubchen
Nur verstohlen schaut
Und aus goldnen Sonnenstäubchen
Goldne Brücken baut. . . . .

Dankbeschwingtes Festgeläute
Klingt durch sein Gemüt,
Wenn vom Samen, den er streute,
Alles grünt und blüht.

Ludwig Fulda.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers entnommen aus: „Neue Gedichte, 2. Auflage. Stuttgart und Berlin. J. G. Cotta."



Vorwort.

Dem Wunsche des Herausgebers der Sammlung „Wissenschaft und Bildung", über den „Garten" zu schreiben, bin ich um so bereitwilliger nachgekommen, weil ich das ständig wachsende Interesse für den eigenen Garten dadurch weiter zu fördern glaube. Auf eine vollständig erschöpfende Behandlung des umfangreichen Gebietes des Gartens will das Buch keinen Anspruch erheben, es will Anregung, dabei auf die hauptsächlichsten Fragen eine Antwort geben.

Die alljährlich im Frühjahr an der Königl. Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem für Gartenfreunde abgehaltenen Kurse, in denen ich über den Garten zu sprechen habe, haben mir gezeigt, was der Gartenfreund wissen will, haben mir gleichzeitig die Unterlage für die Einteilung des Buches gegeben. Ich kann wohl sagen, daß es so recht aus dem Leben heraus entstanden ist. Das möge eine gute Vorbedeutung sein, möge ihm einen recht großen Leserkreis schaffen.

Die Abbildungen Nr. 2, 4, 10, 13, 17 u. 19 verdanke ich Herrn Gartenarchitekt Wilh. Hirsch in Wiesbaden, welcher sie in dem von ihm nach meinem Entwurf ausgeführten Garten aufgenommen hat.

Herr Königl. Garteninspektor Kessler-Brandenburg stellte mir die Bilder 11, 12, 15 aus von ihm ausgeführten Gärten zur Verfügung.

Herr Hugo Riggers-Sanssouci hat die Zeichnungen 1, 5, 6 u. 22, Herr Rausch 3, 7, 8 angefertigt. Der Zeitschrift: „Die Gartenkunst" sind mit Genehmigung der Schriftleitung die Bilder 9, 20 u. 23 entnommen.

Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet, möchte aber auch nicht verfehlen, den Herren Verlegern für ihr Entgegenkommen hinsichtlich der Zahl der Abbildungen und dem Herrn Herausgeber verbindlichen Dank zu sagen.

Steglitz, Weihnachten 1910.

F. Zahn.



Inhalt.

III. Teil. Einiges von der Pflege und Unterhaltung unseres Gartens.

I. Teil. Allgemeine Gedanken über den Garten.

A. Vorbemerkungen.

Der „Garten" und was mit ihm im Zusammenhang steht, ist ein schier unerschöpfliches Gebiet und im Rahmen eines Bändchens, wie das vorliegende, eingehend zu behandeln nicht möglich. Man denke nur einmal an die verschiedenen Arten des Gartens nach seiner Benutzung als Zier-, Obst- und Gemüsegarten oder aber an die verschiedenen Möglichkeiten der Gestaltungsweise. Fast jeder der sich so ergebenden Teile würde ein Bändchen für sich ausmachen. Daher sei, um nicht zu allgemein schreiben zu müssen, ein Teil besonders behandelt und zwar der Garten unter Ausschluß des Obst- und Gemüsegartens. Beide seien nur soweit gestreift, als unumgänglich notwendig ist, das Schwergewicht aber gelegt auf den eigentlichen Hausgarten, der Aufenthalt im Freien und Anregung dem Besitzer geben soll.

Lassen wir vor unseren Augen einmal uns bekannte Gärten vorbeiziehen, so wird auch dem nur oberflächlichen Beobachter ein großer Unterschied auffallen, ein Unterschied, der in der Gestaltungsweise liegt. Man spricht von architektonischen, von geometrischen und von unregelmäßigen oder landschaftlichen Gärten.

Ein architektonischer Garten verlangt einen achsgemäßen Aufbau, eine Raumwirkung, richtiges Verhältnis der Längen und Höhen, sowie der plastischen Massen. Von einem geometrischen Garten werden wir dagegen sprechen, wenn wir es mit der regelmäßigen Aufteilung der Fläche, ohne die räumliche Wirkung, die ersteren auszeichnet, zu tun haben. Das Charakteristikum des landschaftlichen Gartens liegt nicht, wie vielfach angenommen wird, in den krummen Wegen, sondern in der auf natürlicher Bildwirkung berechneten Pflanzung, wobei gerade Wege nicht ausgeschaltet zu werden brauchen.

Welche dieser drei genannten Arten verdient nun für „unseren Garten" den Vorzug, ist die richtige? Eine ganz bestimmte Ant-



wort zu geben, ist nicht möglich. Es hängt die Wahl von mancherlei Umständen, auf die noch eingegangen werden wird, ab. Sehen wir in dem Garten die „erweiterte Wohnung", einen Raum, den wir zur geeigneten Jahreszeit benutzen wie die Räume und Zimmer unseres Hauses, so ist der Gedanke naheliegend, daß eine architektonische, raumgestaltende Aufteilung die gegebene ist. Dem neige ich persönlich am meisten zu, ohne jedoch die landschaftliche Gestaltung gänzlich zu verwerfen. Unter bestimmten Voraussetzungen und Verhältnissen kann auch diese gelegentlich am Platze sein, kann reizvolle Wirkungen geben und ein Quell reinster Freude für den Besitzer werden, mehr vielleicht noch als ein architektonischer Garten.

Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung des Gartens dürfte ebenfalls zur Klärung der aufgeworfenen Frage beitragen. Gar so weit brauchen wir nicht zurückzugreifen.

„Großvaters Garten". Welche Erinnerungen an fröhliche Stunden der Kindheit werden noch heute wach bei dem Gedenken deiner! Wie ist er im Laufe der Jahre mehr und mehr aus seiner Einfachheit herausgetreten, mit einem Hauch von Poesie umwoben. Noch heute sind die einfachen Linien seiner Einteilung, seine Umgebung und all die vielen Einzelheiten genau im Gedächtnis festgehalten:

Die Gartenstube, die unter einem Dach mit dem den Hof abschließenden Stallgebäude lag, die dichte Weinlaube, die an der Rückseite in ganzer Ausdehnung sich anschloß, unter ihrem Schatten den großen Familientisch aufnahm, rechts des Nachbars Scheune, deren Wand hoch hinauf von Wein am Holzspalier gedeckt war, die Rabatte davor mit Schneeglöckchen und Primeln und Veilchen, mit der heute so seltenen Traubenhyazinthe (Muscari botryoides), mit Tulpen und Scilla dazwischen. Das war ein Blühen und Duften schon im Frühling, besonders zeitig und begünstigt dadurch, daß die nahe Wand, von der Südsonne kräftig durchwärmt, die Wärme zurückstrahlen ließ. Denken wir weiter an den mit Buchs eingefaßten Mittelweg, zu dessen Seiten rechts und links auf den Rabatten Stachel- und Johannisbeeren wuchsen, mit Kaiserkronen, Akelei, Bartnelken und brennender Liebe (Lychnis chalcedonica), dem fliegenden Herz (Dicenthra spectabilis), dem Eisenhut, dessen Blüten der Kinder Freude war, ließ sich doch aus ihnen eine mit Pferden bespannte niedliche Kutsche herstellen; gleich große Freude bereitete das Löwenmaul

(Antirrhinum), dessen Blüten bei leichtem Druck das Mäulchen öffnen und die gelben Staubgefäße, den bunt gefärbten Schlund zeigen. Der Nachtviolen starker Duft lockt am Abend Nachtfalter und Eulen, am Tage im Sonnenlicht umsummen Bienen von Nachbars Bienenstand und dickköpfige Hummeln die Blumen. Weiterhin ist Großmutters Kräuterbeet mit Schnittlauch, Salbei, Esdragon, Pfefferminz, Wermut, Bohnenkraut und anderen, Heilzwecken und Würzen der Speisen dienenden Kräutern. Auf dem Beet vor der Laube stehen Rosen und den Untergrund decken Levkojen, Reseda, Portulak und Heliotrop, im Frühjahr der goldgelbe bis dunkelbraune Goldlack, es macht sich auch wohl an Stelle der Rosen in der Mitte eine dicke Pfingstrose (Paeonia) breit. Hinter den Rabatten wächst, in Reih und Glied nach der Schnur gleichmäßig gepflanzt und gesät, was die Küche erforderte an Gemüse und Früchten; Obstbäume stehen zwischen den Beeten und wenn der Wind die Blütenblättchen abgeschüttelt hat, liegt es wie Schnee am grauen Boden. Hinten im Garten an der Grenze ist dichtes Gebüsch aus Flieder, aus Schneeball und Rotdorn. Violett, weiß und rot blüht es, die Spiräen am Rande hängen weit über mit den blütenübersäten, schneeigen Ruten und reichen herab bis zur Erde, die Efeu, Immergrün und Veilchen decken. Dort am Haselbusch hat unter dem dichten Gezweig eine natürliche Laube sich gebildet, eine einfache Bank nach alter Zimmermannsart, derb gearbeitet und fest gefügt, ladet zum Sitzen uns ein, ein zum Lesen oder beschaulichen Sinnen und Träumen so gern aufgesuchtes Plätzchen.

So war der Garten, entwickelt aus dem Nützlichkeitsprinzip heraus, dem der Benutzung als Aufenthaltsraum, als Stätte, den Bedarf an Früchten und Gemüsen zu ziehen, auch Blumen, zu schmücken den Tisch und das Zimmer. Gestimmt auf Wahrheit war der Garten, er wollte nichts anderes scheinen als er war; Benutzungsmöglichkeit, Zweckmäßigkeit und Wahrheit, das machte ihn anziehend, das machte ihn schön. Seine einfache regelmäßige Aufteilung, sein achsgemäßer Aufbau auf das Gartenzimmer, seine Räume und Plätze weisen auf architektonische Gestaltung hin.

Und ein anderer Grund, weshalb ich diese Erinnerungen wecke, um so recht den Unterschied hervorzuheben zwischen der praktischen, zweckentsprechenden Anlage, der traulichen Gemütlichkeit des alten Gartens gegenüber der konventionellen Form,

der kalten Pracht des heutigen. Früher war er behaglicher Wohnraum, heute ist er leider oft die „gute Stube", die nicht benutzt, die nur angesehen werden darf, die nur dazu da ist, zu zeigen: „Unsere Mittel erlauben uns das."

Der heutige Mensch, dem ein stetes Vorwärtshasten eigen ist, hat es vielfach verlernt, mit dem Garten und für den Garten zu leben, daher auch nur konnte es kommen, daß sich eine Art konventioneller Repräsentationsgärten einzubürgern vermochte. Die Schuld hieran trifft nicht im ganzen Umfang den ausübenden Gärtner, sie ist zum größten Teil der Entfremdung der Besitzer vom Garten zuzuschreiben. Mit Genugtuung und Freude zugleich kann festgestellt werden, daß die Aufklärungsarbeit der letzten Jahre schon gute Erfolge gezeitigt hat, daß wir auf dem besten Wege sind, ein wirkliches Gartenheim uns wieder zu erobern, es zum Teil schon haben.

Ein Gartenheim zu schaffen, bedarf ebenso wie der Bau des Hauses und seine Einrichtung eines liebevollen Eingehens auf viele Einzelheiten, der Berücksichtigung einer ganzen Reihe von Punkten, durch welche die Anordnung des Gartens, seine anzustrebende Einheit mit dem Haus zu einem Ganzen bedingt ist. Die im Inhaltsverzeichnis angegebenen und als Überschriften der einzelnen Abschnitte dienenden zehn Punkte beziehen sich nicht nur auf den vorerst zu behandelnden Hausgarten, sondern in sinngemäßer Anwendung auch auf die übrigen Gärten, mögen diese nun den Garten auf dem Lande oder in der Stadt, den für mehrere Familien bestimmten Garten des Miethauses, den außerhalb der Stadt liegenden Garten (Schrebergarten, Laubenkolonie) oder gar den Dachgarten betreffen.

Ich bin überzeugt, daß die Anzahl derselben, die Hauptpunkte nur sind es (ungezählte andere aus besonderen Verhältnissen entspringende schließen sich an), etwas zu denken gibt und zu der Überzeugung bringt, daß es in vielen Fällen doch wohl nicht angebracht ist, allein, ohne fachmännischen Rat und Unterstützung, an die Arbeit heranzutreten.

B. Was erfordert bei der Anlage eines Gartens Berücksichtigung?

1. Die Lage des Grundstückes vollständig frei wählen, alle genannten Punkte, soweit sie den Garten und die Lebens-



bedingungen der Pflanze angehen, vor dem Kauf genau erwägen, schon vorher disponieren zu können, sein Gartenbild fertig zu haben und danach den Kauf zu vollziehen oder, wenn die Unmöglichkeit der Erfüllung der Wünsche und Absichten bei der Prüfung sich zeigt, vom Kauf abzusehen, das ist zweifellos das Idealste. Damit dürfen wir aber nur in ganz verschwindend wenigen Fällen rechnen. Der Beruf zwingt meist in einer ganz bestimmten oder durch die Entfernung und die Verkehrsmöglichkeiten abgegrenzten Gegend Wohnung zu nehmen und sich den dort bestehenden Verhältnissen anzupassen.

Den nach eigenem Haus und Garten sich sehnenden Großstadtbewohner bieten Gelegenheit zur Ansiedlung, wie das Beispiel Berlins zeigt, in großer Anzahl rundum entstehende Villenkolonien; ein hochtönender Name, der besser durch Landhauskolonien ersetzt würde. Denn wo nicht gerade die mit irdischen Gütern reich Gesegneten sich ankaufen, wo der minder Begüterte ein kleines Grundstück erwirbt, dürfen wir wohl nicht von Villen und Villenkolonien reden.

Nicht allein die Bezeichnung verdient eine Reform, in vielen Fällen auch die Art der Aufteilung und die Bauordnung, namentlich da, wo sie nur freistehende Häuser mit bestimmten Mindestabständen von der Grenze vorschreibt. Nur Nachteile bringt diese Vorschrift mit sich. Das Haus hat vier freie Wände, bedarf daher des Ausbaues der Fassade nach diesen vier Seiten; Kälte, Wind und Unwetter treffen vier Seiten, daher ist stärkere Heizung zur Erwärmung der Räume erforderlich; der Garten ist zerschnitten in den polizeilich geforderten Vorgarten und den Hintergarten, die beide mit den meistens nur 4 m breiten Bauwichen — den zwischen Haus und Grenze freizuhaltenden Geländestreifen — miteinander in Verbindung stehen, um als solche zu wirken zu schmal sind, schlecht auszunutzen sind und somit verlorenes Land darstellen.

Günstiger ist es schon, wenn je zwei Häuser gemeinsamen Giebel haben oder wenn drei zu einer Gruppe zusammentreten (Abb. 1), auch Reihenanordnung mit vorspringenden und zurücktretenden Häusern kann vorteilhaft sein. Es wäre auch nicht nachteilig, wenn ein Baublock rings von Reihenhäuschen ohne Vorgärten umschlossen ist, die Gartenfläche zusammenhängend in der Mitte liegt. Der Garten ist dann der Straße vollständig entrückt, geschützt gegen Wind und Staub. Daß eine Straße

ohne Vorgärten langweilig wirken muß, ist nicht der Fall; man kann die gleichmäßige Linie der Häuserreihe unterbrechen durch

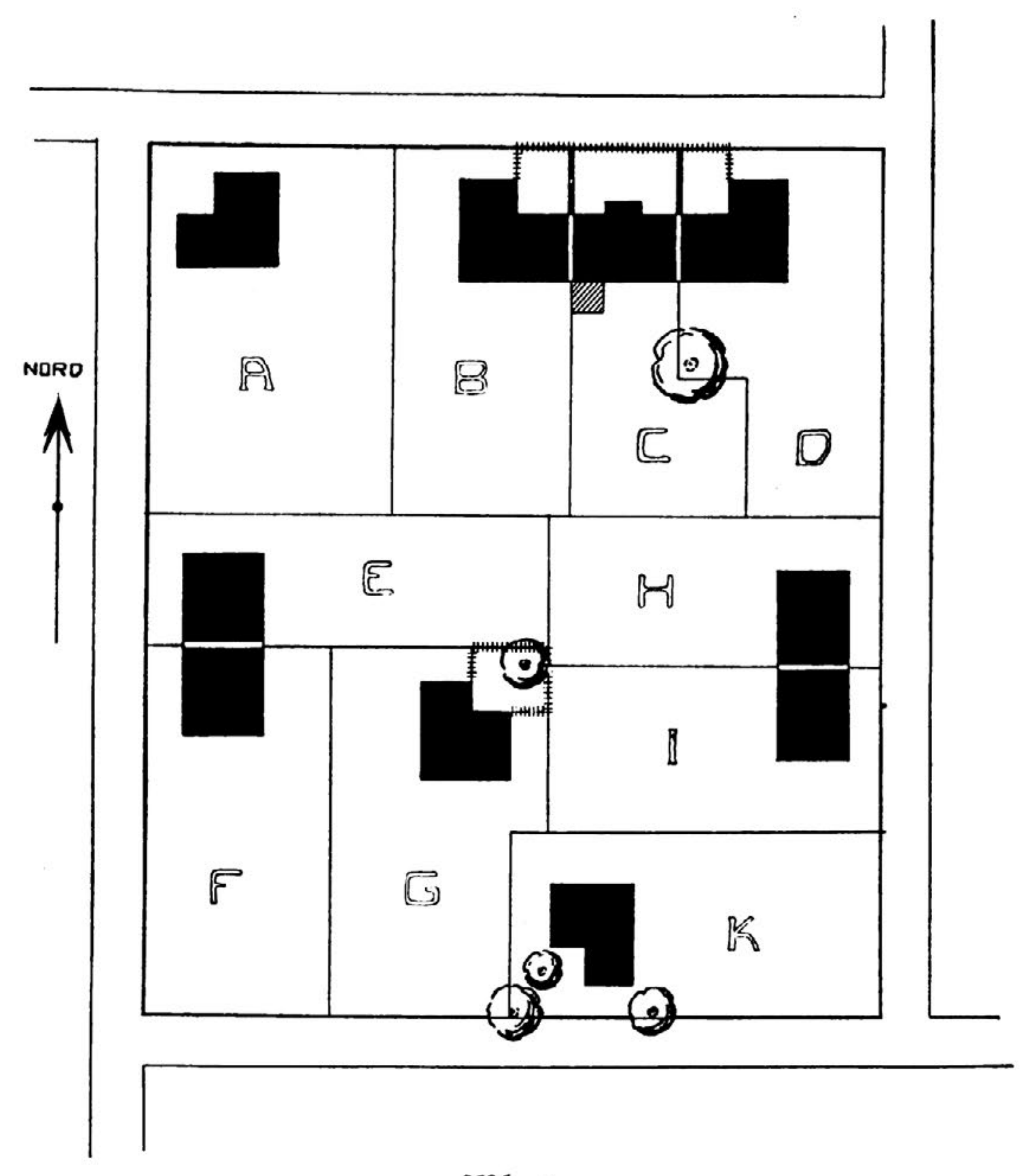


Abb. 1.

Vorschlag für die Einteilung eines Baublocks mit Einzel-, Doppel- und Gruppenhäusern, deren Gärten in möglichst zusammenhängender Fläche die günstigste Lage haben: nach Süden A, B, C, D, F, G, nach Osten E und K, nach Westen H und I. — Der Baum an der Grenze von C und D dient beiden Gärten.

vorspringende und zurücktretende Bauteile, durch Einzelbäume, Sträucher und Schlinger am Haus.

„Was haben diese Erwägungen mit dem Garten zu tun, das ist doch eine städtebauliche Angelegenheit, Sache der Aufteilung und der Bebauung", so könnte mir entgegnet werden. Ich meine, so ganz ohne Einfluß auf den Garten ist die Führung und Lage der Straßen, die Aufteilung des Baublocks, die baupolizeiliche Bestimmung doch nicht. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte: Ein gut Teil nicht befriedigender Gartenanlagen hat hierin seine Ursache, weil Verhältnisse geschaffen werden, die dem Garten nicht immer günstig sind. Die Begründung meiner Behauptung kann ich hier fehlen lassen, sie ist aus den folgenden Abschnitten zu ersehen und wird ohne Mühe herausgefunden werden können.

2. Die Größe des Grundstücks und im Zusammenhang damit die des Gartens wird je nach den Bedürfnissen und Anforderungen des Besitzers, je nach den Mitteln, die für Grunderwerb angelegt werden können, verschieden sein, wird bei freistehenden Häuschen mindestens 800 qm betragen müssen.

Ist das Haus durch den Hof, wie es früher war und noch heute üblich in kleinen Städten, vom Garten getrennt, oder schließt er sich unmittelbar dem Hause in ganzer Fläche an, wofür die alte Stadt auch mancherlei Beispiele gibt, dann mögen schon 200 qm, die auf den Garten allein entfallen, für diesen ausreichen. Alle Anforderungen, die wir an die „erweiterte Wohnung" stellen, werden auf dieser Fläche erfüllbar sein.

Es gibt auch Fälle, wo die Hausfläche den größeren Teil des Grundstücks einnimmt, so daß man wohl eher von der Kleinheit des Gartens als von seiner Größe sprechen könnte. Und trotzdem kann ein ganz kleiner Garten je nach Veranlagung des Besitzers mehr Freude und Genuß bieten, als eine große Anlage. Ich darf nur erinnern an die prächtige Schilderung, die uns Heinrich Seidel von Leberecht Hühnchen gibt, die er uns entwirft von seinem Garten, der sich nur über wenige Quadratmeter erstreckte. Was enthielt derselbe nicht alles? Bot er seinem Besitzer nicht dieselben Freuden, als wenn er die zehnfache Größe gehabt hätte? Bot er nicht vielleicht noch mehr als ein solcher? Gerade in seiner geringen Ausdehnung, in dem Heraussuchen, in der Erfindungsgabe, die nötig war, um alles unterzubringen, lag der große Reiz. Wir sehen, es geht, auch im kleinsten Garten glückliche Stunden zu verleben. Die Größe tut es nicht, die Persönlichkeit des Besitzers, seine Fähig-

keit, dem Garten sich anzupassen, mit ihm zu leben, das ist es, was ihm die glücklichen Stunden im eigenen Garten schuf. Nicht jeder ist ein Leberecht Hühnchen und mit seiner Phantasie begabt, daher dürfen wir auch seines Gartens Größe uns nicht zum Muster nehmen, sondern müssen unsere Forderung ein wenig weiter stecken.

Seine Größe kann geringer sein, wenn unmittelbar an ihn von der Bebauung ausgeschlossene Flächen angrenzen, mögen diese Wald- oder Wiesenflächen sein, ein größerer See mit baumumsäumten Ufern, oder mögen sie in einer öffentlichen Parkanlage bestehen. Als Erweiterung unseres Gartens können wir sie ansehen und bedürfen nur soviel Fläche an eigenem Grund und Boden, als für die Aufenthaltsräume im Freien und Kulturflächen notwendig ist. Die landschaftliche oder auch die Parkumgebung bietet einen Ersatz für die geringe Ausdehnung des Eigentums namentlich dann, wenn sie je nach ihrer Art in entsprechender Weise in den Garten hineingezogen wird, wenn derselbe so gestaltet wird, daß sie als seine Erweiterung, als seine Fortsetzung erscheint.

3. Die Form des Grundstückes wird meistens ein Rechteck sein, wenigstens da, wo es sich um die Aufteilung rechteckiger Baublöcke handelt. Das Trapez gehört ebenfalls zu den häufiger vorkommenden Grundstücksformen, zeigt aber an der Straßenseite durchweg rechte Winkel, so daß die polizeilich geforderte Parallelität der Hausfront zur Straße, der Giebel zur Grenze erfüllt werden kann, ohne dem Hause und den Zimmern schiefe Ecken geben zu müssen. Der schiefwinklig begrenzte Teil wird auf die hinteren Grenzen des Grundstücks verwiesen. Vollständig unregelmäßig begrenzte Grundstücke ergeben sich eigentlich nur an den Ecken schräg einmündender Straßen. Ihre von der Gleichmäßigkeit abweichenden Formen sollten willkommen sein, weil kein Schema für sie paßt, weil sie besondere Lösungen erfordern und zwingen zu intensivem Nachdenken über die Gestaltungsmöglichkeit, zum Abweichen von der konventionellen Anlage, so daß gerade auf solchen Grundstücken Gärten von besonderer Eigenart und Schönheit erstehen können.

4. Die Gestalt der Oberfläche des Grundstückes ist für die Wahl des Platzes für das Haus wie für den Garten selbst von gleich großem Wert. Ein Grundstück am Abhang gelegen oder eine kleine Bodenwelle, eine Mulde in demselben

werden und sollen zu einer diesen Geländeverhältnissen angepaßten Lösung führen. Wer es versteht, die Verschiedenheit der Oberfläche auszunutzen, wer nicht von einem alles ausgleichenden, nivellierenden Streben erfaßt ist, wird selbst bei an sich ganz gleich großen Grundstücken mit ähnlichen Gebäuden, unter sonst gleichen Verhältnissen und Bedingungen für den Garten doch in der Lage sein, ganz voneinander abweichende

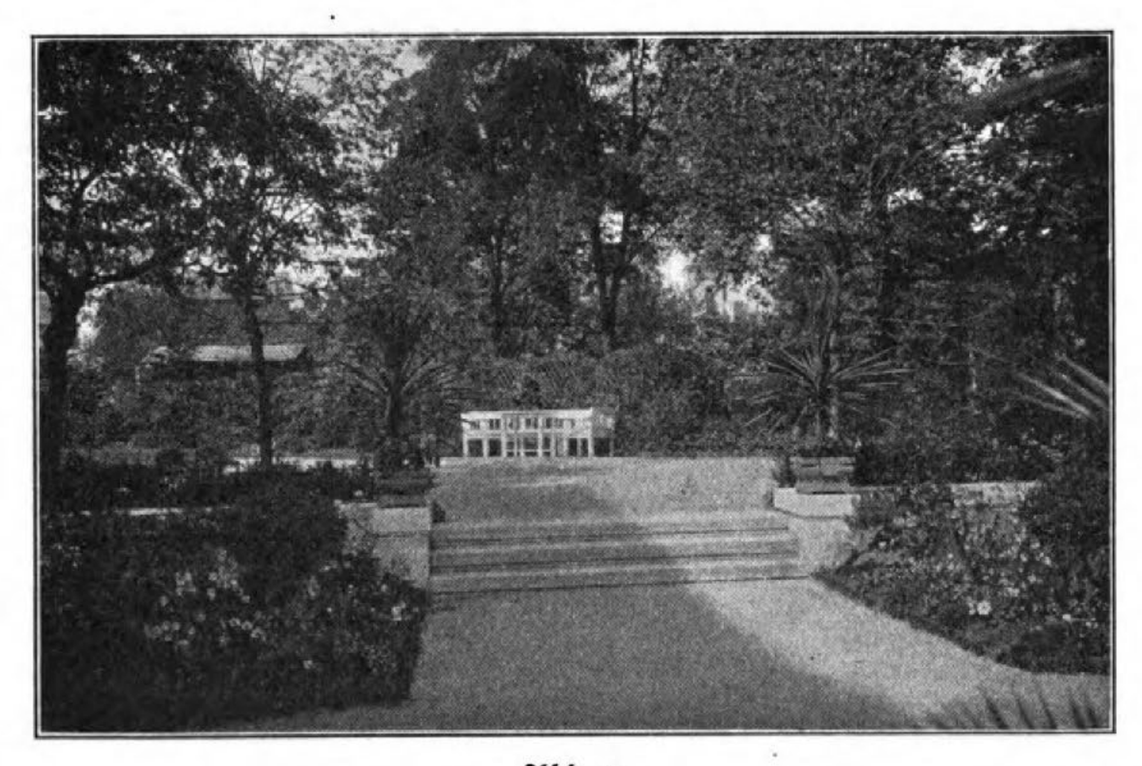


Abb. 2.

Bild von Standpunkt B des Grundplanes Seite 30. Den geringen Höhenunterschied der beiden Gartenteile vermittelt die Treppe, die mit Weg und der Platzfläche — ein Beweis, daß auch der Weg an der Bildwirkung teilnimmt — den weißen Möbeln und den Bäumen aus Nachbarsgarten als Hintergrund ein anziehendes Bild gibt.

charakteristische Anlagen, Gärten mit einer persönlichen Note zu schaffen. Daher begrüße ich jede Unebenheit im Gelände mit Freude, gibt sie doch Gelegenheit zu einer ganzen Reihe von wirkungsvollen Motiven. Was wir im ebenen Grundstück durch Arbeit und Erdbewegung erst künstlich schaffen, ist hier schon von der Natur gegeben, bedarf nur der Ausnützung.

Gehen wir zunächst von rein praktischen Gesichtspunkten aus und nehmen an, daß eine annähernd horizontale Fläche, sei es

für einen Spielplatz oder für Gemüsebeete in einem abfallenden Gelände geschaffen werden soll, so wird eine Terrassierung nötig. Die verschiedene Höhenlage der einzelnen Terrassen bedingt eine Böschung oder eine Stützmauer, verlangt eine Rampe, eine Treppe, vielleicht auch nur einige Stufen zur Verbindung der beiden Horizontalflächen und so hat uns der Wunsch, dem Grundstück die Benutzungsmöglichkeit für einen bestimmten Zweck zu geben, auch gleich künstlerisch wertvolle Motive, die Mauer, die Treppe, gebracht (Abb. 2). Schmiegt sich der Treppe eine niedrige Hecke, ein Strauch mit lang überhängenden Ruten, ein Schlinggehölz an, liegt vor der Mauer eine Rabatte mit Stauden und sprießen aus den Fugen und Ritzen zwischen den Steinen die an Art und Zahl und Schönheit so reichen, an Boden so anspruchslosen Pflänzchen, wie Linaria Cymbalaria, Antirrhinum, Asplenium ruta muraria, Saxifraga, Sedum, Mimulus, hängen Stauden, wie Iberis, Dianthus, über die Mauer, auch Efeu und Rosen und Waldrebe mit langen Ranken, so können wir einer netten Bildwirkung gewiß sein.

Kann so im Garten selbst durch folgerichtige Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse manch reizvolles Bildchen entstehen, so bringt uns das Haus und die ihm vorgelagerte Terrasse, die so recht geeignet ist, die Verbindung von Haus und Garten herzustellen, ähnliche Bilder, doch wuchtiger meistens und größer.

Was in dem einen Gelände durch die vorhandenen Bodenverhältnisse zum Teil schon gegeben ist, kann im anderen, im ebenen, oft künstlich geschaffen werden durch richtige Verwendung des bei den Ausschachtungsarbeiten für Keller und Fundament gewonnenen Bodens. Kann derselbe, ohne zum zweiten Male in die Hand genommen werden zu müssen, gleich an die richtige Stelle vom Bauunternehmer gekarrt werden, so sind bei Anlage des Gartens nur geringe, wenig Kosten erfordernde Ausgleichs- und Planierungsarbeiten erforderlich. Das ist aber nur möglich, wenn gleichzeitig mit dem Entwurf für das Haus der für den Garten ausgearbeitet wird, oder aber vor Beginn des Baues bereits festliegt. Mehr als einmal ist mir in meiner Tätigkeit der Fall vorgekommen, daß der Besitzer erst an den Garten dachte, als das Haus bereits stand. Die Ausschachtungserde war, um eine kurze Transportstrecke zu haben, in der Nähe des Hauses auf hohen Haufen gelagert und sollte aus Ersparnisrücksichten an ihrem Platze als Hügel bleiben. So sehr, wie ich

kurz zuvor betont habe, ich Höhenunterschiede im Gelände freudig begrüße, sofern sie die Natur geschaffen hat, so wenig erfreut bin ich über diese Erdhaufen, die fast immer dort liegen, wo man sie am wenigsten gebrauchen kann, die stören, weil sie sich nicht der übrigen Geländeformation einpassen, aus ihr herausfallen.

Anders ist es, wenn Höhenunterschiede im Gelände bedingt werden durch vorhandenes Gestein, wie es uns bei Grundstücken im Gebirge oder am Rande derselben begegnet. Eine Felswand läßt sich nicht verschieben wie der Erdhügel, muß an der Stelle, wo sie sich befindet, bleiben, muß dort ausgenutzt und dem Gartenbild eingepaßt werden; sie wird es um so eher, da schon bei der Wahl des Platzes des Hauses mit ihr gerechnet wird. Es wohnt dem Felsen eine größere Macht inne als der doch immerhin leichter bewegbaren Erde.

Ist es in dem einen Grundstück eine über das allgemeine Niveau sich erhebende Höhe, so bietet uns vielleicht ein anderes eine schluchtartige Tiefe, einen Kessel, den Wasser im Grunde, Gehölze am Rand und am Abhang noch wertvoller machen. Sie auszunutzen erscheint mir Pflicht. Bedauerlich nur ist, daß bei der Aufteilung der Grundstücke, der Festlegung ihrer Grenzen im Bebauungsplan auf solche von der Natur gegebene Schönheiten so wenig Rücksicht genommen, daß sie von den Grenzlinien durchschritten, verschiedenen Grundstücken zugewiesen werden, so daß mit dem auf das einzelne entfallenden Rest oft wenig oder gar nichts anzufangen ist, vornehmlich dann, wenn die Interessen der Nachbarn verschiedene sind und jeder ohne Rücksicht auf den anderen nur an sich denkt. Ich gebe zu, daß die Aufstellung eines Aufteilungsplanes unter Heranziehung auch dieser Gesichtspunkte eingehendes Geländestudium, Verständnis für gartenkünstlerisch ausnutzbare Werte, größeren Zeitaufwand verlangt. Das sollte jedoch nicht hindern, der hier gegebenen Anregung näher zu treten, den Versuch der Verwirklichung zu machen. Ich bin überzeugt, daß der Mehraufwand an Geistesarbeit und Zeit bei der Planaufstellung in klingende Münze umgesetzt werden wird dadurch, daß der Käufer für Grundstücke mit derartigen Schönheitswerten einen höheren Preis zahlt, ebenso wie es für solche in bevorzugter Lage geschieht.

Daß auch im Grundstück vorhandene, vor Zeiten künstlich entstandene Höhenunterschiede Berücksichtigung erfahren können,

dürfte einleuchten. Ein Beispiel aus meiner Tätigkeit möge es zeigen, wenn es auch über den Rahmen des Gartens, da es sich um einen Park handelte, hinausgeht. Das alte Herrschafts-haus war abgebrochen, ein neues prächtiges Gebäude war unweit desselben errichtet und es sollte das tiefe Loch des alten Kellers, der sich unter dem ganzen Hause hinzog, ausgefüllt werden und eine Rasenbahn an seiner Stelle entstehen. Noch standen die Mauern bis Erdhöhe, gaben Halt der Erde dahinter und versprachen trotz ihres Alters lange Jahre noch Festigkeit. Die regelmäßige Form des Grundrisses, die tiefe Lage, abgeschlossen durch die Mauern, gab mir den Gedanken, einen „Garten" im Park erstehen zu lassen. Ein Rosengarten sollte es werden mit geradlinigen Beeten hoher und niedriger Rosen, mit einzelnen Koniferen dazwischen, um auch im Winter etwas Leben zu zeigen. Rampen an zwei Seiten, unter Rosenlauben hindurch, führen hinab in den Garten. Dort, wo die Halle im alten Haus mit dem prächtigen Blick durch den alten Park, über den See auf die bewaldete Hügelkette stand, ist heute um vier Stufen erhöht eine Rosenlaube. Ein Wandbrunnen ziert die Mauer zum Garten und leise plätschernd fließt sein Strahl in das Bassin. Wildrosen stehen in dichten Gruppen oben außerhalb der Mauer, Ranken hängen herab und ihre Blüten- und Farbenpracht wetteifert mit den veredelten Schwestern im Grunde. So ist, wörtlich fast trifft es zu, „Neues Leben erblüht aus den Ruinen" und dem Park ein Bild besonderer Eigenart und Schönheit eingefügt, außerdem aber, und das erscheint mir auch der Beachtung wert, die Stätte des Hauses, von dem aus durch mehrere Generationen hindurch das große Gut geleitet wurde, ist erhalten, betont und nicht etwa verschwunden unter einer alles auslöschenden Decke von Erde und Rasen. Ein Stück Familiengeschichte war mit dem alten Haus verknüpft, die Erinnerung sollte dadurch wach gehalten werden und das ist geschehen (Abb. 3).

Wenn wir auch im kleinen Garten kaum mit solchen Flächen rechnen können, wenn auch das gekaufte Grundstück keine Familientradition trägt, so können doch vorhandene Mauern und Mauerreste sehr wohl Verwendung finden. Sie lassen sich benutzen, um kleine Stauden anzusiedeln, sind mehr wert als eine sogenannte Grotte, eine planlose Anhäufung von Steinen, untermischt mit Stauden, die häufig dann erst einigermaßen mit ihrem

Anblick versöhnt, wenn die Pflanzen alles dicht überzogen haben, wenn von dem Steinhaufen selbst nichts mehr sichtbar ist.

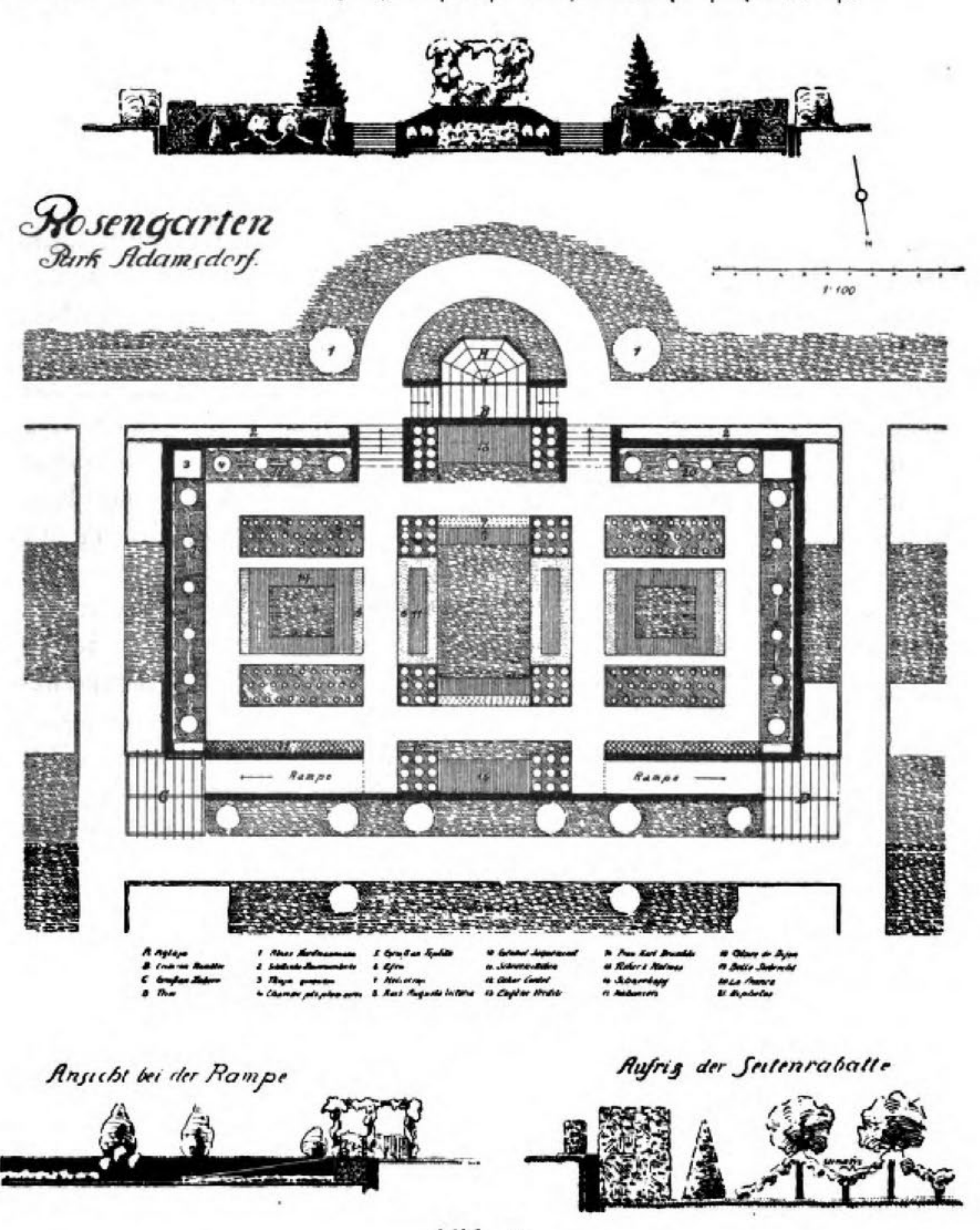


Abb. 3.

5. **Der Grad von Besonnung, das Vorhandensein von Licht und Schatten** hat mit dem vorigen Abschnitt, der Oberflächengestaltung, etwas gemeinsam, sofern es sich um Gärten

an Abhängen handelt. Ein nach Norden sich neigender Abhang ist wenig besonnt, ungenügend erwärmt und nur für eine bestimmte Auswahl von Pflanzen geeignet, während eine entgegengesetzte Lage nach Süden intensivste Bewässerung namentlich bei leichtem sandigen Boden verlangt. Da heißt es denn die Wachstumsbedingungen kennen, um die richtige Auswahl treffen zu können.

Wenn auch des Gartens Lage am Nordabhang einerseits ein Nachteil ist, so kann in anderer Beziehung, wenn auch nicht gerade ein Vorteil, so doch ein gewisser Vorzug darin liegen.

Wir haben zwei Grundstücke, das eine am Nord-, das andere am Südabhang; beide haben gleiche Größe, gleiche Form und für Haus wie Garten seien ebenfalls die gleichen Bedingungen gestellt. Werden die beiden Gärten vollständig einander gleichen können? In Aufteilung, Oberflächengestaltung, Architektur sicher, in Pflanzung nicht. Ist trotzdem beiden eine gleiche Behandlung zuteil geworden, so ist es ein Fehler. Bald genug wird er sich zeigen im Wachstum der Pflanzen. Üppig werden sie gedeihen und mit Blüten sich schmücken unter den günstigen Bedingungen des warmen, sonnigen, südlichen Hanges, weniger kräftig jedoch wachsen und kärgliche Blüten nur spenden da, wo die wärmende Sonne, wenn auch die Pflege die gleiche ist, fehlt.

Ganz voneinander verschiedene Charaktere können den beiden Gärten durch entsprechende Auswahl der Pflanzen, unter einer bis ins kleinste gehenden Beachtung der örtlichen Verhältnisse und der Wachstumsbedingungen, aufgeprägt werden. Dies Beispiel zeigt, daß mit dem *Zeichnen* eines Gartenentwurfes der Garten nicht gelöst ist. Der Werkstoff des Gärtners — wenn ich diese Bezeichnung für die lebende Pflanze wählen darf — ist viel schwieriger in der Behandlung als der des Architekten. Dieser hat es leichter. Sein Werkstoff, der Stein, das Eisen, bleibt, wie er es formen läßt. Er kann es verwenden an der Küste des Meeres, auf der Höhe der Gebirge, im kalten Norden, im sonnigen Süden, auf Sand oder fruchtbarstem Aueboden; Wind, Regen und Sonne können ihm nichts anhaben, werden sein Aussehen wohl, doch nicht seine Form beeinflussen. Der Werkstoff des Gartenkünstlers dagegen lebt, ändert täglich seine Größe, seine Form, behält nicht immer die gleiche Farbe, ist äußeren Einflüssen, die Veränderungen bewirken, ausgesetzt und entwickelt sich nicht überall in gleicher Weise.

Wie die Entwicklung der Pflanzen, namentlich auch in den ersten Frühjahrsmonaten, von jedem Sonnenstrahl abhängig ist, wie selbst nur ganz geringe Bodenunterschiede ihr Wort mitsprechen, das habe ich, wie in dem letzten, auch in diesem Frühjahr zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ein Tulpenbeet von etwa 2 m Durchmesser ist nach der Mitte zu in der üblichen Weise erhöht, gewölbt angelegt. Die nach Süden zugekehrte Seite der Wölbung läßt die Tulpen früher zur Entwicklung kommen, als die nach Norden gelegene; außerdem zeichnet sich an der Ostseite ein keilförmiges Stück mit weniger kräftiger Entwicklung ab. Es ist das Schattenbild des Giebels eines benachbarten Hauses. Ich habe dies Beispiel angeführt, um zu zeigen, wie an sich geringfügige Dinge von Einfluß sind und beachtet werden müssen.

Das Haus, die Mauer an der Grenze, die Terrasse am Haus, die niedrige Futtermauer, die, wie wir gesehen haben, in ihrer Bepflanzung und Wirkung so reizvoll sein kann, sie alle werden einen Einfluß auch auf die Besonnung und Beschattung ihrer Umgebung ausüben, ganz zu schweigen von dem großen Baume, dessen Laubdach eine große Fläche des Gartens deckt.

Nicht allein die auf eigenem Grund und Boden stehenden Gegenstände sind von Einfluß, die außerhalb desselben nicht minder, der Giebel des Nachbarhauses, die lange fensterlose Wand des Stalles auf der Grenze, die hohen Bäume in Nachbars Garten, die lange Reihe der Bäume in der Straße. Somit ist schon

6. die **Umgebung und Begrenzung** in den Kreis der Betrachtung gezogen. Da sind es dann in erster Linie die nachbarlichen Baulichkeiten, vorerst wohl das Wohnhaus, von dessen Fenstern unser Garten beobachtet werden kann. Das wird uns veranlassen, die Lage der Sitzplätze so zu wählen, daß sie gegen die Blicke von drüben möglichst gedeckt sind. Bäume und Sträucher in entsprechender Höhe und Dichtigkeit können eine grüne Schutzwand geben, wenn anders die Lösung nicht möglich ist. Nächst dem Wohnhaus sind es etwaige Hintergebäude und Stallungen, die namentlich in Städten oft auf eine große Strecke unseren Garten begleiten. Ist ihre Höhe nicht so bedeutend, daß sie Licht und Luft unserem Garten in überreichem Maße nehmen, kehren sie ihre kahle Wand gegen Süden oder Osten, so daß wir sie nutzbringend mit Wein oder Spalierobst be-

pflanzen können, so mögen sie uns als fester sicherer Abschluß, als Träger und Stützen fruchtspendender Gehölze willkommen sein, wie ich es bei der Schilderung von Großvaters Garten (S. 8) bereits andeutete. Weniger angenehm ist es, wenn nach Westen oder Norden die kahle Fläche zeigt, weil sie uns die Morgen- und ein gut Teil der Mittagssonne sperrt und wir zum Verdecken nur im Schatten gedeihende Schlinger zu Hilfe rufen können. Welche dies sind, darüber gibt uns der Abschnitt „Schlingpflanzen" Aufschluß und Anweisung der Behandlung.

Haben wir, bei breiten Grundstücken nur ist es möglich, Platz zur Verfügung, wird eine Anpflanzung von Bäumen und hohen Sträuchern längs der Mauer zu gleichem Ziele führen, wird die kahle Wand decken, gleichzeitig aber auch unter dem dichten Dach ihres Gezweigs lauschige Wege und Plätzchen geben.

Bildet nicht eine hohe Wand des Gartens Grenze, sondern eine Mauer, über welche die hinter ihr stehenden Bäume ihre Äste herüberhängen, Sträucher ihre Blüten herübersehen lassen oder gar Schlingpflanzen mit ihren Ranken den Weg gefunden haben, dann freuen wir uns ihrer, sie helfen das Bild unseres Gartens vervollständigen, ergänzen.

Von des Nachbars großem Baum können auch wir Vorteil haben, er spendet uns so gut Schatten wie seinem Besitzer und nimmt gerne noch ein zweites Plätzchen unter seinem Dache auf (Abb. 1, Grundstück C und G). Bäumen jenseits der Grenze gesellen wir in unserem Garten passende Bäume zu, um die Gehölzmasse zu vervollständigen, um, wenn nicht schon vorhanden, eine gute Silhouette zu erzielen, wir benutzen sie als Hintergrund für unsere Pflanzung, lehnen ihnen Sträucher und Stauden an, lassen die Grenze, den Zaun unter ihnen verschwinden und gewinnen so, im Bilde wenigstens, einen Garten größerer Ausdehnung.

Wenn seitens der Gartenbesitzer in Landhausgebieten mehr Rücksicht genommen würde auf das im Nachbargarten Bestehende, wenn jeder versuchte, sich dem Vorhandenen und dem Ganzen einzupassen, ohne zwingende Gründe d. h. wenn andere Möglichkeiten versagen, keine Maßnahmen getroffen werden, die dem Nachbargarten nachteilig sind, dann werden Gärten eigenen Charakters entstehen, wird die Gesamtheit nicht in so und so viele einzelne zusammenhanglose Teile zerschnitten sein, sondern die Gesamtfläche einem einzigen großen Garten, in den die

einzelnen Häuser gesetzt sind, näher kommen. Die Bilder in den einzelnen Gärten werden mannigfaltiger sein können, weil der Garten nicht an der Grenze aufhört, sondern über dieselbe hinaus sich auszudehnen scheint. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß fortan alle Trennungen aufgehoben werden sollen. Nach wie vor sollen sie bestehen bleiben, nur angepaßt diesem Gedanken so, daß trotzdem ein jeder für sich in seinem Garten leben kann. Daß es möglich ist, zeigen uns Beispiele aus den Gärten alter Städte, wo, umschlossen vom Ring der Gebäude, im Innern des Baublocks die Gärten liegen, übergehend ineinander und doch getrennt durch grüne Hecken und dicht bewachsene Zäune. Wie oft lehnt gerade der schönste Platz im eigenen sich an die dichte Strauchgruppe im Nachbargarten an (Abb. 2), wie ist bei der Pflanzung der Bäume schon im eigenen Interesse auf Nachbars Bäume Rücksicht genommen, damit sie Platz haben, sich zu breiten in der Krone, daß sie diese Rücksicht lohnen durch reichen Fruchtsegen. Mag im hinteren Teile des Gartens, der meist nur der Küche zu dienen bestimmt ist, der Abschluß oft fehlen oder die niedrige Hecke, Buchsbaum wie sonst nur am Wege, die Grenze bezeichnen, so fehlt doch im vorderen Teile am Haus niemals die seitliche Wand und der Schutz, schon weil er nötig den Raum zu begrenzen, der uns das Wohnen im Freien ermöglicht.

Nicht die Neuanlage allein, auch die spätere Unterhaltung würde Rücksichtnahme beanspruchen müssen, daß nicht — und hier muß ich wieder einschalten: ohne zwingenden Grund — Bäume und Baumgruppen, auf die des Nachbars Garten angewiesen ist, auf die einzelne Teile aufgebaut sind, entfernt werden. Die Vorteile sind nicht etwa einseitige, es wird eine Wechselwirkung sein, gebend an dieser, empfangend an jener Stelle. Nicht durch Gesetz und Paragraphen läßt sich dies festlegen, ein stillschweigendes Übereinkommen nur kann es sein, möglich nur da, wo bei allen der gute Wille vorhanden, gleiches Streben alle beseelt. Ob es jemals wird Wirklichkeit werden? Wünschenswert wäre es.

Die Umgebung und Begrenzung umfaßt aber auch bei freier Lage des Grundstücks die weitere Umgebung, den Blick und die Aussicht in die Landschaft, in eine vielleicht angrenzende Parkanlage, auf die schon bei der Besprechung der Größe des Grundstücks hingewiesen ist. Genießen wir das Schöne, den Blick auf

den See, den Wald und die blumige Wiese, auf die Mühle am Bach, auf das Dorf, umgeben vom dichten Kranze der Bäume, auf den Turm der Kirche und was sonsten die Landschaft uns bietet, so lange es uns vergönnt ist (Abb. 4).

7. **Das Haus, seine Lage und Bauart, die Verteilung der Räume, der Eingänge und Fenster** bestimmen mit die Einteilung des Gartens. Dies zu betonen, erscheint fast überflüssig, weil es zu selbstverständlich ist, und doch geht es hier,



Abb. 4.
Die Landschaft ist in das Gartenbild hineingezogen; die Straße nicht sichtbar, da der Garten höher gelegt ist.

wie so oft im Leben, das anscheinend Selbstverständliche findet am wenigsten Beachtung, man sieht darüber hin und macht Fehler. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, darauf hinzuweisen.

Des Hauses Platz ist meistens durch irgendwelche baupolizeilichen Bestimmungen festgelegt, durch den vorgeschriebenen Abstand von der Straße, damit ein Vorgarten bleibe, durch den Abstand von der Grenze — Bauwich. — Vorgeschrieben ist aber auch, ob zwei oder mehrere Häuser zu Gruppen zusammentreten oder Reihenhäuser erlaubt sind. In all diesen Fällen

haben wir mit den Vorschriften wie mit Tatsachen zu rechnen. Den Fall, wo wir uns frei von aller Vorschrift bewegen können, kann ich ausschalten, da er nur für Grundstücke in Frage kommt, die wegen ihrer Größe über den Rahmen „Unsers Gartens" hinausgehen.

Wo nicht ein ganz bestimmter Abstand von der Straße — denn die Fälle, wo unmittelbar an der Straßenflucht selbst, unter Ausschluß eines Vorgartens das Haus sich erheben darf, sind selten — Vorgärten gleicher Tiefe verlangt werden, wo nur ein Mindestabstand vorgeschrieben ist, da ist für die Wahl des Platzes für das Haus immerhin noch etwas Bewegungsfreiheit gegeben, da kann ein anderer wichtiger Faktor mitsprechen: Die Stellung des Hauses in bezug auf die Himmelsrichtung unter gleichzeitiger Rücksicht darauf, daß die Gartenfläche möglichst ungeteilt der Südseite des Hauses sich vorlagert (Abb. 1).

Allerdings können vorhandene große Bäume, die man schonen will und muß, die Stellung des Nachbarhauses, Höhenunterschiede im Gelände, ein Ausblick in die Umgebung u. a. m., Abweichungen zulassen und zu Kompromissen Veranlassung geben. Reifliches Überlegen, Abwägen der einzelnen Faktoren gegeneinander wird notwendig sein, wird aber auch dazu beitragen, einen Garten bestimmter Eigenart erstehen zu lassen.

Die sich aus der Stellung des Hauses zur Sonne unter Berücksichtigung der angeführten weiteren Faktoren sich ergebenden Kombinationen sind so zahlreich, daß eine eingehende Behandlung unterbleiben muß, es wird genügen, einige hauptsächliche Punkte hervorzuheben. Es läßt sich hierbei ein Übergehen auf das Gebiet des Architekten nicht vermeiden. Wenn man auch annehmen könnte, daß dies mit dem Garten nichts zu tun hat, oder doch nur in ganz losem Zusammenhang mit ihm steht, so hoffe ich doch, davon zu überzeugen, von wie großer Bedeutung für den Garten gerade diese Fragen sind. Das Haus bildet mit das Fundament des Gartens. Was ein gutes Fundament wert ist, wissen wir alle. Von des Hauses mehr oder weniger guten Lage und Lösung hängt daher auch des Gartens Gestaltung ab.

Für ihn ist es nicht gleichgültig, wo das Haus, wo seine Eingänge und Fenster liegen, wo Veranden, Balkons und Terrassen sich befinden. Soll beides, Haus und Garten, eine Einheit, ein organisch zusammengehöriges Gebilde werden und das muß es, wenn er als Kunstwerk angesprochen werden will, so ist ein Zu-



sammenarbeiten von Architekt und **Gartenkünstler** von Anbeginn notwendig. Ein Fehler, der sich oft bitter rächt, ist es, wenn letzterer erst gerufen wird, nachdem das Haus fertig steht, wenn er dann gezwungen ist, sich mit dem Vorhandenen abzufinden. Es wäre dann vielleicht vermieden, daß durch den Weg zum Haus der Garten zerschnitten wird, es hätte sich wohl ermöglichen lassen, daß ein gesonderter Wirtschaftseingang (Abb. 5) angelegt werden konnte, der sich jetzt nur schwer einfügen und einpassen läßt. Ein schöner Baum wäre erhalten geblieben oder durch Höherlegen des Fußbodens des ersten Geschosses eine Terrasse am Hause ermöglicht. Doch wozu alle Einzelheiten anführen; die kleine Auslese dürfte genügen, um darzutun, wie wichtig eine „**gemeinsame Arbeit von Anfang an**", und auf das „gemeinsam" und „von Anfang an" möchte ich nochmals den Ton legen, ist. Dazu kommt, daß etwa geplante Gartenbauten, Laubengänge, Mäuerchen, Bassins, Wandbrunnen beim Bau des Hauses leichter und billiger, da alle Materialien und geeignete Arbeiter am Platze sind, hergestellt werden können, daß, wie schon Seite 16 bemerkt, der Erdaushub sogleich an die richtige Stelle gebracht, daß die notwendige Wasserleitung und Entwässerung zugleich mit der am und im Hause eingebaut werden kann.

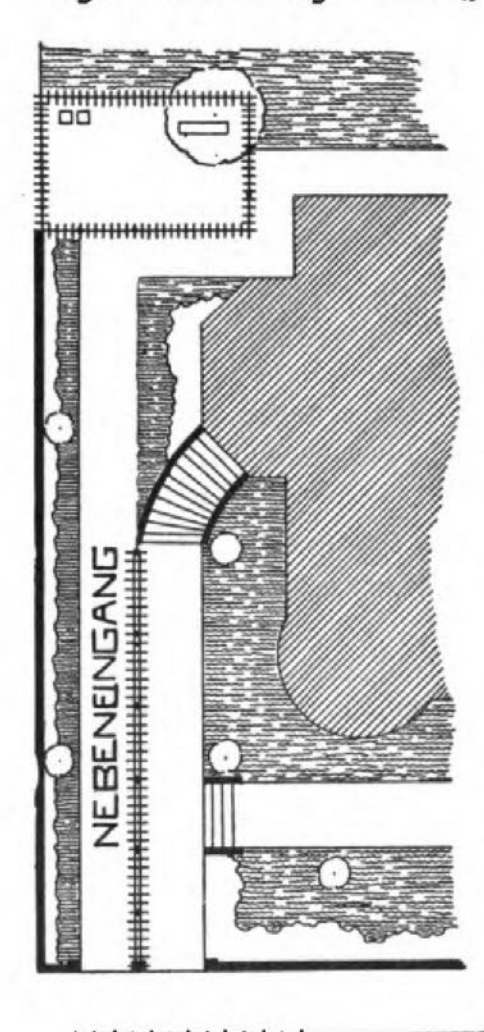


Abb. 5.

Haupt- und Nebeneingang (Wirtschaftseingang) sind durch die Pergola getrennt; der Hof, im Anschluß an die Küche gelegen, durch Lattenwerk abgeschlossen; ein Baum beschattet die Bank in der Ecke. — Bei der Einteilung der Felder der Pergola ist der senkrecht aufmündende Weg berücksichtigt, daß seine Achse des Feldes Mitte trifft.

Wen die künstlerischen Gründe nicht überzeugen, den überzeugen hoffentlich die praktischen, die im Geldbeutel ihren Sitz haben. Sei es wie es sei,

wenn nur der Erfolg da ist, wenn nur erreicht wird, was ich wünsche.

Nun zurück zur Lage des Gebäudes. „Südrichtung für die Hauptfront und ungeteilt der Garten vorgelagert“ forderte ich eingangs dieses Abschnittes. Beides erreichen wir, wenn wir das Haus an der Nordgrenze des Grundstückes erbauen, gewinnen zudem noch mehr: Das Haus wird bei dieser Stellung niemals in unseren Garten selbst Schatten werfen, ungehindert kann Licht und Sonne eindringen, den Boden erwärmen und zeitig zum Leben und Wachsen die Pflanzen erwecken. Auch wir bedürfen der Sonne ebenso wie die Pflanze, sie ist der beste Arzt und das alte Wort: „Wo die Sonne nicht in das Haus kommt, da kommt der Arzt hin“ hat auch heute noch seine Gültigkeit.

Nicht immer erfreuen wir uns der Möglichkeit, das Haus gegen Süden stellen zu können, der Schnitt der Grundstücke, die Lage der Straße sind dem oft entgegen. Dann heißt es vermitteln, um den Haupträumen — und zu diesen rechne ich auch die Schlafzimmer, in denen wir ein gut Teil unseres Lebens verbringen — so viel Sonne als möglich zu geben; ein Fenster an der verbrochenen Ecke, ein herausgebauter Erker, dessen Seitenfenster von der Sonne getroffen wird, bringen uns unserer Absicht näher.

Die oben aufgestellte Forderung halte ich auch dann aufrecht, wenn die Straße an der Nordgrenze des Grundstücks vorbeiführt. Ich halte diesen Fall sogar, vielleicht entgegen der Ansicht mancher Bauherren, für den günstigsten; denn dann liegen die Wohnräume gen Süden und vor ihnen der Garten. „Aber“, könnte man mir entgegnen, „dann liegt ja die Küche, liegen die Nebenräume nach der Straße zu, das geht doch nicht, wie würde das Haus nach der Straße zu wirken.“ Eine Frage: Für wen bauen wir, für uns oder für die Straße? Zuerst kommen wir und unsere Bequemlichkeit, unser Wohlergehen, dann mag die Straße ihr vermeintliches Recht auf eine schöne Fassade geltend machen. Sache des Architekten ist es, und der heutige — um nicht zu sagen moderne — Architekt wird diese Aufgabe lösen, wird trotz der Wirtschaftsräume an der Straße ein wirkungsvolles Architekturstück uns hinsetzen.

Die Speisekammer nach Norden, wie angenehm kühl, die Küche desgleichen und gar nach der Straße, welcher Vorteil; denn



schon vom Fenster kann das Mädchen sehen, wer klingelt am Gartengitter und Einlaß begehrt. Die Skizzen Seite 12 mit den darunterstehenden kurzen Bemerkungen werden über die verschiedenen Möglichkeiten der Stellung des Hauses zur Himmelsrichtung Aufschluß geben, somit ein weiteres Eingehen erübrigend.

Die Oberflächengestaltung des Geländes spielt bei der Wahl des Platzes für das Haus, für die Grundrißdisposition desselben ebenfalls eine Rolle. Wünschenswert ist es, das Haus so zu legen, daß alles Wasser von demselben fort, nicht auf dasselbe zugeleitet wird von höher gelegenen Stellen. Über seine nächste Umgebung soll es sich etwas erheben. Leicht wird dies erreicht durch Verwendung des Fundamentaushubes um dasselbe. Gelände, die höher oder tiefer als die Straße liegen, sind nicht etwa ungünstig, weniger gut als solche in gleicher Höhe mit derselben; im Gegenteil, sie bieten manche Vorteile für das Haus, für den Garten.

Liegt das Grundstück höher als die Straße, ist der Garten gegen diese mehr abgeschlossen; die ansteigende Böschung, die Futtermauer an der Straße verwehrt den Einblick der Passanten, gestattet andererseits vom höheren Standpunkt aus die Straße leicht und bequem zu übersehen. Wie prächtig, auch für das Straßenbild, ist es, wenn auf der Mauer ein Gartenhäuschen, ein Laubengang, eine Pergola steht, aus ihr herauswächst, wenn die Äste und Zweige der Bäume und Sträucher wie ein Dach der Straße Fußweg — Trottoir genannt — überwölben und überschatten.

Tiefer als die Straße liegt das Grundstück. Die Umgebung des Hauses bringen wir wenigstens nach dem Garten zu als Terrasse auf die Fußbodenhöhe des Erdgeschosses, den Zugangsweg von der Straße zum Haus höhen wir gleichfalls auf und können, falls die Erde nicht reicht, Zufuhr zu kostspielig ist, den übrigen Gartenteil, auch den Vorgarten, sofern er sich bestimmungsmäßig ergibt, tief liegen lassen. An Stelle des üblen, sonst üblichen Lichtschachtes erhalten wir eine zusammenhängende, in Höhe des Kellerfußbodens liegende Gartenfläche, führen den Kellerräumen mehr Licht, mehr Luft zu und können sie für Wirtschaftsräume besser ausnutzen. So ergibt Anpassung und folgerichtige Ausnutzung der Geländeverhältnisse beste Lösung und manche künstlerische und praktische Vorteile.

Vergessen darf ich nicht das am Abhang gelegene Haus.

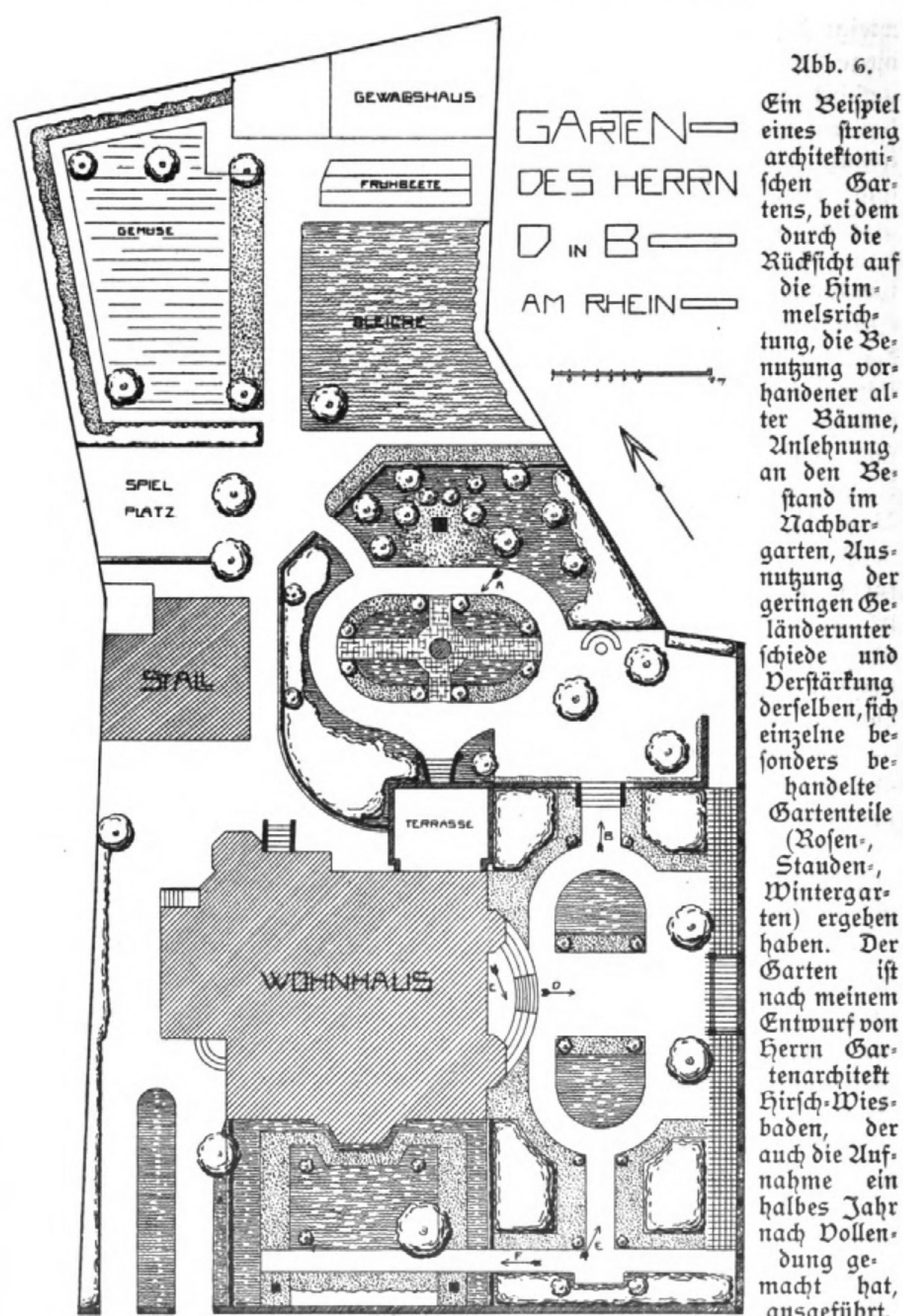
Steigt der Abhang von der Straße auf, wie nicht selten im Gebirge, wird sich eine hohe Terrasse am Haus der Straße zugekehrt ergeben, und umgekehrt, beim Fall des Abhanges von der Straße, liegt die Terrasse nach dem Garten hinaus. Doch genug jetzt dieser Erwägungen, die mehr des Architekten Sache sind, ebenso wie die erwähnte Bauart — Stil — des Hauses.

Die Verteilung der Räume ist schon gestreift, bedarf jedoch noch einiger Ergänzungen, um zu zeigen, wie wichtig dieselbe für die Gärten ist.

Die schönsten Blicke in den Garten soll man von den Fenstern der Wohnräume, von den Loggien und Terrassen haben. Der Wintergarten mit seinem Grün soll überleiten in den Garten, soll im Sommer, wenn die Fenster geöffnet oder emporgezogen sind, seine Pflanzen mit den Schlingern draußen an des Hauses Wand, mit den hereinlugenden Zweigen der Bäume und den Blütenruten der Sträucher verweben.

Der Fensterplatz der Hausfrau mag besondere Rücksicht erfordern. Vor ihrem Fenster mögen die schönsten Blumen blühen; sie möge im Winter erfreut werden durch der Koniferen frisches Grün, der ersten Blumen des Frühlings ersten Gruß entgegennehmen und in ununterbrochener Folge, bis der kalte Herbst Halt gebietet, am Blütenreichtum sich freuen.

Das Reich der Hausfrau, die Küche, muß auch im Garten Beachtung finden, nicht nur dadurch, daß er Lieferant schmackhafter Gemüse und Obst sein soll, sondern daß wir mit der Lage von Küche und Speisekammer bei der Bepflanzung und ihrer Verteilung rechnen müssen. Liegt die Küche nach Süden oder ist sie sonst der direkten Bestrahlung durch die Sonne ausgesetzt, so werden wir durch Schlinger an der Wand diese kühl zu erhalten versuchen, werden sie durch Gehölze decken, auch einen großen Baum zur Beschattung von Wand und Fenster an geeigneter Stelle pflanzen. Im Grunde genommen sind es nur Kleinigkeiten, die manchen kaum der Erwähnung und so vieler Worte wert dünken und doch, wie viel Annehmlichkeiten kann ihre Beachtung bereiten. Muß selbst mit einem so nebensächlichen Raum bei der Garteneinteilung und Bepflanzung gerechnet werden, wieviel mehr also ist es der Fall bei den Haupträumen. Ich glaube genugsam erwiesen zu haben, daß die Einteilung des Gartens von der Lage der Räume abhängig ist, einer Einteilung, die vom Garten her selbst nicht unmittelbar in die Er-



Entwurf F. Zahn.

Abb. 6.

Ein Beispiel eines streng architektonischen Gartens, bei dem durch die Rücksicht auf die Himmelsrichtung, die Benutzung vorhandener alter Bäume, Anlehnung an den Bestand im Nachbargarten, Ausnutzung der geringen Geländerunterschiede und Verstärkung derselben, sich einzelne besonders behandelte Gartenteile (Rosen-, Stauden-, Wintergarten) ergeben haben. Der Garten ist nach meinem Entwurf von Herrn Gartenarchitekt Hirsch-Wiesbaden, der auch die Aufnahme ein halbes Jahr nach Vollendung gemacht hat, ausgeführt.

scheinung tritt, dem aufmerksamen Beobachter aber doch, wo nach diesen Prinzipien gearbeitet ist, ohne weiteres einen Schluß auf die Lage der Zimmer gestattet.

Deutlicher tritt des Hauses Einfluß und Wirkung in der Aufteilung des Gartens hervor bei den Eingängen und Fenstern. Namentlich ersteren wird niemand einen Einfluß versagen. Das ist allen selbstverständlich, daß zur Tür vom Tor im Zaun ein Weg führen muß; eine feste Linie gleichzeitig ist dieser, bedingt durch den Eingang. Zu den Eingängen hin, ganz gleich, ob es sich um den zur Terrasse, zum Keller, zum Wirtschaftshof handelt, gebrauchen wir Wege, so mehrt sich ihre Zahl, so mehrt sich des Hauses Einfluß auf den Garten.

Von den Fenstern gilt gleiches. Wo sie nicht, wie bei den Hauptfenstern, fast stets als Ausgangspunkt axialen Aufbaues im Grundriß dienen, werden sie doch bei der Verteilung der Pflanzung Berücksichtigung finden müssen. Einen hochwachsenden Strauch, der des Fensters Öffnung schließt, den Stamm eines Baumes wird man nicht vor dasselbe setzen. Soll ein höherer Strauch, eine Konifere, ein Baum dicht am Hause stehen, um es zu rahmen oder seine Fläche durch Grün zu beleben und zu teilen, dann wird die Fläche zwischen den Fenstern den geeigneten Platz abgeben. So ist es dicht am Haus, so ist es aber auch in der Fortsetzung der Linien von demselben, nur daß hier nicht immer das Fenster freigehalten wird, sondern daß oft die von ihm ausgehende Achse einen Abschluß, eine Endigung findet in einem Baum, oder einer Konifere. In Abb. 6 ist unschwer das Gesagte in den Linien des Grundrisses — die Beete setzen sich auf die Breite der Fenster auf — zu erkennen.

Nach alledem können wir wohl von einem Herrschen, einem Dominieren des Hauses über seine Umgebung sprechen. Dieses wird auch da in die Erscheinung treten, wo dem Garten landschaftliche Gestaltung gegeben ist, wobei vorausgesetzt ist, daß die Größe des Grundstücks oder seine Geländegestaltung und sonstigen Bedingungen dies zulassen.

8. **Vorhandener alter Bestand, namentlich von Bäumen, die nicht mehr verpflanzt werden können.**

Alter Bestand, vorhandene Bäume, glücklich der, der damit rechnen kann. Er hat viel, sehr viel voraus vor dem, dessen Garten auf kahlem Feld erstehen muß. Ein einziger großer Baum schon, der schirmend seine Äste über das Haus breitet,

oder fern von diesem stehend eine Laube, einen Sitzplatz überwölbt, ist Gewinn. Er vermittelt zwischen Haus und Garten, ebensogut als die Schlinger an der Wand und an den Treppen, als die blumenbestandenen Terrassen, Balkone und Fensterbretter es vermögen. Traulich gestaltet er den Garten, gibt einen lauschigen, gemütlichen Platz, auf dem die Familie gern weilt, dort Gäste empfängt und im Sommer bei gutem Wetter stets zu finden ist, mehr als im Zimmer.

Ein einziger großer Baum kann sogar bestimmend sein für den Platz für das Haus. Nur schade, daß baupolizeiliche Bestimmungen oft einen Strich durch die Rechnung machen, da man das Haus oft nicht so stellen kann wie man möchte, sondern wie man muß, wie das Gesetz es vorschreibt. Wie gar mancher Baum hat dadurch sein Leben verloren, wie manches Grundstück ist seines schönsten, seines einzigen Schmuckes beraubt, wieviel Wert ist verloren gegangen.

Ich möchte sogar so weit gehen und verlangen: Ehe man sich entschließt, einen vorhandenen großen Baum, der des Hauses wegen gefällt werden müßte, niederzuschlagen, eher solle man versuchen den Grundriß zu ändern, um ihn zu erhalten. Wenn auch nicht immer, so wird es doch manchmal möglich sein. Die Mühe und Arbeit wird reichlichen Lohn finden und ich glaube, daß wohl jeder Baumeister einsichtsvoll genug sein wird, darauf einzugehen. Er hat auch Vorteil davon, denn sein Werk, das Haus, kommt eingerahmt vom Baum und seinen Ästen besser zur Geltung, als wenn es kahl und frei daständе. Sollte es noch irgendwo einen Architekten geben, der allen Baumbestand entfernen läßt, dann halte man ihm entgegen: Warum fügst du den Bildern, die du uns vorlegst vom Haus, Baum und Strauch an? Um ihre Wirkung zu erhöhen nur geschieht es. Was auf dem Bilde notwendig ist, das verlangt auch die Wirklichkeit, also schone die Bäume. Jahrzehntelang hat die Natur gearbeitet, in steter jährlicher Wachstumsvergrößerung sie zu schaffen; gleicher Zeit bedarf es, den Gefällten zu ersetzen, zu voller Größe ihn heranwachsen zu lassen. Dann sind wir alt geworden und nur wenige Jahre noch können wir uns des Herangewachsenen freuen. Wieviel wir in dieser langen Zeit des Wartens entbehren, kann wohl jeder ermessen, denn es heißt doch eigentlich: anfangen von vorn, durchmachen dieselben Entwicklungsjahre, wie sie das zum Garten gewordene kahle Feld mit sich bringt.

Mit Entsetzen, so kann ich wohl sagen, las ich kürzlich in einem Buche, dessen Verfasser für das eigene Heim und den Garten eintritt, von einer geradezu barbarischen Maßnahme. Nachdem von den Waldvillenkolonien in der Umgebung von München gesprochen und darauf hingewiesen war, daß man hier nur den Wald parzelliert, nur den Platz, wohin das Haus zu stehen kam, gerodet hatte, so daß die Waldbäume ganz nahe am Hause standen, wird hervorgehoben, daß man bei der Villenkolonie Buchschlag bei Frankfurt diesen Fehler vermieden hätte, indem man das Terrain als Ganzes rodete, dann erst parzellierte und bebaute. Nur einzelne Bäumchen ließ man stehen. Ich kenne das Terrain und seinen ehemaligen Bestand nicht aus eigener Anschauung, kann mir daher über seinen Wert kein Urteil erlauben und doch muß ich meine Behauptung eines barbarischen Vorgehens aufrecht erhalten. In solchen Fällen solle man es dem Käufer überlassen, auszuroden, was ihm notwendig dünkt für seinen Garten; wer die Wildnis liebt, wer nicht fürchtet, daß das Haus nach längeren Regenperioden feucht wird, daß bei Laubabfall die Dachrinnen sich verstopfen, dem ist ein solches dicht bewachsenes Grundstück gerade recht.

Wenn ich auch der Erhaltung vorhandenen Bestandes das Wort rede, so muß ich auch andererseits sagen: Wo dichter, undurchdringlicher Bestand vorhanden ist, da sei man in der Führung der Axt nicht allzu kleinlich und ängstlich, sondern nehme nach reiflicher Überlegung, allmählich fortschreitend und stets von Neuem die Wirkung prüfend, fort, was fort muß. Oft ist Schonen — Schaden. Platz, Licht und Luft, das sei, wo es angebracht, die Losung.

Nicht möchte ich unterlassen, an dieser Stelle einem Vorschlag Ausdruck zu geben, der, wenn er auch nicht den Garten unmittelbar betrifft, doch in seiner Ausführung ihm zugute kommt. Wo es sich um Aufteilung eines größeren, freien Geländes für Landhäuser und -gärten handelt, solle man nach Festlegung der Grenzen der Straßen und Grundstücke schnell wachsende Bäume und Sträucher anpflanzen, damit der Käufer in seinem Garten Bestand vorfindet, damit sein Garten schon von Anfang an einen mehr fertigen Eindruck macht.

Wie sehr vorhandener größerer Bestand, ein nahezu fertiger Garten, von manchem Besitzer geschätzt wird, ist daraus zu ersehen, daß vielfach der Garten angelegt und angepflanzt wird,

bevor der Bau des Hauses beginnt. Der Platz für dasselbe, die Höhenlage wird bestimmt, der Keller ausgeschachtet, die Erde im Gelände verarbeitet und, wenn nicht schon ein ganz genaues Projekt für das Haus vorliegt oder wenn man für Änderungen freiere Hand haben will, die Pflanzung in großen Zügen, als Gerippe ausgeführt. Ist das Haus vollendet, bedarf es nur des Anschlusses und der Ergänzung. Ich kenne viele derartige Fälle, habe selbst schon unter diesen Bedingungen gearbeitet und kann aus dem Leben, aus der Praxis heraus nur empfehlen, diesen Weg zu gehen, wenn sonst die Verhältnisse es zulassen.

9. Die Wünsche des Besitzers, das war der nächste Punkt unserer Einteilung und zugleich dieses Abschnittes Überschrift. Meistens stehen dieselben im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Gartens: je kleiner der Garten, je größer die Zahl der Wünsche. Und doch ist der große Reichtum geäußerter Wünsche nicht etwas Ungünstiges. Im Gegenteil, es zeigt, daß der Besitzer sich im Gedanken schon mit seinem Garten beschäftigt hat, es zeugt von Interesse, von Liebe zum Garten.

Liebevolles Eingehen auf die Wünsche, die Ideenwelt und die Lebensgewohnheiten des Besitzers ist notwendig, schon deshalb, weil für ihn der Garten in erster Linie bestimmt ist, er vor allem soll sich in ihm wohl fühlen und nichts seinen Anschauungen und Gewohnheiten Entgegenstehendes in ihm finden, da ihm hierdurch sicher die Freude am Garten verringert würde. Nun wird es aber selbst dem tüchtigsten Gartenkünstler nicht immer möglich sein, alle Wünsche zu erfüllen. Er wird nur die herausgreifen, die sich künstlerisch verwerten, sich in ihrer Ausführung zu einem wirkungsvollen Gesamtbilde vereinigen lassen.

Unausführbares, für das Gelände und die beabsichtigte Wirkung nicht Passendes, wird vom Programm zu streichen sein. Anderweite Vorschläge werden an ihre Stelle treten können, geringe Änderungen vielleicht die Durchführung des einen oder anderen Wunsches doch noch ermöglichen, kurz eine eingehende Aussprache über alle Einzelheiten ist notwendig, um einen alle Teile: Besitzer, Gartenkünstler und Architekt befriedigenden Garten zu schaffen.

In erster Linie dürfte wohl die Frage zur Erörterung stehen: Was soll der Garten in der Hauptsache sein, reiner Nutzgarten mit Obst und Gemüse, oder Ziergarten — d. h. nicht etwa nur zum Ansehen, sondern zum Aufenthalt, zum Benutzen. Ich ver-

weise auf die Ausführungen auf Seite 9. Die Bezeichnung „Haus"garten wäre wohl passender, ich wollte aber durch Ziergarten den Gegensatz zu dem Nutzgarten ausdrücken — oder endlich, soll „Unser Garten" beides erhalten.

Es wünschen nicht nur der Hausherr und die Hausfrau, auch die Kinder stehen nicht zurück, wenn auch an sie wohl schon gedacht ist durch den Spielplatz. Die Liebhabereien eines jeden sollen berücksichtigt werden, denn so sagt man sich: Wozu habe ich ein eigenes Haus, einen eigenen Garten, wenn er mir nicht alles das bieten soll, was mir in der Mietwohnung, im Etagenhaus, lange Jahre versagt blieb.

Wenn wir erst unseren Garten haben — das „unseren" muß besonders betont werden, wird auch meistens in einem ganz eigenen Tonfall gesprochen — dann werden wir dies und das haben. Die Hausfrau wünscht einen Hühnerstall mit recht großem Auslauf, so gelegen, daß die Morgensonne hineinscheint und frühzeitig die Hühner zur Tätigkeit ruft; Obstbäume, Beerensträucher, Gemüse- und Salatbeete dürfen nicht fehlen und sind vom praktischen Hausfrauenstandpunkt durchaus verständlich. Blumen zum Schnitt, das Zimmer zu schmücken, ist auch ein stets wiederkehrender Wunsch. Der Sohn des Hauses wünscht eine Schaukel und Turngeräte, hätte auch gern einen Kaninchenstall, deren zukünftige Bewohner von Freundes Seite schon zugesichert sind, Meerschweinchen und weiße Mäuse zu besitzen, sind schon bescheidenere Wünsche, die hoffentlich jetzt in Erfüllung gehen, denn auf „unseren Garten" wird er schon jahrelang vertröstet. Vom Fräulein Tochter wird der schüchterne Wunsch nach einem Tennisplatz laut. Doch da der ganze Garten von ihm eingenommen würde, wird schließlich bescheiden und errötend hinzugefügt: „Und wenn es nur ein ganz kleiner ist."

Kurzum der Wünsche Zahl ist Legion. Ihre Erfüllung bedingt ein zehnmal so großes Grundstück. Mit dem Versagen des einen und des anderen beginnen schon die Enttäuschungen, die, so hoffen wir, die Freude am eigenen Besitz nicht allzusehr dämpfen.

Hier ist nun auch Gelegenheit, der Frage näher zu treten, ob ein architektonischer oder landschaftlicher Garten gewünscht wird. Wenn auch der erstere für den Hausgarten der gegebene ist, so kann doch auch der letztere, speziellen Wünschen folgend, angelegt werden. Das Gelände selbst, Abhänge dicht mit Baum

und Strauch bestanden, gibt vielleicht den ersten Fingerzeig, weil es bedauerlich wäre, den Bestand zu opfern, einer architektonischen Aufteilung zuliebe. Wird in sonst ebenem und kahlem Gelände, wo ein architektonischer mehr am Platze wäre, ein landschaftlicher Garten verlangt, aus tiefem Interesse an der Natur, dann mag man als Gartenkünstler diesen Wunsch ruhig erfüllen, nur setze man dem Besitzer auseinander, daß ihm selbst jahrelanges Wachstum keine großen landschaftlichen Partien vorzaubern kann, daß ein kleines Hügelchen, ein Zementteich, ein krummer Weg keine landschaftliche Anlage ausmachen, daß eine wohldurchdachte, natürlich angeordnete Szenerie mit ihrem dem gleichen Pflanzenverein angehörenden Pflanzenreichtum (vgl. das im gleichen Verlag erschienene Werk: Die Pflanzenwelt Deutschlands von Prof. Dr. Graebner und von demselben Verfasser in dieser Sammlung: Pflanzengeographie) eine große Liebe zur Pflanze, ein Sichversenken und Verstehen ihrer Eigenarten und Lebensbedingungen erfordert. Das ist etwas für den Pflanzenliebhaber und Naturfreund. Er wird unter Umständen an der natürlichen Pflanzung mehr Freude und Genuß haben, als an dem regelmäßigen Garten, der natürlicher Anordnung in einzelnen Teilen nicht zu entbehren braucht.

Auf alle Wünsche, die geäußert werden können, einzugehen, halte ich nicht für erforderlich, da ein Teil schon aus den früheren Abschnitten und ihrem Inhalt abgeleitet werden kann.

Die Lebensgewohnheiten des Besitzers hatte ich eingangs dieses Abschnittes, als der Berücksichtigung wert, genannt, daher ist es notwendig, sie zu erfragen und kennen zu lernen, damit der Garten auch diesen entsprechend eingerichtet wird, daß der Besitzer in ihm nach seinen persönlichen Eigenheiten gestaltete „Wohnräume im Freien“ erblickt.

Liebt er z. B. seinen Morgenkaffee im Garten zu trinken, so wird ein Platz nahe am Hause notwendig sein, so gelegen, daß er einmal gegen nachbarliche Blicke gedeckt ist, daß er ein wenig Morgensonne empfängt, die nach kühlen Nächten immerhin erwünscht sein mag, ebenso wie wir im Frühjahr ihre Strahlen uns gern noch gefallen lassen. Das für den Frühaufsteher. Wer sich später erhebt, wenn die Sonne schon höher steht und kräftiger wärmt, wird ein wenig Schatten beanspruchen, Gehölze mit leichtem Laub mögen ihn spenden. Wenn möglich, werde gegen Westen der Platz geöffnet, damit man nicht beim Blick

in den Garten gezwungen ist, in die Sonne zu sehen. Anders ist es, wenn der Platz für die Abendstunden gewünscht wird oder gar für die Mittagsmahlzeit. Ausgeschlossen ist nicht, daß ein Platz für alle diese Zeiten dienen muß, dann nämlich, wenn der Garten nicht allzu geräumig ist. So eigenartig diese Wünsche im ersten Augenblick erscheinen mögen, sind sie nicht. Es gibt Fälle, wo noch schärfere Bedingungen gestellt werden, wie ich es selbst vor einigen Jahren erlebt habe. Hier sollte ein Platz vorgesehen werden, auf dem zwölf Personen um einen Tisch sitzen können. Ein Tisch, eine Bank und Stühle waren vom alten Garten her vorhanden und sollten wieder benutzt werden. Da der Garten nur klein war und nur eine einzige passende Ecke enthielt, mußte diese gewählt und von ihrer Lage und Größe die Gestaltung des übrigen Gartens abhängig gemacht werden. Zur Ermittlung der erforderlichen Größe des Platzes wurden die genannten Möbel aufgemessen und in den Grundplan mit eingezeichnet, gleichzeitig dadurch der Beweis erbracht, daß der Platz tatsächlich den Anforderungen genügte.

Vergessen dürfen wir den Hausherrn nicht, der ein ruhiges Plätzchen wünscht, um einen Blick in die Zeitung zu tun, oder zu arbeiten, auch soll an solchen lauschigen Plätzchen ein Schläfchen nach Tisch, wenn der Wind leise mit den Blättern spielt und die schwankenden Ruten Kühlung fächeln, nicht unangenehm sein. Vergessen sei auch nicht die Hausfrau, die mit ihrer Handarbeit — vom Strickkörbchen darf ich wohl heute im Zeitalter der Maschine und ihrer wirkenden Tätigkeit nicht sprechen — den Garten aufsucht; sie wird Gewicht darauf legen, die Küche ein wenig beobachten zu können, ein wohlverständlicher Wunsch.

Wenn ich den Vergleich mit dem Haus ziehen darf, so haben wir das Zimmer des Hausherrn, der Hausfrau und das Speisezimmer im Garten schon untergebracht, bleibt uns noch das Kinderzimmer, der Spielplatz.

Wo Kinder sind, darf man diesen nicht vergessen, zu seinen Gunsten möchte ich eher auf andere m. E. weniger notwendige Einrichtungen im Garten verzichten. Der Spielplatz sei nicht etwa dicht durch Pflanzung abgeschlossen, versteckt in irgendeiner dumpfen Ecke, fern vom Haus und unbeobachtet, sondern frei, übersichtlich vom Haus, vom Platz der Mutter her. Sonne gebraucht das Kind, genau so wie die Pflanze, zum Gedeihen. Es gibt so verschiedene Möglichkeiten, einen Spielplatz nett zu

gestalten, ihm einen gewissen Abschluß vom übrigen Garten zu geben und doch ihn hineinzuziehen in des Gartens Gesamtbild.

Auf einer meiner Studienreisen war es, wo ich für einen idealen Kinderspielplatz im Garten die Anregung erhielt. Das Naturtheater, das viele französische Gartenanlagen enthalten, das in einer ganzen Anzahl von Gärten noch vorhanden ist, wird in dieser Art mit seinen Heckenwänden als Kulissen heute kaum ausgeführt werden.

Wir Menschen sind andere geworden seit der Zeit Ludwig XIV. und seiner Nachahmer, unsere Anforderungen an ein Theater sind andere, höhere. Übertragen wir einmal die Idee des Naturtheaters auf die heutige Zeit, geben ihm einen praktischen Zweck, so liegt wohl nichts näher, als sich seines künstlerischen Gewandes zu bedienen für einen idealen Kinderspielplatz, wo die Kinder in ihrem Spiel allerliebste Szenen bieten können, uneinstudierte Rollen, gänzlich folgend ihrem kindlichen Empfinden. So entwickelt sich aus diesem Motiv ein Spielplatz in hervorragender Form, in anderer, als der bisherigen Lage, eine bessere Lösung entschieden als die, wo der Spielplatz als Wühlplatz in des Gartens äußerste Ecke verwiesen wird. (Abb. 7 und 8.)

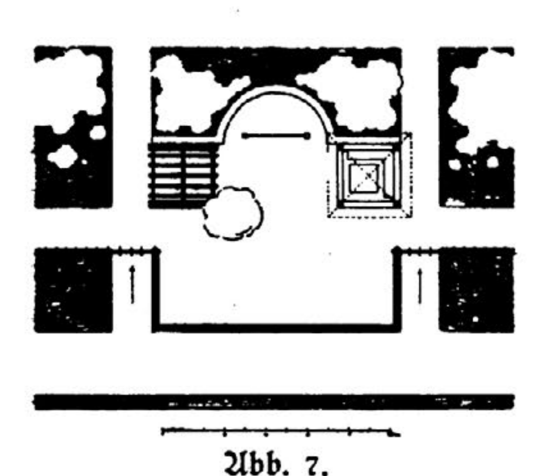


Abb. 7.
Spielplatz. Grundplan.

Wohl zu beherzigen ist der Spruch, der in der Städtebauausstellung Berlin 1910 eine Wand des Saales zierte, wo amerikanische und englische Spielplätze in Anordnung und Bild ausgestellt waren und uns einen Einblick in das bewegte bunte Treiben gaben. Ist es hier auch der große öffentliche Spielplatz, so hat dies Wort doch auch für den Spielplatz im Garten, der eine Vorbereitung der Kleinen auf die Tätigkeit auf dem großen Platz ist, seine Bedeutung, daher möge er hier eingefügt sein:

> Der Knabe ohne Spielplatz
> ist der Vater des Mannes ohne Arbeit.
>
> Joseph Lee.

Den Vergleich mit den Räumen des Hauses übertragen auf den Garten muß ich noch einmal heranziehen und auf die „Wirtschaftsräume" hinweisen. Das ist auch ein Punkt, der häufig vergessen wird. Alle Flächen des Grundstückes, außer derjenigen, die das Haus einnimmt, werden Garten, der Hof wird vergessen. Und er ist doch für so viele Verrichtungen durchaus erforderlich. Man bedarf eines Platzes, auf dem die Teppiche geklopft werden, wo die Behälter für Müll und Asche Aufstellung finden. Ein

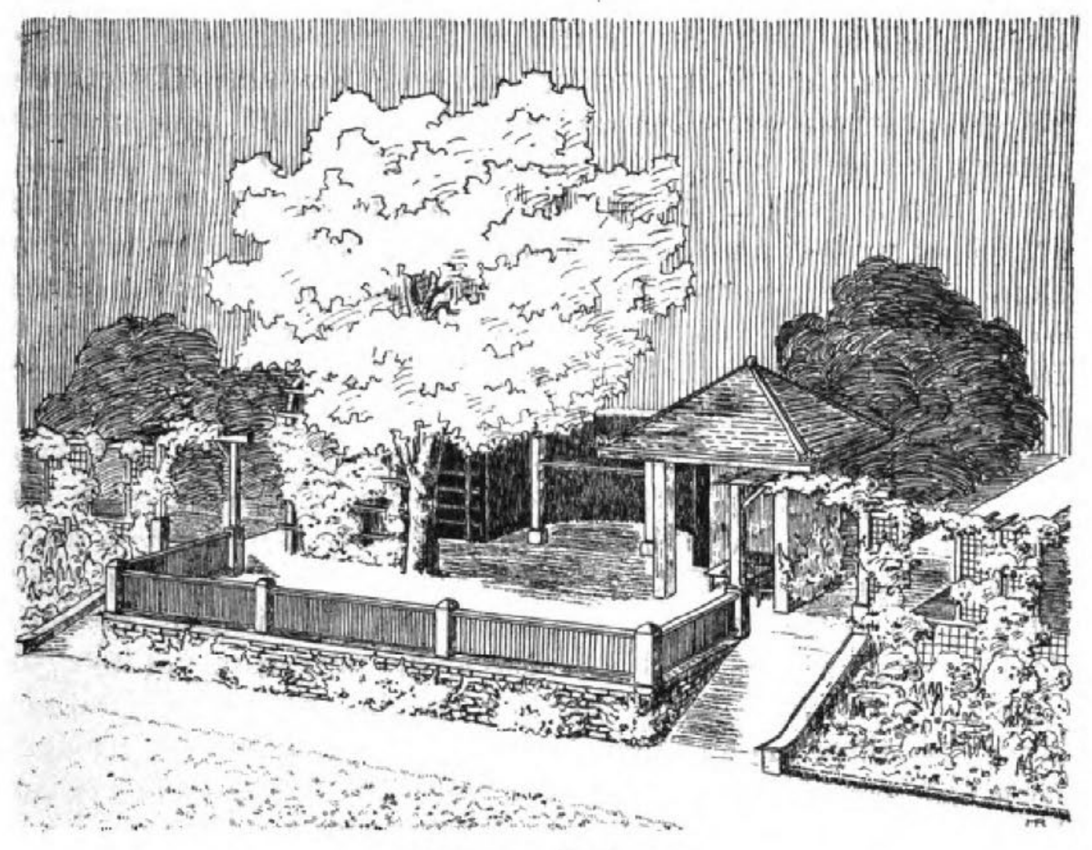


Abb. 8. Spielplatz.

kleiner Wirtschaftshof, im unmittelbaren Anschluß an den Nebenaufgang, an dem Weg zur Küche (Abb. 5), läßt sich der Gesamtanlage sehr gut einfügen, braucht durchaus nicht zu stören oder das Gartenbild beeinträchtigen. Gegen die Straße und gegen den Garten muß man ihm nur einen Abschluß geben durch eine Hecke, eine dicht bewachsene Pergola, eine Wand aus Brettern, die oben einen pergolaartigen Aufbau erhalten kann. Ein großer Baum kann den kleinen Hof beschatten, eine Bank und ein Tisch vorhanden sein, denn manche Arbeit für

Küche läßt sich hier ausführen, selbst für die große Wäsche bietet er Platz zum Spülen, sofern nur ein Zapfhahn der Wasserleitung auf ihm vorgesehen ist oder in Ermangelung dieses der Brunnen auf ihm Aufstellung gefunden hat. Eine dichte, feste Oberfläche, keine bekieste, nach Art der Wege befestigte Fläche, sollte er haben. Belag aus Zementplatten in Kalkmörtel verlegt, wie es bei den Bürgersteigen der Städte geschieht, ist angebracht, wenn man nicht zu irgendwelchen farbigen Fliesen greifen will. Leicht durch Wasser zu reinigen sind sie, wenn sie mit etwas Gefälle nach der Mitte zu dem Einfallschacht im Anschluß an die Kanalisation verlegt werden. Da dem Wirtschaftshof ein gartenartiger Abschluß gegeben werden soll, eine schmale Rabatte vielleicht an der Sonnenseite an die Hecke, die Pergola oder Mauer sich anschließt, ein freundlicheres Aussehen ihm gebend, so wird er auch ein willkommener Aufenthaltsraum für das Haus- und Küchenpersonal nach beendeter Arbeit sein, zumal wenn eine kleine Laube, oder nur ein unter Benutzung der Mauer an diese angelehntes Schutzdach, eine Bank in einer Strauch- oder Heckennische vorhanden ist.

Zu dem Wirtschaftsbetrieb des Hauses gehört die schon erwähnte große Wäsche, die auch getrocknet werden muß, oder bei der eine Bleiche erwünscht ist. Das Gartengrundstück soll auch hierfür Raum und Gelegenheit bieten. Zum Spannen der Leinen gebrauchen wir Wäschepfähle, die, im Garten stehend, stören, deshalb schlage ich der Hausfrau vor, transportable zu nehmen. Die Aufstellung derselben erfolgt vor jeder Wäsche. Nach derselben werden sie fortgenommen und nichts erinnert mehr an den dem Hausherrn unangenehmen Waschtag. An den Stellen, wo ein Pfahl stehen soll, setzen wir ein Tonrohr, wie es bei der Kanalisation gebraucht wird, kleinsten Durchmessers, also 10 cm lichter Weite, mit der Muffe nach oben, gerade mit der Oberfläche abschneidend in die Erde. In diese Röhre wird der Wäschepfahl gestellt und steht so fest, als sei er eingegraben. Ein runder Deckel aus Holz mit einem umlegbaren Drahtring als Griff schließt bei Nichtgebrauch die Öffnung und verhindert, daß Sand und Erde hineinfallen und die Röhre verstopfen. Ein viereckiger, etwa 0,80 m tiefer Kasten aus Brettern zusammengesetzt, erfüllt den gleichen Zweck; nur muß sich ihm und seinem Querschnitt der Pfahl in seinem unteren Ende anpassen.

Ist eine Bleiche erwünscht, so wird für diese die sonnigste Stelle im Garten ausgesucht werden müssen. Bei genügender Größe des Grundstücks liege sie ein wenig abseits, zusammen mit dem Trockenplatz (vgl. Plan Abb. 6).

Nicht vergessen sei auch der Hinweis auf einen Kompostplatz, der die Gartenabfälle, abgemähtes Gras usw. aufnimmt, um alle diese Bestandteile zu einer düngenden nahrhaften Erde im Laufe des Jahres umzuwandeln. Im Anschluß an die Gemüsebeete, abseits vom Haus, gedeckt gegen den Garten durch Pflanzung oder eine Hecke legen wir ihn an.

Wenn ich diesem Abschnitt, der die Wünsche des Besitzers behandeln sollte, einige Vorschläge eingefügt habe, so geschah es deshalb, weil diese gelegentlich der Besprechungen über den Garten meistens erwähnt werden, um einen etwa vergessenen Wunsch in Erinnerung zu bringen.

Den letzten der Gestaltungseinflüsse:

10. Die zur Verfügung stehenden Geldmittel sowohl für Anlage als auch für die Unterhaltung könnte man auch überschreiben: Alles kostet Geld auf Erden, auch der Garten. Auch der Garten kostet Geld. Kaum glaublich. Es sind doch für ihn nur ein paar Pflanzen und Sträucher, einige Händevoll Grassamen nötig und alles übrige besorgt der allgütige Himmel, der es wachsen läßt. Diese leider noch herrschende Meinung muß bekämpft werden. Auch dem muß entgegengetreten werden, daß der Garten das letzte ist, woran man zu denken hat. Das letzte in der Aufeinanderfolge der Arbeiten, wenigstens in einzelnen Teilen (vgl. Teil II), allerdings, nicht aber sollte es so sein, daß er das letzte Geld zugewiesen erhält für seine Anlage, das letzte wenige Geld. Das Haus hat schon mehr gekostet, als es sollte, seine Einrichtung ist auch teurer geworden, es sind so viele Kleinigkeiten noch anzuschaffen gewesen, so daß für den Garten nichts übrig geblieben ist, und er ist doch ebenso wichtig zum gemütlichen Wohnen als die Zimmer. Wie oft sehen wir, daß der Garten nicht mit dem Haus und seiner Einrichtung übereinstimmt, daß er dagegen abfällt, das Stiefkind des Grundstückes ist. Gleich von Anfang an, wenn die Kosten für den Bau festgesetzt werden, bestimme man je nach Größe und Anforderungen an die Ausstattung eine feste Summe für den Garten. Nicht etwa so ist es zu machen, daß man sagt: „Insgemein und für den Garten“, denn dann wird

diese Position, die letzte des Anschlages, betrachtet als Reserve für Sonderwünsche beim Bau, zum Ausgleich von Überschreitungen, sondern man halte beides fest auseinander. Für den Garten, nenne man sie, besser vielleicht: „Für unseren Garten", denn dadurch bezeichnen wir ihn fester als unser Eigentum, es soll etwas Persönliches, unser, sein, nicht etwas Allgemeines, wie es schlechthin in: „für den Garten", das so nebensächlich klingt, enthalten ist.

Ehe wir der Frage näher treten: Was kostet unser Garten? betrachten wir einmal den Weg, der leider gar zu häufig eingeschlagen wird, um den Garten anlegen zu lassen.

Erleichtert wird derselbe dadurch, daß Entwürfe ohne Auftrag, ohne die Wünsche des Besitzers zu kennen, eingereicht werden. Diesen Entwürfen, die oft, um zu locken, in Farben bunt gehalten sind, ist ein Kostenanschlag beigefügt, ein Anschreiben besagt weiter: „Entwurf bei Übertragung der Ausführung kostenlos." Das sollte schon zu Bedenken Anlaß geben, sollte schon darauf hinweisen, daß die Anlage des Gartens in diesem Falle nur vom reinen Geschäftsstandpunkt aus betrachtet wird, nicht vom künstlerischen in erster Linie, daß auf ein Eingehen auf die Wünsche des Besitzers, auf eine liebevolle Behandlung der Pflanzung, denn diese bedarf ihrer, kaum zu rechnen ist. Für den Geschäftsmann ist Zeit Geld, er muß sehen, so schnell wie möglich, andererseits so billig wie möglich zu arbeiten, damit er von der ihm bewilligten Summe einen möglichst großen Reingewinn hat. Das kann man ihm so besonders übel nicht nehmen; von seinem Standpunkt aus scheint er vollständig recht zu haben. Daß er nicht weiter für Aufklärung sorgt, kann man ihm auch nicht verdenken, denn je mehr die Gartenbesitzer nach dieser Richtung hin Kenntnisse und Erfahrungen sammeln, so ungünstiger werden seiner Ansicht nach die Geschäftsabschlüsse für ihn sein. Ich dagegen glaube, daß eher das Gegenteil der Fall ist, daß, je mehr Aufklärung über den Garten, je mehr Interesse für denselben vorhanden ist, desto mehr Geld für ihn bewilligt wird; dieses kommt dem Gärtner zugute, nicht nur einmal bei der Anlage, sondern alljährlich immer wieder etwas, wenn auch in kleinen Summen.

Bedauerlich ist es auch, daß aus Geschäftsgründen dem entgegengearbeitet wird, daß der Besitzer einen Entwurf sich ausarbeiten läßt, daß er einen Gartenkünstler, Gartenarchitekten mit

der Beaufsichtigung der Ausführung, der Oberleitung, betraut; daß er sich gewissermaßen einen gartenkünstlerischen Anwalt, der seine Interessen vertritt, nimmt. „Was wollen Sie denn für den Entwurf bezahlen, wenn Sie ihn bei mir umsonst erhalten," sagt der Gärtner, und verschweigt, daß er die Kosten, die ihm Entwurf und Anschlag verursachen, durch Erhöhung der Preise für Arbeiten und Lieferungen ausgleichen muß; der eine oder andere hat vielleicht Hoffnung, der ihm unbequemen Aufsicht durch einen Fachmann nicht unterstellt zu werden. Diese Kontrolle wird gefürchtet, denn die Preise des Anschlags sind, um die Konkurrenz auszustechen, niedrig, manche notwendigen Arbeiten sind überhaupt nicht vorgesehen und um bei der Arbeit zu verdienen, denn das muß er, bleibt ihm nichts anderes übrig, als billige Gehölze zu liefern, die Arbeiten nur oberflächlich auszuführen. Das Publikum unterstützt ihn sogar noch und macht es ihm verhältnismäßig leicht. Es sieht nicht die künstlerische Leistung des Entwurfs an, es fragt zunächst nur: Was kostet es? Maßgebend ist die Endsumme des Kostenanschlages.

Und so werden denn die einzelnen, meistens unbestellt eingegangenen Offerten auf die Endsummen des Kostenanschlags geprüft und die billigste genommen, denn sie erscheint die vorteilhafteste, weil sie durch ihre geringe Summe gerade noch in den Rahmen der Bausumme hineinpaßt, oder wenn diese bereits überschritten, die Überschreitung nicht zu groß werden läßt. Was der Anschlag im Innern bietet, ob er alles vorsieht, was notwendig ist, wird vorerst nicht geprüft. Ich will durch meine Worte den ausführenden Landschaftsgärtner nicht in Mißkredit bringen, daß er absichtlich, um eine Täuschung über die Endsumme hervorzurufen, nicht alles in den Anschlag aufgenommen hätte; ich nehme an, daß er sich auf das Notwendigste beschränkt hat, daß er für die Preise des Angebotes das innerhalb dieser Mögliche liefert und leistet, daß also Leistung und Lieferung den Preisen entsprechen. Die Sträucher sind klein, die Bäume sind dünn, die Koniferen niedrig usw., kurzum der Garten macht einen kläglichen Eindruck. Man hatte sich ihn so ganz anders vorgestellt. Nun kommen die Vorwürfe über schlechte Lieferung und schlechte Arbeit. Diese wiederholen sich, wenn sich später herausstellt, daß die Wege schlecht befestigt und daher nach Regen unpassierbar sind, gerade zu einer Zeit, wo man des Gartens Kühle und Frische am meisten genießen möchte,

wenn die Pflanzungen nicht gedeihen, da der Boden nicht genügend gelockert ist und ihm Nährstoffe nicht ausreichend zugeführt sind, wenn der Rasen schon im ersten Sommer Hunger leidet. Sollte diese Vorwürfe der Besitzer nicht gegen sich selbst richten? Trägt nicht er die Schuld, oder wenigstens einen Teil derselben? Warum mußte er die billigste Offerte nehmen, warum mußte er den Einflüsterungen Gehör geben, daß ein künstlerischer Entwurf und ein sachverständiger Anwalt zu teuer werden? Jetzt sieht er es ein, daß er doch wohl besser gefahren wäre, wenn er die Kosten für Entwurf und Oberleitung nicht gescheut hätte, ja es wäre vielleicht der Garten bei guter Ausführung kaum teurer geworden, oder aber es hätte sich ermöglichen lassen, den Entwurf so aufzustellen, daß die Arbeit und die Kosten auf mehrere Jahre sich verteilen, daß im ersten Jahre die allgemeine Disposition gegeben wäre, daß in den folgenden der weitere Ausbau, schrittweise, immer den verfügbaren Mitteln angepaßt, sich angeschlossen hätte. Das ist aber nur möglich, wenn von Anbeginn ein alles berücksichtigender Entwurf vorliegt. Aus meiner Tätigkeit weiß ich, daß ein Vorschlag dieser Art stets dankbar und mit Freuden aufgenommen wird, daß das Interesse für den Garten bei der Arbeit wächst, daß auch, und gar so selten ist es nicht, der Wunsch geäußert wird, die Zeit zu verkürzen und die für zwei Jahre vorgesehene Arbeit in einem Jahre auszuführen. Das Interesse für unseren Garten ist gewachsen und der Zeitpunkt der Vollendung wird ersehnt.

Noch immer bin ich der Frage ausgewichen: „Was kostet der Garten? Auch jetzt und auch im folgenden kann ich eine klare Antwort nicht geben. Die Ansprüche sind verschieden, die Verhältnisse nicht die gleichen. Ich könnte Zahlen nennen, doch werden diese so differieren, daß wir für unseren Garten daraus doch nicht die richtige Antwort herleiten können. Es ist möglich, mit 1,50 M. pro Quadratmeter — eine überaus geringe Summe z. B. für die Verhältnisse der Umgegend Berlins — auszukommen bei bescheidenen Ansprüchen; es können aber auch 10 M. und mehr auf das Quadratmeter entfallen, oder eine zwischen diesen Grenzen liegende Summe.

Ich muß mich allgemein mit der Kostenfrage befassen und will es in der Weise tun, daß ich auf die hauptsächlichsten Arbeiten hinweise, und die in den Vordergrund stelle, welche bei der fertigen Anlage am wenigsten dem Auge bemerkbar

sind, daher auch häufig nicht mit der notwendigen Sorgfalt zum Schaden des Gartens durchgeführt werden.

Erfahrungen aus dem Leben, aus meiner Tätigkeit, bringe ich auch hier. Sie werden, so hoffe ich, überzeugend wirken, vor Fehlern schützen und Nachteil bewahren.

Von den Kosten, welche Erdarbeiten verursachen, darf ich absehen; sie können, wie wir Seite 16 gesehen haben, durch richtige Disposition bei der Ausschachtung für das Haus verringert werden, sind auch nicht in jedem Garten erforderlich. Wichtiger, weil die Entwicklung der Pflanzen darauf beruht, erscheint mir die Bodenlockerung und -verbesserung, eine Ausgabe, die häufig gespart wird.

„Verkehrte Sparsamkeit" muß ich es bezeichnen. Verkehrte Sparsamkeit aber ist es auch, wenn ungenügend die Lockerung des Bodens erfolgt. „Die Rasen- und Pflanzungsflächen tiefgründig zu lockern, Steine und Wurzelstubben der gefällten Bäume zu entfernen und eine schönwirkende Oberfläche herzustellen Quadratmeter 8 Pf." fand ich in einem Angebot für Herstellung eines Gartens. Was heißt das: tiefgründig zu lockern? Ein sehr dehnbarer Begriff; sehen wir uns ferner an, was für den Preis von 8 Pf. noch alles geleistet werden soll, dann werden wir wohl zu der Überzeugung kommen, daß die tiefgründige Lockerung nicht allzu tief, nicht so tief wie es notwendig, 0,50—0,75 m, ausgeführt werden kann. „Tiefgründig" und „schönwirkend", das sind ein paar Schlagworte, die dem unbefangenen Gartenbesitzer viel versprechen, doch wenig bieten, die ihn glauben lassen, etwas ganz besonders Gutes zu erhalten.

Daß eine gute Bodenlockerung, angepaßt allerdings den Verhältnissen, der Bodenbeschaffenheit, den Untergrund berücksichtigend, notwendig ist, wird jeder zugeben, der Gelegenheit gehabt hat, vergleichende Beobachtungen anzustellen. Durch das Rigolen erzielen wir eine durchgängige Lockerung, eine gleichmäßige Mischung des Bodens; die Aufnahmefähigkeit für Wasser und Feuchtigkeit wird größer, die Durchlüftung ist intensiver, das Unkraut, namentlich ausdauerndes, wie Quecken, Löwenzahn kommt in eine größere Tiefe und ist für die ersten Jahre wenigstens zum größten Teil unschädlich gemacht; der an der Oberfläche befindliche Mutterboden liegt nach dem Rigolen da, wo die Wurzeln der Gehölze sich befinden, wir geben also diesen

von Anfang an bessere Nahrungs- und Lebensbedingungen. Sollte uns dies nicht veranlassen, auf eine gute Ausführung der Rigolarbeit Gewicht zu legen und das scheinbar in die Erde vergrabene Geld aufzuwenden?

Nicht schematisch dürfen wir die Arbeit ausführen. Die Bodenverhältnisse, die Aufeinanderfolge der Schichten geben uns Fingerzeige. Kies in einer Tiefe von 50 cm wird uns veranlassen, bei dieser Schicht Halt zu machen, um ihn nicht an die Oberfläche zu bringen. Eine undurchlässige Schicht von Ortstein in 0,80 bis 1 m Tiefe werden wir durchbrechen, um den Wurzeln der Bäume den Weg in den Untergrund zu bahnen. Ist unter dem sandigen Boden Lehm oder, wie es nicht selten vorkommt gar mergeliger Boden, so haben wir die Verbesserung des Bodens bequem und billig; nur aus dem Untergrund heraufzuholen brauchen wir ihn, nur zu mischen mit dem Oberboden. Vom Bau des Hauses liegen Schutt und Kalk und sonstige Rückstände von Materialien im Garten; festgetreten und festgefahren ist die Oberfläche. Da ist das Rigolen, das Auswechseln mit gutem Boden erst recht notwendig, denn Steine und Kalk in großen Mengen sind dem Gedeihen der Pflanzen wenig förderlich. Hier macht sich die Arbeit noch etwas dadurch bezahlt, daß wir die Steine für die Befestigung der Wege verwenden können.

Wo jedweder gute Boden fehlt, denn auch solche Gärten gibt es, ist man gezwungen, durch Anfuhr von Mutterboden, Kompost und Dünger nachzuhelfen. Im Sandboden kann auch die Gründüngung durch Aussaat von Lupinen und Untergraben derselben nach der Blüte von Vorteil sein. Selbst innerhalb der Gruppen, so lange die Sträucher noch klein sind und nicht zu starken Schatten geben, sind sie noch auszusäen. Sie decken den Boden und schützen ihn vor dem Ausdörren durch die Sonne außer ihrer düngenden Eigenschaft. Zudem ist die Blüte, ein kräftiges Gelb, nicht zu verachten als farbige Wirkung im Garten. Nicht kann ich für alle Verhältnisse angeben, wie die Bodenarbeit ausgeführt werden soll, es werden die Anregungen genügen, werden dem denkenden Gartenfreund Veranlassung zur Prüfung und Überlegung geben, werden ihn so den richtigen Weg gehen lassen. Was wir von Anbeginn den Gehölzen mitgeben an guter Nahrung und Pflege, an richtigen Lebensbedingungen, das werden sie uns reichlich lohnen.

Ebenfalls unsichtbar und doch notwendig ist die gute Be-

festigung der Wege. Wenn uns ein Angebot sagt: „x Quadratmeter Weg zu befestigen und abzusanden, je 0,40 Mk.", so ist das genau die Parallele zu dem vorgenannten „tiefgründigen Lockern". Womit, wie stark soll der Weg befestigt werden? Was heißt abzusanden? Ist etwa darunter eine Kiesabdeckung zu verstehen? Der Laie meint es, denn er kennt aus den Gärten seiner Freunde, aus den Anlagen der Stadt derartige Wege. Der Fachmann, der ein solches Angebot liest oder prüft, wird sicher die obigen Fragen stellen, wird sich auch sagen, was kann für den geringen Preis geleistet werden? Wenig genug, eine ganz dünne Schlackenschicht, ein Hauch von Kies nur; keine Spur von Festigkeit, keine Trockenheit nach Regen. Angabe des Materials, ob Schlacke oder geschlagene Steine, Stärke derselben, Abdeckung mit Schlick oder Lehm, darüber guten Gartenkies, von dem die Stärke der aufzubringenden Schicht ebenfalls anzugeben ist, das gibt das richtige Bild, gibt Sicherheit für einen guten und brauchbaren Weg, wenn sonst die Ausführung nach allen Regeln der Technik erfolgt. Der dreifache Preis mag uns nicht schrecken. Teuer und gut, das gilt auch hier, ist besser als billig und schlecht.

Noch immer sehen wir nichts vom Garten und seinen Pflanzen, noch immer müssen wir Geld für später unsichtbare Arbeiten und Leistungen ausgeben. Dem Auge entzogen und in der Erde verborgen liegen die Rohre der Wasserleitung, die uns zum Sprengen und Gießen das erfrischende Naß spenden sollen, die den Wandbrunnen, die Vogeltränke versorgen oder im Bassin den plätschernden Strahl aufsteigen lassen. Sehen wir zunächst von dem Wasser als schmückendes Moment im Garten ab, betrachten wir es vom rein praktischen Standpunkt, dem der Möglichkeit leichter, bequemer und schneller, nicht zu vergessen intensiver Bewässerung, so wird wohl niemand der Wasserleitung Gegner sein. Die Bequemlichkeit möchte man wohl haben, doch möglichst billig. Es soll gespart werden an Rohr, an Zapfstellen, an Wasser sogar, deshalb wird mit Vorliebe ein enges Rohr gewählt, weil aus diesem weniger Wasser ausläuft. Man spart nicht. Was die Pflanze braucht, das muß sie haben; die doppelte Zeit erfordert die Arbeit des Sprengens bei ungenügender Rohrweite. Für den kleinen Garten genügt 1" = 25 mm. Man spart an Zapfstellen, schafft dafür einen langen, unhandlichen Schlauch an, um alle Stellen des Gartens

zu erreichen. Einige Meter Leitung, eine Zapfstelle mehr ließ einen kurzen, leicht und bequem zu handhabenden Schlauch zu. Er wird nicht so schnell zerschlissen als der lange, der über den Kies gezogen wird, der in einem Jahr oft schon unbrauchbar ist und aus Löchern und Bruchstellen das Wasser dorthin laufen läßt, wo wir es nicht haben wollen, wo es unbenutzt in den Erdboden versickert, vergeudet wird. Stellen wir die Kosten der Anschaffung des Schlauches denen der längeren Rohrleitung gegenüber, so werden wir finden, daß das Meter jahrzehntelang liegender Leitung nur wenig teurer ist, als ein Meter Schlauch, der schnell sich abnutzt. Die Kosten des Sprenghahnes sind auch so hoch nicht, so daß ich auf Grund eigener Erfahrung sagen kann, schon im dritten, oft schon im zweiten Jahr ist die Mehrausgabe für die Leitung durch Ersparnis an Schlauch ausgeglichen.

Nun endlich kommen wir zu dem, was oberirdisch Herz und Auge erfreut. Mit Sicherheit wird es nur dann der Fall sein, wenn wir es gesund und kräftig wachsend, in üppigster Entwicklung sehen. Welche Vorbedingungen erforderlich sind, das wissen wir jetzt. Und hier kann ich nicht unterlassen, voranzuschicken: Wenn die Mittel nicht ausreichen, spare man nie an den Vorbedingungen: Bodenlockerung und Verbesserung, praktische Lage der Wasserleitung, das sind Dinge, die nachträglich nur mit großen Kosten verbesserungsfähig sind, wenn es überhaupt möglich ist, denn wo gepflanzt ist, läßt sich der Boden nicht mehr lockern, läßt gute Erde sich schwer einbringen. Wenn man sparen muß, dann nehme man lieber kleine Gehölze, wenn man dann auch auf das Gartenbild einige Jahre länger warten muß. Durch einzelne größere Bäume oder Sträucher an richtiger Stelle kann man die Hauptpunkte hervorheben, um nicht in allzu jugendlichem Zustand seinen Garten zu haben. Da muß man sich dann freuen auf das Kommende, muß in der Entwicklung der Pflanzung, im steten Beobachten ihres Wachstums einen Ausgleich suchen. Ein echter Gartenfreund wird ihn auch darin finden.

Wer sich gleich von Anfang an weitverzweigte Bäume und Sträucher leisten kann, somit der langsamen Entwicklung einige Jahre vorauseilend, der tue es, bedenke aber, daß die Kosten dadurch höhere werden, daß in diesem Falle nicht mit einem allgemeinen Durchschnittspreis gerechnet werden kann.



Auch an dieser Stelle muß ich zur Warnung zurückkommen auf das schon zweimal erwähnte Angebot.

Es besagt: „Schönblättrige und schönblühende Sträucher in den besten Arten und Abarten" und an anderer Stelle: „Obstbäume in den edelsten Sorten". Die Worte scheinen mir hier ebenfalls das beste zu sein, wenn ich den dahinter eingesetzten Preis betrachte.

Richtiger ist es, um jede auch unbeabsichtigte Täuschung zu vermeiden, anzugeben, welche Gehölzarten zur Anpflanzung kommen sollen; notwendig ist es, ihre Beschaffenheit und Größe, soweit sich dies bei lebenden Pflanzen tun läßt, anzugeben. Es sind keine Materialien wie beim Bau des Hauses, die nach Form und Farbe, Größe und Aussehen genau bestimmt werden können. Die Lieferung von Gehölzen und Pflanzen ist Vertrauenssache, genau so wie die Arbeit der Bodenlockerung und Bodenverbesserung.

Da ich in einem gesonderten Abschnitt auf die Pflanzung und den Rasen und Gartenausstattung noch eingehen werde, darf ich hier abbrechen, um dem zweiten Teile des Abschnittes mich zuzuwenden: den indirekten Kosten, d. h. den später aufzuwendenden für die Unterhaltung. Ich behaupte, daß dieser Punkt *vor* der Anlage des Gartens besprochen werden muß. Aus verschiedenen Gründen. Je nach der mehr oder weniger reichen Ausstattung werden die Unterhaltungskosten, die für das Quadratmeter aufzuwenden sind, schwanken. Ein reich ausgestatteter Garten erfordert eine peinlich saubere Unterhaltung, häufigen Ersatz der abgeblühten durch neue blühende Pflanzen, erfordert fast ständig eine gärtnerische Kraft. Ein einfacheres Gärtchen wird von seinem Besitzer gepflegt werden. Die Arbeit und Tätigkeit in demselben ist ihm zugleich Freude und Erholung. Was er oder seine Familie an eigener Arbeit leistet, braucht nicht bezahlt zu werden. Daher ist bei der Besprechung über die Ausführung der Anlage die Frage wohl berechtigt, wieweit auf Mitarbeit bei der Unterhaltung seitens des Besitzers gerechnet werden kann. Dauernd muß dieselbe sein, darf nicht nach dem ersten Jahre nachlassen oder gar gänzlich aufhören. Soll der Garten nicht leiden, muß die Pflege von bezahlten Kräften ausgeführt werden und das ist eine jährlich sich wiederholende Ausgabe, die den Mietspreis des eigenen Hauses erhöht. Wer für die jährlichen Unkosten des Gartens über eine be-

stimmte Summe nicht hinausgehen kann, muß diese vor der Anlage nennen, damit die Einrichtung des Gartens dieser angepaßt werden kann. Ein einfacher, gut unterhaltener Garten wird stets einen besseren Anblick gewähren, als ein mit allen möglichen Feinheiten ausgestatteter, dessen Pflege zu wünschen übrig läßt, der vernachlässigt ist. Gerade die Kosten der Unterhaltung werden zu oft übersehen, deshalb erachte ich es für notwendig, auf diese zum Schlusse noch einmal ganz besonders hinzuweisen und allen Gartenbesitzern und solchen, die es werden wollen, ans Herz legen, diesen Punkt in reifliche Erwägung zu ziehen.

II. Teil. Anlage und Pflanzung.

A. Die Wege.

„Der gerade Weg ist der beste" im Leben und auch im Garten. Die architektonische, mindestens regelmäßige Anordnung des Hausgartens war als die gegebene genannt, daher werden wir in ihm dem geraden Weg den Vorzug geben. Ist der Garten gleichzeitig Nutzgarten, wird der gerade Weg als praktisch dem krummen vorzuziehen sein. Wollen wir vom Haus zur Laube, zum Sitzplatz am Ende des Gartens, so wollen wir uns nicht in unnützen Schlangenlinien dorthin bewegen, wollen nicht erst, um ein Rasenstück herumlaufend, die doppelte Wegstrecke zurücklegen. Der kleine Garten verlangt den geraden Weg mehr noch als der große, der für einen Spaziergang, für einen Rundgang Platz bietet. Hier mag der gekrümmte Weg, die Kurve, der Kreisbogen, aufgesetzt auf gerade Weglinien, auftreten. Es geht sich angenehmer, wenn man der stetig verlaufenden Linie folgen kann, als wenn man scharf um die Ecke bei rechtwinkligen Kreuzungen biegen muß.

Der krumme Weg ist selbst dann nicht durchaus Erfordernis, wenn der Wunsch nach einem landschaftlichen, unregelmäßigen Gärtchen ausgesprochen ist. „Landschaftlich" deckt sich nicht etwa mit „krummen Wegen", landschaftlich ist vornehmlich in der Anordnung der Pflanzung begründet. Der in Kurvenform geführte Weg kann sich ergeben, wenn ohne Benutzung von Stufen ein Höhenunterschied überwunden werden muß, er kann in diesem Falle selbst zu sehr starken Krümmungen, die in Wieder-

holungen eine Serpentine darstellen, Veranlassung geben. Wollen wir durch eine waldartige Partie einen schmalen Pfad, der keine gleichmäßige Breite, keine scharf angegebenen parallelen Begrenzungslinien hat, hindurchführen, so werden wir auch den ungezwungenen, natürlich sich ergebenden Verlauf, jedoch ohne unnützes Hin- und Herbiegen, ohne eine Absicht erkennen lassendes Schlängeln und Winden, vorziehen.

Betreffs der Breite der Wege muß ich einer vielfach vorkommenden irrigen Ansicht entgegentreten. Der falsche Grundsatz lautet: „Je kleiner der Garten, je schmäler die Wege." Derselbe würde dann noch richtig werden können, wenn man ihm den Zusatz gibt: „sofern die Benutzungsmöglichkeit nicht durch die geringe Breite in Frage gestellt ist". Ein Weg im Garten soll so breit sein, daß zwei Personen nebeneinander gehen können, es wird also wenigstens eine Breite von 1,25—1,50 m notwendig sein. Der Hauptweg verlangt unbedingt diese Maße, eher mehr, wenn er eine größere Länge aufweist. Wir betrachten den Weg im Garten nicht als einen Verlust an benutzbarer Fläche, sondern wir sehen in ihm, außer der durch die Benutzung des Gartens bedingten Notwendigkeit, gleichzeitig eine Aufteilungslinie, eine stark betonte Linie, das Rückgrat des Gartens kann er sogar sein, schließlich auch ein Motiv für Gartenbildchen. Ich brauche nur zu erinnern an den Weg der in gerader Linie zum Gartenhäuschen führt, rechts und links mit Rabatten voller Blumen und Stauden eingefaßt ist, der den „Blumengang" darstellt, brauche nur ein Bildchen zu malen, wo im Wege ein paar Stufen von Rosen und herabhängenden Sträuchern gerahmt zur Terrasse hinaufführen, um meine Behauptung bewiesen zu haben, daß der Weg auch ein Bildmotiv sein kann.

Ein Weg genannter Breite als Hauptweg genügt für den kleinen Garten. Die Seitenwege, zu Steigen geworden, um weiter aufzuteilen, die Quartiere zu trennen, können schmäler sein, können sogar bis zu 30 cm Breite, wie im Gemüsegarten zur Einteilung der Beete, heruntergehen. Ist der Garten nicht besonders breit und möchte man ein Zerschneiden in zwei schmälere Streifen durch einen Mittelweg, im alten, im Biedermeiergarten die übliche Anlage, vermeiden, so lege man den Weg an die eine Seite, der Grenzmauer möglichst nahe, getrennt von dieser nur durch eine Rabatte mit Stauden und Blumen, wenn die Besonnung es zuläßt, mit Efeu und Schatten-

pflanzen, wenn der Sonne der Zutritt verwehrt ist. Ein Laubengang, angelehnt an die Mauer, weite und breite Öffnungen an

Abb. 9.
Plattenweg mit Staudenpflanzung und Rosenlaubengang im Park der Lady Lilford.

der anderen Seite zum Garten, kann uns den Weg ersetzen, gibt gleichzeitig Schatten dem Wandelnden und Schutz gegen die

Blicke vom Nachbarhaus her. Den Ausschachtungserde unseres Hauses können wir verwenden, ihn höher zu legen, zwei, drei Stufen schon genügen, lassen uns vom erhöhten Standpunkt, von oben her, unseres Gartens Schönheit besser übersehen. Eine Rabatte mit Stauden und Blumen vor der niedrigen Mauer, ein schmaler Steig, vielleicht gar mit Platten unregelmäßiger Form belegt, aus deren Fugen Federnelken, Linaria, Löwenmaul und Fetthenne sprießen, wird dies Bildchen vervollständigen helfen, wird Farbenfreude und Mannigfaltigkeit zeigen. (Abb. 9.)

Der Plattenbelag ist überhaupt stets wirksam im architektonischen Garten, sei es, daß derselbe vom Eingang zum Hause als feste Bahn führt, oder der Terrasse einen trockenen, nach jedem Regen wieder sofort benutzbaren Fußboden gibt, sei es, daß derselbe als schmaler Pfad durch eine Rasenfläche, deren Gesamtheit wir durch einen Kiesweg nicht zerschneiden wollen, hindurchgelegt ist. Selbst einzelne Platten im Abstand von etwa Schrittlänge mögen genügen, den Pfad anzudeuten und nach Regen trockenen Fußes den Rasen überschreiten zu können. Zum Bassin, das abseits des Weges im Rasen liegt, zum lauschigen Sitzplatz in dichter Gruppe, mag ein solcher Plattensteig uns leiten.

Fest, jeder Zeit benutzbar sollen unsere Wege sein. Das sind sie aber nur, wenn „gut" sie hergestellt sind. Wie später bei der Pflanzung über die Ausführung derselben, so sei auch hier darüber gesprochen, der Bau der Wege näher erläutert.

Die Richtung der Wege, ihre Breite festzulegen, ist die erste Arbeit. Zur Bezeichnung derselben bedienen wir uns kleiner Pfähle in etwa 50 cm Länge, wenn wir es mit ebenem Gelände zu tun haben, in dem keine Aufschüttungen vorkommen. Sonst sind an den Auftragsstellen längere Pfähle zu nehmen, damit sie nicht völlig eingeschüttet werden. Die Höhenlage der Wege wird uns durch das Gelände selbst in den meisten Fällen gegeben sein, anderenfalls bezeichnen wir an den eingeschlagenen Pfählen die gewünschte Höhenlage durch einen Einschnitt, durch einen Strich mit dem Blaustift, oder aber wir schlagen sie so tief ein, daß der Pfahlkopf die Höhe angibt. Wollen wir zwischen zwei Punkten am Anfang und am Ende des Weges denselben gleichmäßig ansteigen lassen, so können wir in Ermangelung sogenannter Tafeln, wie sie der Steinsetzer bei seinen Pflasterarbeiten gebraucht, eine Schnur straff spannen und danach die dazwischenliegenden Pfähle einschlagen.

Mit Hilfe einer Wasserwage und eines Richtscheites bringen wir sodann die Pfähle der anderen Wegseite auf die gleiche Höhe und können nun mit der Herstellung des Planums, d. h. der Fläche, welche die Befestigung aufnehmen soll, beginnen. Dieselbe muß etwa 10—12 cm tiefer liegen als die Wegkante. Dabei wird sich ergeben, daß wir an den Stellen, wo der angrenzende Rasen, die Beete auf vorhandener Geländehöhe liegen bleiben, auszuschachten haben, daß wir an anderen tieferen Stellen auffüllen müssen. Gut ist es, wenn man den Mutterboden aus der Wegfläche herausnimmt, um ihn für die Pflanzungen zu verwenden. Da, wo innerhalb des Weges Erde aufgebracht wird, muß sie in dünnen Lagen von etwa 15 cm Stärke gestampft werden, um zu verhindern, daß durch Setzen des lockeren Bodens Vertiefungen im Wege entstehen. Die Oberfläche wird nun am besten dachförmig d. h. von der Mitte, die wir auch durch Stäbe angeben, nach den Seiten fallend planiert.

Jetzt ist der Weg für die Aufnahme der Schüttung vorbereitet. Zu derselben nehmen wir Schlacke, wie sie uns die Gasanstalten, große Fabriken aus ihren Feuerungsanlagen liefern. Die groben in etwa Faustgröße kommen zu unterst gewissermaßen als Fundament in etwa 10 cm Stärke; zu große Stücke sind zu zerkleinern; die Schlackenschicht wird etwas gewölbt nach der Mitte angelegt, hier auch etwas stärker aufgebracht, da die Mitte des Weges, weil am meisten begangen, am festesten sein soll. Mit Hilfe von Rammen — ein etwa 70 cm langes Balkenende von 20 cm Querschnittsbreite, ein Stück Baumstamm von gleicher Länge mit aufgenageltem Querholz kann sie ersetzen — wird vom Rande her beginnend, die Mittellinie als letzten Streifen genommen, die Schicht tüchtig gestampft, so daß eine glatte, gleichmäßige gewölbte Oberfläche, ohne Vertiefungen und Senkungen entsteht. Nun wird die feine Schlacke darübergebreitet, ebenfalls unter Anfeuchten — Überbrausen mit der Gießkanne — gerammt. Diese Schicht hat den Zweck, die zwischen den Schlacken noch vorhandenen Hohlräume zu füllen. Ist so gearbeitet, genügt eine dünne Abdeckung von Kies, am besten gesiebtem, um die schwarze Farbe der Schlacke zu decken, den Weg durch den hellen Kies sauberer und freundlicher erscheinen zu lassen. Wer Schlick — Abzug von Chausseen — zur Verfügung hat, kann durch eine etwa 2 cm starke Schicht, auf die Schlacke gebracht, den Weg noch dauerhafter bekommen. An abfallenden Wegen,

Rampen, wo das Wasser leicht spült, ist Schlick, als Ersatz dafür auch Lehm, notwendig. Anfeuchten und abrammen müssen wir auch diese Schicht. Geschlagene Mauersteine in Stücken von 5—6 cm Seitenlänge, von Abbrüchen leicht erhältlich, geben ein sehr gutes und um so haltbareres Wegematerial, wenn es sich um hartgebrannte Steine handelt. Die Arbeit ist die gleiche. Die ausgesiebten feinen Bestandteile an Steinsplittern und Kalk werden wie die feine Schlacke verarbeitet. Geschlagene Feldsteine geben einen noch festeren Weg, der auch mit leichtem Fuhrwerk befahren werden kann, doch ist der Kostenpunkt bedeutend höher.

Es mag genügen, diese Materialien genannt zu haben. Je nach der Gegend sind dieselben verschieden. Man wird das nehmen, was am billigsten zu haben ist, sich nach dem Ortsgebrauch richten.

Stufen im Wege können wir, wenn Steinstufen, auch solche aus flachen Kalkgestein, zu teuer werden, aus Rundholz von 10—12 cm Durchmesser herstellen. Eichen und Akazien liefern uns das beste Stufenholz, obwohl alle Holzarten, auch Nadelhölzer, sofern wir sie vorfinden oder billig beschaffen können, geeignet sind. Stufen aus Kantholz, d. h. mit scharfen Kanten, zimmermannsmäßig bearbeitet, sehen besser aus, besonders in architektonischen Gärtchen. Um sie haltbarer zu machen, tränken wir sie mit Karbolineum oder einem anderen Konservierungsmittel, wollen jedoch dabei beachten, daß sie vollständig trocken sein müssen, ehe sie verlegt werden, um den schädigenden Wirkungen auf die benachbarten Pflanzen zu entgehen. Wer alte, ausrangierte Eisenbahnschwellen erhalten kann, hat in ihnen Stufen großer Haltbarkeit. Die Länge der Stufen wird so gewählt, daß sie in die Wegkante beiderseits je 10 cm hineinragen. Hier, vollständig gedeckt durch die darüber gebreitete Erde, werden Pfähle, die ihnen Halt geben sollen, eingeschlagen. Die Stufenbreite sei 30 cm, die hinter den Knüppeln liegende Stufenfläche wird mit dem Wegematerial gefüllt und fest gerammt.

In abfallenden Wegen versäume man nicht, Wasserabschläge einzubauen. Es sind dies quer über den Weg etwas schräg eingelegte Knüppel oder eine in gleicher Richtung gepflasterte Rinne, die das Wasser vom Wege weg in die Pflanzung hineinleiten, wo es nicht so spülen kann, da die Wurzeln das Erdreich festhalten. Unterirdische Entwässerung durch ein Röhrensystem, in das durch Einfallschächte, mit Rosten abgedeckt, das Wasser von

den oberirdischen Rinnen hineinfließt, sind in sehr abschüssigem Gelände notwendig. Die einmalige Ausgabe des Einbaues macht sich bald bezahlt durch die auf ein Minimum beschränkten Wegeausbesserungen nach Regen.

Wer irgendwelche Wegeeinfassungen wünscht und von Buchsbaum und anderen Einfassungspflanzen absieht, der wähle eine möglichst unscheinbare Abgrenzung, z. B. Bandeisen in 5 cm Höhe. Dasselbe wird an etwa 20 cm lange eiserne Stifte genietet und diese in den Boden eingedrückt. Eine schmale Steinfassung, sauber nach der Schnur verlegt, wirkt auch gut. Zu vermeiden sind die vielfach angebotenen Einfassungssteine in Terrakotta oder Zement in imitierten Korallen, Blumen, Fröschen usw. Für Mineralwasserkrüge, Flaschen und Austerschalen findet sich auch eine bessere Verwendung als die der Wegeeinfassung. Am besten sieht es aus, wenn der Rasen ohne hohe Kante ganz allmählich in den Weg hinein verläuft, so daß ein Erdstreifen zwischen Rasen und Weg nicht sichtbar wird. Wo Stauden den Weg begleiten, sei man nicht ängstlich, die scharfe Kante zu halten, fürwitzige Ranken abzuschneiden, lasse ruhig einige in den Weg hineinwachsen, sie unterbrechen die Linie; wie denn auch über die Kante hinauswachsende Zweige und Ruten der Sträucher nicht mit der Heckenschere brutal und gewaltsam zurückgehalten werden sollen.

Durch den Kies haben wir die Möglichkeit, den Wegen eine ganz bestimmte Farbe zu geben, wie sie uns für die sonst im Garten vorherrschenden Farbtöne passend erscheint. Im architektonischen Garten, wo der Wegfläche ein Anteil an der Bildwirkung zugewiesen ist, kann es oft sogar notwendig werden. Für gewöhnlich ist einem gelblichen, ein wenig ins Rötliche spielenden Kies der Vorzug zu geben. Der graue, sogenannte Marmorkies, sieht zu kalt aus, der rötliche Porphyrkies ist zu scharfkantig und verliert sehr bald unter der Einwirkung von Sonne und Regen seine Farbe, erhält einen unansehnlichen, verwaschenen Ton.

Wer das Knirschen von Kies in Wegen nicht liebt, nehme ganz fein gesiebten Flußkies oder aber Sand, der in ganz dünner Schicht, so daß die abgewalzte oder gerammte Schlickschicht gefärbt erscheint, aufgebracht wird.

Nach Bedarf ist das Überstreuen zu wiederholen. Dünn sei die Schicht deshalb, damit bei trockenem Wetter und Wind der



feine Sand nicht fortgeblasen wird. In dünner Schicht verbindet er sich fester mit der Unterlage und haftet besser. Das Aufbringen des Kieses soll erst erfolgen, nachdem alle Grab-, Pflanz-, Säearbeiten fertig sind, wenn man nicht mehr nötig hat, über den losen Boden bei den Arbeiten hinwegzugehen. Alle Erde, die an den Stiefeln hängen bleibt, wird auf den Weg getreten und würde den schon aufgebrachten Kies unsauber machen. Daher ist das Bekiesen die letzte Arbeit.

B. Gartenarchitekturen.

Unter Gartenarchitektur fassen wir alles das zusammen, was an kleinen Baulichkeiten Lauben, Gartenhäuschen, Mauern, Treppen, Laubengängen, Pergolen, Bassins, Brunnen, selbst an Abschlußmauern und Zäunen im Garten ist. Dazu kommen die weiteren Ausstattungsstücke, wie Tische und Bänke. Gartenplastik ist das, was wir an figürlichem Schmuck im Garten aufstellen.

Alle Gartenarchitekturen im Garten sollen mit der Hauptarchitektur, dem Hause, übereinstimmen, zu ihm passen, dürfen keinen von diesen vollständig abweichenden Charakter tragen, denn das würde die notwendige „Einheit von Haus und Garten" stören. Diese Übereinstimmung erstreckt sich auch insonderheit auf den Zaun an der Straße, auf die Mauer, auf Tür und Tor. Gerade bei diesen tritt die mangelnde Übereinstimmung am stärksten in die Erscheinung. Je einfacher des Hauses Architektur — den Gegensatz von einfach, „reich", bitte ich aber nicht etwa so aufzufassen, daß es gleichbedeutend ist mit einem „Reich"tum an Stuck und Ornamenten — um so einfacher sei auch die Umzäunung. Ein monumentales Gitter zwischen Steinpfeilern paßt nicht zu einem Landhaus, ebensowenig wie umgekehrt zu einem schloßartigen Gebäude ein Drahtzaun stimmen würde. Die Holzgitter, Staketzäune haben sich heute wieder mehr das Feld erobert. Ich begrüße es, denn das Holz paßt besser zum Garten als das kalte Eisen, nur müssen nicht alle Gitter, weil der Nachbar es so gemacht hat, weiß gestrichen sein, weil weiß zurzeit modern ist. Holz in Verbindung mit Stein, eine steinerne Sockelmauer, Steinpfeiler geben gute Gartenabschlüsse nach der Straße, namentlich dann, wenn der Garten höher liegt, gleichsam als Terrasse über der Straße sich erhebt. Hier ist auch eine Hecke

oben auf der Mauer angebracht, nicht um als Schutz gegen das Eindringen in den Garten von außen her zu dienen, was bei entsprechender Höhe die Mauer allein schon tut, sondern um dem Garten einen Abschluß zu geben.

Überhaupt sollte man der Hecken öfters gedenken. Wendet man sie auf oder hinter einer niedrigen Sockelmauer stehend an, so ist sie auch den Beschädigungen, die ein vorzeitiges Kahlwerden unten verursachen, kaum ausgesetzt. Eine Hecke an der



Abb. 10.
Bild vom Standpunkt E des Grundplanes Seite 30. Im Vordergrund die im Herbst 1909 gepflanzten Stauden, im Hintergrund der Wandbrunnen und die Pergola, deren überhängender Bogen, wenn er berankt ist, gegen das Nachbarhaus den Wandelnden deckt.

Straße, am Eingang als Bogen über die Tür in gestrichenem Holz hinweggezogen, gibt ein anheimelndes trauliches Bild. Vollständig verfehlt erscheint mir die in vielen Orten erlassene baupolizeiliche Bestimmung, daß nach der Straße zu ein durchsichtiger Zaun stehen muß, damit die Passanten einen Einblick in den Garten haben. Da wir „unseren Garten" für uns haben wollen, kann es uns niemand verdenken, wenn wir durch dichte Pflanzung hinter dem Zaun, durch eine Hecke, dieser Bestimmung entgegenarbeiten.

Der Laubengang ist geeignet, im kleinen Garten für mancherlei Ersatz zu schaffen, außerdem durch seine Linien und seine Bepflanzung zu wirken (Abb. 10). Im kleinen Garten ersetzt er uns den schattigen Spaziergang unter großen Bäumen, die wir nicht pflanzen können, deckt uns gegen die Blicke vom Nachbarhaus, kann unmittelbar an der Grenze in Verbindung mit der Grenzmauer, ohne mehr Platz zu beanspruchen als ein Weg, stehen. Seine gegen den Garten geöffneten Felder geben uns Rahmen für kleine Gartenbildchen usw. Unser Laubengang kann entweder als Architekturstück, Steinpfeiler mit Holzabdeckung, oder gänzlich aus Holz erbaut werden. In diesem Falle würden wir den anzupflanzenden Schlingern etwas den Weg weisen müssen, daß sie nicht alles dicht umspinnen, sondern die Architektur darunter erkennen lassen. Anders sind die Laubengänge, bei denen das Holzwerk nur Gerüst ist, der Pflanze Halt zu geben. Aus einfachstem Holzwerk können wir sie herstellen, selbst aus Naturholz, d. h. nicht etwa Knüppeln, von denen es heißt: „je krummer je schöner", das ist mißverstandene Anwendung des Naturholzes, sondern aus Rundholz, zimmermannsmäßig verarbeitet. Das glatte, gleichmäßig runde Fichtenholz ist haltbarer als Kiefer. Man wird das wählen, was man am billigsten und bequemsten erhält. Für die Pfosten und Stiele ist Akazie sehr brauchbar, es hat eine fast unbegrenzte Haltbarkeit, fault auch nicht so leicht durch als Kiefer oder Fichte. Zur Füllung der Felder dienen senkrechte oder wagerechte Latten, mit denen sich Muster verschiedener Art herstellen lassen. In dieser Anordnung wirken sie ruhiger als in schräger und diagonaler, die nur für schmale, lange Felder, als Rahmen der übrigen, mir geeignet erscheint. Die Abdeckung des Laubenganges kann durch Längs- oder Querhölzer erfolgen. Erstere werden auf die Querverbindungen der Pfosten aufgelegt und können aus der Länge nach aufgetrennten Rundhölzern bestehen. Letztere liegen auf den beiderseitigen Längsholmen im Abstand von 60 cm auf. Stiele und Querverbindungen lassen sich aus Gründen der Haltbarkeit auch aus Eisen herstellen.

Nur aus Eisen einen Laubengang zu bauen, halte ich nicht für ratsam, da die Pflanze das Holz dem Eisen vorzieht.

Für die nur aus Pflanzen (Linden, Weißbuche) gebildeten Laubengänge, die heckenartig geschnitten werden, ist ein einfaches Gerüst notwendig, um die Zweige anbinden zu können, um die Form zu geben.

Ganz allgemein beachte man, daß ein niedriger Laubengang gemütlicher, behäbiger wirkt, als ein im Verhältnis zur Breite zu hoher. Das gilt für die rein architektonischen ebenso, wie für die vorwiegend pflanzlichen.

Der „Gartenlaube" gilt der nächste Absatz. Ihr Platz ist nicht in unmittelbarer Nähe des Hauses, denn dort gibt das Haus selbst Schutz und es genügt ein Platz unter einem Baum zum Aufenthalt und zum Sitzen. Im Garten selbst soll sie stehen, durch einen Weg möglichst direkt mit dem Haus verbunden. Ein wirkliches Gartenhaus wird im kleinen Garten wegen der geringen Entfernung vom Haus meist überflüssig sein, deshalb kann ich seine Behandlung unterlassen. Die Gartenlaube soll traulichen Familiencharakter tragen, nicht üppig und protzenhaft in der Ausstattung, sondern einfach sein. Die Größe wird sich nach der Zahl der Familienmitglieder richten. Alle müssen um ihren Tisch in der Mitte Platz finden können. Lattenwerk an

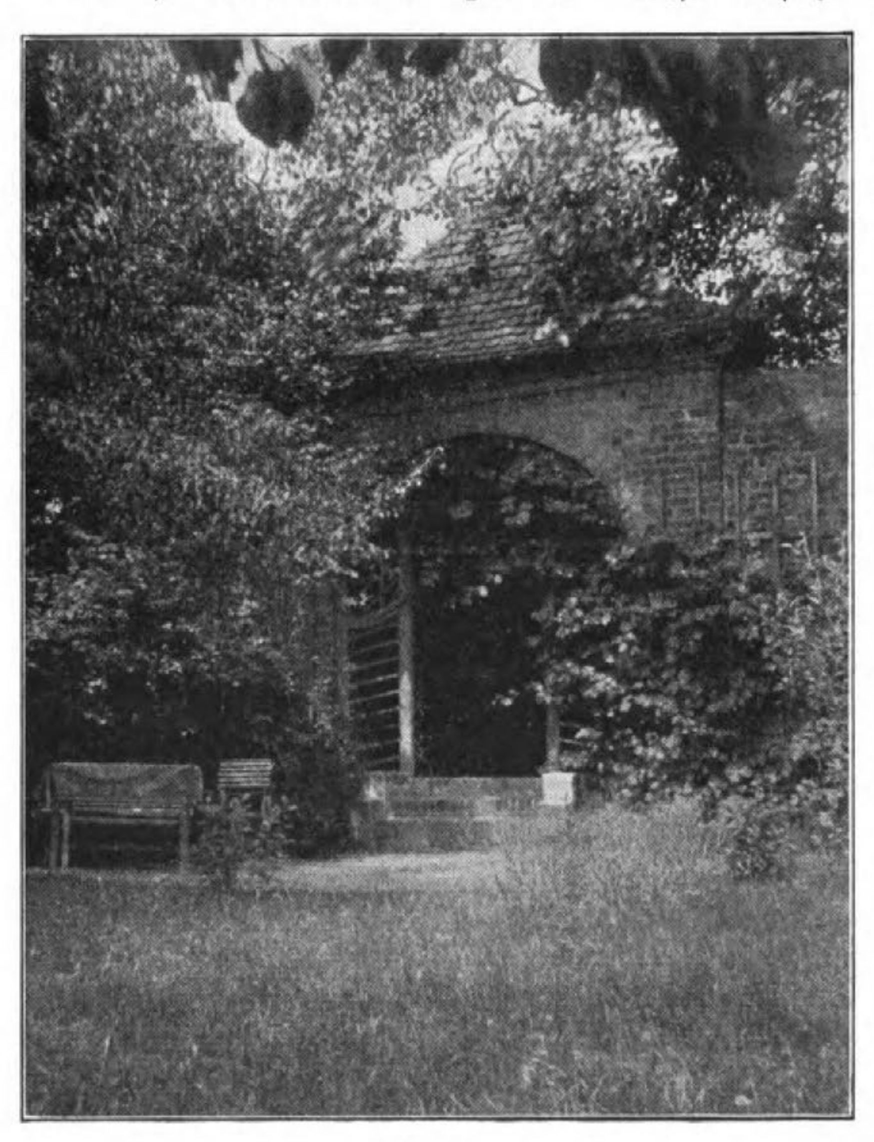


Abb. 11.
Gartenlaube unter Benutzung einer alten Stadtmauer.

den Seiten, umrankt vom Grün, ein festes, wasserdichtes Dach um auch bei Regenwetter in der frischen Kühle des Gartens weilen zu können, ein gedielter Fußboden, um das Wohnliche, das Zimmerartige mehr zu betonen, wird nötig sein. Gehobeltes Kantholz, gestrichen in weiß, gelblich, graugrün oder das schon beim Laubengang genannte Rundholz ist gleich gut geeignet zum Bau. Das Schindeldach wird stets gut wirken, ebenso eine farbige Bedachung aus Ruberoid dem schwarzen Pappdach vor-



Abb. 12.
Einfache Holzbank, eine größere Zierde im Garten als die Eisenbank mit ihren dünnen Füßen.
A. Raschig, Brandenburger Werkstätten, Brandenburg (Havel).

zuziehen sein. Die Knüppelholzarchitektur sei auch hier verpönt. Die Laube auf der Mauer an der tiefer gelegenen Straße wird stets willkommen sein als Ausguck, ebenso wie dort, wo der Blick vom Garten in die Weite auf Feld und Wald und Wiese oder eine Wasserfläche schweifen kann. Daß auch vorhandene Mauern, eine alte Stadtmauer, für die Laube von Wert sein können, das zeigt uns Abb. 11 aus einem Garten in Brandenburg.

Zur Laube und zum Sitzplatz gehören **Gartenmöbel**. Leichtestes, durchaus nicht dekoratives Eisenfabrikat ist heute noch vielfach im Garten vertreten, obwohl eine ganze Anzahl von

Werkstätten sich bemühen, die Holzmöbel unserer Großväter, damals kräftige, dauerhafte Handwerkerarbeit, in ähnlichen Mustern zu liefern. Eine Holzbank, gut im Anstrich gehalten, hat wenigstens die gleiche Haltbarkeit als die eiserne Gartenbank, ist außerdem ein Schmuckstück des Gartens. Das beweist auch das Bild Nr. 4. Man denke sich hier die üblichen Eisenmöbel und male sich des Bildes Wirkung aus. Gemütlicher sieht nicht nur die Holzbank aus, sie ist es auch (Abb. 12). Aus dem väterlichen Garten her kenne ich den Stuhl mit runder Lehne, auf die man die Arme so bequem auflegen konnte, genau so bequem wie bei einem Sessel. Vom Wagen, der mit Leitern und Karren des Städtchens Einwohner versorgte, war er gekauft. Als Hausarbeit im Winter in Thüringen von Arbeitern hergestellt, war er nicht so gleichmäßig gearbeitet, als etwa ein vom Darmstädter Künstler entworfener Sessel, doch wohl kaum weniger bequem, billiger sicher. Wer nicht die teueren Künstlermöbel kaufen kann, der greife zurück auf diese einfache Handwerksarbeit. Besser ist sie als die dünnen Eisenmöbel, besser auch als die sogenannten Naturholzmöbel, auf deren Knüppeln zu sitzen geradezu eine Marter werden kann.

Von den Knüppelmöbeln zum Tonhasen, zum Pilz und Reh ist nur ein kurzer Schritt. „Gartenschmuck" heißt man diese bunten Terrakotten. Es angelt der Zwerg auf dem trockenen Rasen, ein Hund, an Größe ihm überlegen, steht am Rand des Gebüsches und beobachtet eine in bunte Kleider gesteckte Igelfamilie und ein äußerst zierliches Reh. Dies idyllische Gartenbild kenne ich. So oft ich es sehe, frage ich mich, was mag diese bunte Gesellschaft gekostet haben? Sicher ebensoviel als eine einfache Vase, die an richtiger Stelle besser ausgesehen hätte und das geworden wäre, was der bunte Ton nicht geworden ist, ein Gartenschmuck.

Bassins und Brunnen nannte ich noch. Das belebende, plätschernde Wasser ist gern gesehen im Garten. Ein kleines Bassin mit schwindsüchtigem, dünnem Strahl, eine Miniaturausgabe des großen Springstrahles im Bassin des französischen Gartens, wird besser ersetzt durch den Wandbrunnen (Abb. 13), ersetzt durch den Vogelbrunnen, der nur einen schwachen Sprudel im ganz flachen Becken, allmählich nach der Mitte zu tiefer werdend, haben darf (Abb. 17). Alle Wasserbecken seien wenigstens an einer Seite zugängig, nicht gänzlich getrennt vom Wege durch Rasen und Beete.

Brücken gehören ebenfalls zu den Gartenarchitekturen, sollten aber im kleinen Garten niemals auftreten, oder doch nur, wenn außergewöhnliche Verhältnisse es bedingen. Gar oft hat man bei dem Anblick einer Brücke im kleinen Garten den Eindruck, als sei das Wässerchen nur ihr zuliebe angelegt. Ergibt sich aus den Verhältnissen die Notwendigkeit einer Brücke, sei sie einfach konstruktiv gehalten, nicht zu schwer und massig. Bei kleinen Brücken kann auch wohl das Geländer in Fortfall kommen, so daß sie kaum im Gartenbild auffallen.

C. Die Pflanzung.

1. Einleitung.

Die Pflanzung soll den Hauptinhalt des Gartens ausmachen. Auf das „soll" möchte ich den Ton gelegt wissen, um damit einmal eine notwendige Forderung auszudrücken, dann aber auch, um unserem Garten ein anderes Aussehen, ein anderes Bild zu geben, wie es der Garten zeigt, in welchem das bauliche Element gegenüber der Pflanze überwiegt.

Der Pflanzen ist an verschiedenen Stellen schon gedacht und dort versucht, in Worten wenigstens einige Bildchen zu malen, anzudeuten, welchen Wert die rechte Pflanze an rechter Stelle hat. Hier handelt es sich nun um ein tieferes Eingehen auf die Verwendung. Es sollen auch einige Zusammenstellungen angefügt werden, um die Auswahl zu erleichtern, ohne jedoch irgendwelche Rezepte zu geben. Wer bis hierher gefolgt ist, den ersten Hauptabschnitt gelesen hat, wird, so hoffe ich, gar nicht auf den Gedanken kommen, nach Studium dieses Büchleins selbst an die Arbeit zu gehen. Wenn ich einzelne Pflanzenzusammenstellungen bringe, so tue ich es, um anzuregen zur Beobachtung über die Zusammengehörigkeit, über das Zusammenleben der Pflanzen, über ihre Entwicklung, um zu zeigen, daß man nicht wahllos mischen soll, daß ein „Sortiment" aus der Baumschule trotz guter Sorten nicht immer das richtige ist.

Die Pflanzung umfaßt: Bäume, Sträucher, Stauden, Blumen und Kräuter. Man sollte meinen, das sei etwas allgemein Bekanntes. Daß dem nicht so ist, finden wir häufig. Der eine glaubt, in einen kleinen Garten gehöre kein Baum, wir finden daher nur Sträucher in demselben. Mit den Stauden verhält es sich ähnlich, obwohl ihre Verwendung in den letzten Jahren

zum Vorteil des Gartenbildes sehr zugenommen hat, soweit es die Blütenstauden betrifft. Dagegen erfreuen sich die bodendeckenden Stauden und Kräuter im Gebüsch noch immer nicht der ihnen gebührenden Wertschätzung; ihnen dazu zu verhelfen, sei mein Bestreben. Der Blumen gedenke ich zuletzt, weil ich wohl kaum nötig habe, für sie besonders einzutreten. Ihren Platz haben sie sich schon erobert und werden ihn auch behalten.

2. Die Bäume.

Des Baumes Wert im Garten kennen wir bereits. Er rahmt die Architektur, die Gartenbildchen, gibt Schutz und Schatten zugleich dem Sitzplatz unter seinem Dach. Welcher Art der Baum ist, wissen wir noch nicht; ist er nicht schon im Garten vorhanden, so daß wir nicht einer Tatsache gegenüberstehen, so werden wir den für unseren Zweck, für den zur Verfügung stehenden Raum, den die Krone dereinst einnehmen soll, für die Bodenverhältnisse passenden Baum auswählen. Wir können ihn der großen Reihe der Wald- und Alleebäume entnehmen, oder aber, da es sich um einen Garten handelt, aus unseren Obstbäumen eine entsprechende Wahl treffen. Man könnte mir entgegnen, Obstbäume gehören nicht in einen Ziergarten, ihr Platz ist im Obst- oder Gemüsegarten. Sehr wohl; doch wenn der Garten so klein ist, daß er diese gesonderten Abteilungen auf seiner Fläche nicht bieten kann, dann ist mir der Obstbaum am Rande einer Gehölzgruppe oder freistehend im Rasen, selbst im Weg, auf dem Platz am Hause oder an der Laube als Baum, als Schattenspender wenigstens ebenso lieb als die Linde, Eiche oder sonst ein anderer Baum. Er wird die Anforderungen, die wir an einen Baum stellen, nicht schlechter erfüllen als diese, außerdem aber den Vorteil haben, Träger schmackhafter Früchte zu sein. Ein großer Birnbaum dicht am Haus, der Platz, auf dem er stand, mit roten Mauersteinen gepflastert, ist es, der mir noch heute, nach fast 30 Jahren, fest in Erinnerung geblieben ist, unter dessen Dach das Wohn- und Eßzimmer im Freien zur Sommerszeit sich befand. Hier stand auch der Tisch, an dem wir als Kinder spielten oder für die Schule mit Schreiben und Rechnen uns plagten, als Lohn der Arbeit sodann vom Baume die saftige Spende erhielten. Vergessen sei nicht das schneeweiße Kleid, das im Frühling der Baum sich überzog, das vom zarten Grün der Blätter ersetzt wurde, bis der Herbst endlich mit roten

Streifen sie schmückte. Dem Apfelbaum, der Kirsche und Pflaume könnte gleiches Lob ich spenden. Die im Wuchs sehr abweichenden Sorten, die aufstrebend und pyramidal, breitkronig und rund, mit hängenden Ästen, mit zierlichen Ruten wie die Sauerkirschen, sein können, werden für die verschiedenen Zwecke und Wünsche Passendes bieten.

Des Winterbildes auch darf ich gedenken. Hier fällt die Verschiedenheit des Wuchses noch kräftiger in die Augen, die Aststellung gibt die Linien, den Charakter. Beweglich wie der Weide schlanke Ruten, hängend fast wie diese, sind die der Sauerkirschen. Der breitgelagerte alte Apfelbaum, der oft einen natürlichen Schirm zu bilden scheint, hat eigenartig verschlungene Äste. So löst das ganze Jahr hindurch eine Schönheit die andere ab; der Baum tut seine Pflicht, indem er sie uns beut, tun wir die unsere, indem wir sie erkennen, dankbaren Herzens ihrer uns freuen.

Wie selten begegnen wir heute dem Walnußbaum, der doch vom alten Garten, mehr noch vom Hof ein, ich möchte sagen, untrennbarer Bestandteil war. Sein langsames Wachstum wird ihm zum Vorwurf gemacht; wer ihn pflanzt, kommt nicht mehr in den Genuß seiner Früchte, die er im Alter von frühestens 20 Jahren erst trägt. Für uns haben unsere Vorfahren gepflanzt, tun wir es für unsere Kinder, hoffend, daß dieselben dem Zuge der Zeit, dem raschen Wechsel des Ortes und der Heimat nicht folgen, daß sie heimatlich fühlen, das vom Vater Ererbte festhalten, wie es früher durch Generationen hindurch der Fall war. Nicht langsamer als viele andere Bäume wächst der Nußbaum, nur schwieriger im Anwachsen ist er, und das mag auch ein Grund sein, daß die Baumschulen ihn nur in wenigen Exemplaren haben, daß wenig Nachfrage nach ihm ist.

Zu dichten Schatten, der nichts unter sich aufkommen läßt, sagt man ihm nach. Das hat er mit der Roßkastanie (Aesculus hippocastanum) gemeinsam, die wie er als Baum im Garten wenig beliebt ist und nur bei genügender Grundstücksgröße und auf einem bekiesten oder gepflasterten Platz stehend, Verwendung finden sollte. Ihre scharf umrissene, architektonisch wirkende Krone, ihre hellen Lichter auf dunklem Grund zur Blütezeit machen ihn zu einem wertvollen und für manche Plätze geeigneten Baum. Mit kleinerer Fläche begnügt sich die rotblühende (Aesculus rubicunda).

Selten ist auch im heutigen Garten die im alten so häufige

kleinblättrige Linde (Tilia cordata). Sie ist heute durch die schnellwüchsige, großblättrige (T. platyphyllos), durch die Krimlinde (T. euchlora) mit auch im Winter grünem, jungem Holz, auch durch die gegen Ungeziefer widerstandsfähigeren Silberlinden (T. tomentosa, die ungarische und T. alba, die amerikanische) ersetzt, die sich gleicher Beliebtheit erfreuen. Alle vertragen den Schnitt gut, so daß ihre Kronen laubenartig gezogen werden können, daß man ihre Zweige selbst auf das Gestell

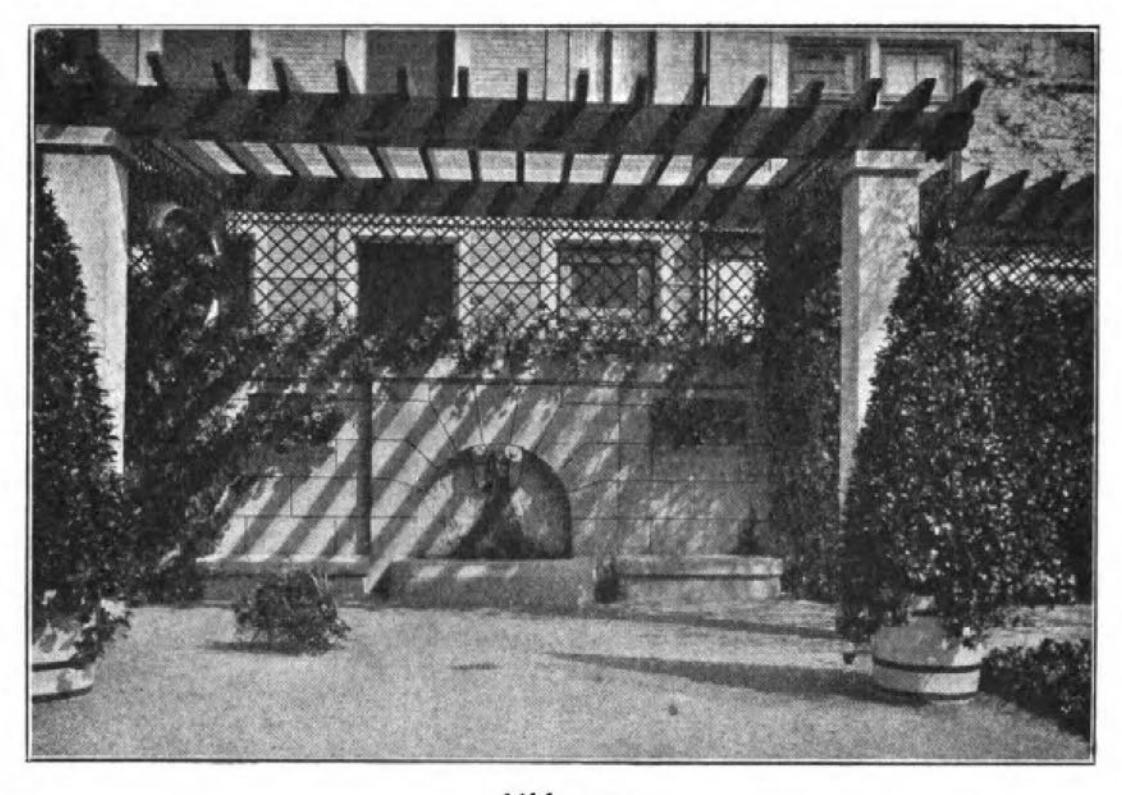


Abb. 13.

Bild vom Standpunkt D des Grundplanes Seite 30. Der Wandbrunnen an der Grenzmauer.

eines Laubenganges herniederziehen und festbinden kann, um bald ein dichtes Dach zu erhalten. Selbst Hecken und hohe Wände lassen sich aus ihnen bilden und Laubenlinden, d. h. solche mit bis zur Erde dicht mit Zweigen besetztem Stamm, sind, den Anforderungen der Zeit entsprechend, in größeren Baumschulen heute käuflich. Wer schnell eine dichte grüne Wand im Garten haben möchte, wird es mit Linden schneller erreichen, als mit der Weißbuche (Carpinus betulus), die als Baum im kleinen Garten, weil sie sich in bescheidenen Grenzen mit ihrer

Krone hält, mehr Beachtung verdienen sollte, zumal da sie auch im Schatten gedeiht, mit Ansprüchen an den Boden nicht wählerisch ist und kaum vom Ungeziefer zu leiden hat. Daß sie schwer anwächst, daher besser in kleinen, jungen Exemplaren gepflanzt wird, und längere Zeit zur Entwicklung gebraucht, wird einer häufigeren Anpflanzung im Wege stehen.

Wer recht sandigen Boden im Garten hat, zudem einen leichten Schatten liebt, dem sei die Akazie (Robinia pseudacacia) empfohlen. Ihr Charakter ist abweichend von dem unserer heimischen Bäume, denen ein so leichtes, zierliches Laub nicht eigen ist. Gar vielen ist sie durch ihr häufiges Vorkommen, dadurch, daß sie Heimatrecht bei uns erworben hat, kein Fremdling mehr. Wir schätzen sie wegen ihrer Genügsamkeit, ihres schnellen Wuchses, ihrer duftenden weißen Blüten, die ihr auch die Bienen als Freunde gewonnen haben, so daß ihre Anpflanzung kein Bienenzüchter versäumen wird. Eine Abart, die immerwährend blühende Akazie (Rob. pseud. semperflorens) verdient ihren Namen mit Recht, denn vom Juli bis September, dann mit der Blüte einsetzend, wenn die Stammart verblüht ist, steht sie fast ohne Unterbrechung im Blütenschmuck. Durch Blatt mehr denn durch Blüte wirkt die kleinere Krone bildende Rob. Bessoniana und die Kugelakazie (Rob. inermis), an die ich nie, ohne ein gewisses Weh, ohne etwas Mitleid mit ihr zu empfinden, denken kann. Stets stehen mir die armen Krüppel vieler Vorgärten vor Augen. Menschlicher Unverstand — um nicht zu sagen gärtnerischer — hat ihr Aussehen auf dem Gewissen. Ist es denn wirklich nötig, sie jedes Jahr der im Sommer gewachsenen Äste zu berauben? Wirkt denn der klagend ob so brutaler Behandlung gen Himmel ragende Stamm ästhetisch? Wer einmal ungeschnittene, frei sich entwickelnde Kugelakazien gesehen hat, wird mir zugeben, daß sie ein Baum, geeignet für den kleinen Garten, ist. Nur schade, daß ihr Austrieb erst spät erfolgt, wofür sie allerdings entschädigt, da sie erst durch den Frost ihr grünes Laub verliert.

Die Ahorn sind ebenfalls häufige Gäste im Garten, doch möchte ich einem von ihnen lieber nicht so häufig begegnen. Es ist der eschenblättrige Ahorn (Acer negundo) mit seinen verschiedenen Abarten, unter denen wiederum der weißbuntblättrige mir am wenigsten zusagt. Die Schnellwüchsigkeit, die geringen Ansprüche an den Boden könnten ihre häufige Verwendung

rechtfertigen, wenn auch die spätere Behandlung entsprechend wäre, d. h. sobald sie ihre Schuldigkeit getan, uns schnell Schutz und Schatten gegeben haben, sobald die anderen langsamer wachsenden Gehölze sich ausgebreitet haben und sie ersetzen können, dann nehme man sie von Grund auf weg und schneide sie nicht, wie

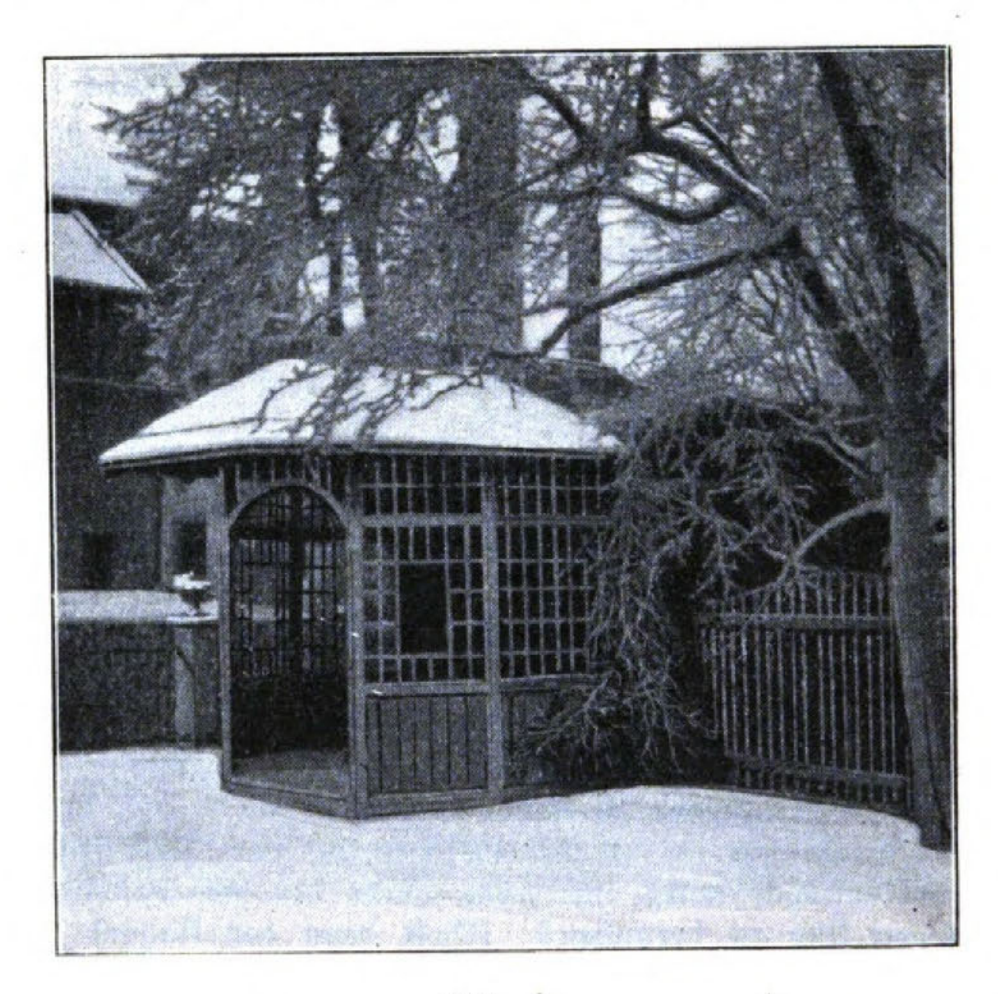


Abb. 14.

Laube aus Stabwerk in senkrechter und wagerechter Felderteilung. Weit hängt das Dach über, damit der Regen von der Seite her nicht in das Innere hineinschlägt.

A. Raschig, Brandenburger Werkstätten, Brandenburg (Havel).

es so häufig geschieht, auf Aststummel zurück, daß sie wie Besen dastehen und einen dichten Knäuel von Trieben bilden.

Der Bergahorn (A. pseudoplatanus) und der Spitzahorn (A. platanoides), von denen ersterer etwas empfindlicher ist, ist besser als der vorige, wenn auch im Wuchs ihm nachstehend. In zwei Abarten vom Spitzahorn (Ac. plat. Reitenbachi und

Schwedleri) hat der Freund bunter Gehölze Repräsentanten rötlichen Laubes. Obwohl sonst kein großer Anhänger bunter Gehölze, möchte ich doch diese, wie auch die Blutbuche, ausnehmen, da ihre Färbung rot bis bräunlich nicht unangenehm aus dem Grün herausfällt, ersterer auch durch seine Farbenpracht im Herbst in die oft schon trübe Stimmung einen freudigen Ton hineinträgt.

Zu den Verwandten der an erster Stelle genannten Obstbäume gehören die Ebereschen; die Mehlbeere (Sorbus aria) bildet kleine Bäume mit dichter Krone und zeichnet sich ebenso wie die gemeine Eberesche (S. aucuparia) durch zierende rote Früchte aus, die in der Wirtschaft Verwendung finden können, namentlich in der Varietät der mährischen, eßbaren Eberesche (S. auc. moravica).

Rüstern (Ulmus) und Eichen (Quercus) sind häufige Bäume unserer Parkanlagen. Durch schnellen Wuchs zeichnet die Rüster sich aus, doch wird sie dem kleinen Garten gar oft zu groß, wie auch die Eiche im Alter. Einen Ersatz für die langsam wachsenden heimischen Eichen bilden die amerikanischen, im Herbst mit prächtigem rotem Laube sich schmückenden: die Roteiche (Quercus rubra) mit großen Blättern und weniger tief gelappt als die Sumpfeiche (Qu. palustris), die durch kleinere tief eingeschnittene Blätter sich auszeichnet.

Bei feuchtem Untergrund gedeiht die Esche (Fraxinus excelsior). Etwas Feuchtigkeit verlangt auch die Besenbirke (Betula pubescens). Als Baum für den Garten schätze ich die Birken sehr. Sie zieren durch ihren Stamm, durch die hängenden schlanken Zweige, die der leiseste Wind bewegt, so daß es wie ein leises Raunen und Flüstern durch sie hindurchgeht. Malerisch ist ihr Wuchs, einzeln angelehnt an das Haus, eine Tür, ein Fenster umrahmend, einzeln im Rasen, beastet bis unten; nicht weniger auch, wenn sie mit mehreren zu einer Gruppe zusammentritt, wenn die Kronen oben sich schließen, wenn bei dichtem Stand eine besonders malerische Stammwirkung sich ergibt durch den Kampf, der erste und nächste am Licht, an der Sonne zu sein, wenn die Stämme sich biegen nach außen und dann wieder fast senkrecht aufstreben zur Höhe. Wie mannigfach läßt der Untergrund unter ihrem leichten Schatten sich behandeln, wie groß ist die Auswahl der Stauden und Kräuter unter ihnen. Was für prächtige Bilder, in denen den Birken die Hauptwirkung zugewiesen ist, bietet die Heide. Wer sie hier kennen gelernt hat, muß sie lieben, ganz gleich, ob er sie einzeln fand,

in Trupps, als Wäldchen oder zusammen mit Wachholder (Juniperus communis), in dessen Gesellschaft sie gern lebt. Ist trocken der Boden, brauchen wir auf die Birke nicht zu verzichten; die Hängebirke (B. verrucosa) hilft uns hier aus. Wer in der Baumschule die für seinen Boden passende Birkenart aussuchen will, beachte als Merkmal für die Hängebirke die warzigen Triebe und die fast die Form eines Rhombus zeigenden Blätter; für die Besenbirke die glatten Triebe und ein Blatt, das am Grunde abgerundet erscheint.

Pappeln möge man aus dem Garten verbannen; sie werden zu groß und senden die Wurzeln zu weit. Von Weiden erfreuen sich großer Beliebtheit die Silberweide (Salix alba) und die Salweide (S. caprea) die vielfach auch den Namen Palmweide führt. Sie verdankt ihn ihren dicht mit Kätzchen besetzten Zweigen, die zum Palmsonntag als Vasen- und Zimmerschmuck dienen. Beim Kauf eines Strauches oder Baumes sei darauf hingewiesen, daß man männliche Exemplare fordert, da diese die großen Kätzchen tragen, die uns später die dichte Masse der Staubblüten in gelber Farbe zeigen, während die kleinen Kätzchen der weiblichen Exemplare sich zu grünlichen unscheinbaren Stempelkätzchen ausbilden.

Bäume im Garten geben auch der Weißdorn, der in gewöhnlicher Form unter gleichem Namen Crataegus oxyacantha heißt und im Alter, wenn man frei ohne Schnitt ihn hat wachsen lassen, in Stamm, Astbildung und Krone sich äußerst malerisch baut. Mir sind aus früheren Hecken, die jahrzehntelang nicht mehr geschnitten sind, solche durchgegangene alte, knorrige Gesellen bekannt, die für eine Bank unter ihrer fast schirmartigen Krone ein ideales Plätzchen geben, daß ich sie mir in gleicher Eigenschaft im Garten, dessen Größenverhältnisse große Baumformen verbieten, sehr wohl denken kann. Die veredelten, in prächtiger, auch weißer, rosa und roter Blüte sich zeigenden Schwestern werden der wilden Stammform nichts nachgeben, wenn man auch ihnen mit Säge und Schere fern bleibt und nicht die üble Gewohnheit mitmacht, zu Kugeln die Kronen zu schneiden zum Nachteil von Wuchs und Blütenreichtum.

Dem Geschlechte der Kirschen gehören die sich zu Bäumen oder vielleicht besser baumartigen Sträuchern entwickelnde Weichselkirsche (Prunus mahaleb) und der Faulbaum oder die Traubenkirsche (Pr. padus) an. Die bei beiden in großer Zahl erschei-

nenden weißen Blüten lässen sie wie mit Schnee bedeckt aussehen, der auf das frische Grün, wie es der Faulbaum zu der Zeit zeigt, gefallen ist. Des Duftes dürfen wir nicht vergessen und des malerischen Wuchses beider.

Verwandt sind diesen die Pirus, Äpfel und Birnen, deren Blütenreichtum wir kennen von den veredelten Nutzbäumen her. Während wir diese pflanzen, Früchte zu ernten, also zurzeit der Reife vom Baum entfernen, behalten die Zieräpfel die Früchte bis kalte Nächte oder Wind für den Abfall derselben sorgen. Ihren Namen Zieräpfel verdienen sie mit Recht; die große Zahl der, wenn auch kleinen Früchte, die dichtgedrängte Masse, die leuchtenden Farben vom Gelb zum Rot bis zum leuchtendsten Purpur haben ihnen denselben eingetragen.

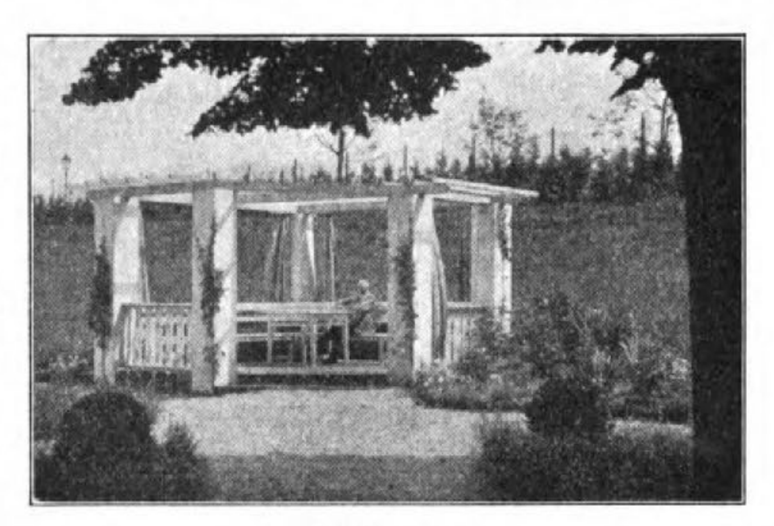


Abb. 15.

Auch aus Beton für die Pfeiler und Holz läßt sich eine ansprechende Laube bauen. Noch ist sie kahl, da die Schlinger die Höhe noch nicht erklommen haben, doch um so besser läßt die Bauart sich erkennen.

Ganz anderer Art ist die Blüte bei dem zu den Schmetterlingsblütern gehörenden Goldregen (Laburnum vulgare), einem in Italien und dem südöstlichen Europa heimischen, bis zu 7 m hoch werdenden Baum. Die zuerst aufrechtstehenden, später hängenden langen, prächtigen, goldgelben Trauben sind allgemein bekannt und beliebt. Da die Rinde und Blätter desselben, mehr noch die Samen ein unangenehm bitter und scharf schmeckendes Gift enthalten, wird von ängstlichen Gemütern öfters die Anpflanzung im Garten nicht gewünscht. Da irgendwelche nachteilige Folgen der Baum an sich nicht verursacht, sie sich vielmehr erst einstellen nach dem Genuß der Samen, wozu doch gar keine Veranlassung vorliegt, kann man die Ängstlichkeit ruhig beiseite lassen und den Goldregen anpflanzen, zumal da er noch auf magerstem und trockenstem Boden fort-

kommt, obwohl er auf Kalkboden sonst am besten gedeiht. In Verbindung mit Flieder (Syringa), namentlich dem violetten, pflanze ich ihn am liebsten, weil die Farbe der Blüten gut zueinanderstimmt, weil die von oben herabhängenden gelben Trauben in die violette Blütenmenge des niedrigeren Flieders eintauchen.

In dem Trompetenbaum (Catalpa bignonioides), der Nordamerika seine Heimat nennt, hat der Freund ausländiger Gehölze einen für die kleineren Verhältnisse des Gartens passenden Baum. Seine herzförmigen Blätter, die an Größe die unserer heimischen Gehölze weit überragen, zumeist zu drei zusammenstehen, die großen weißen, inwendig purpurrot punktierten Blumen müssen selbst einem weniger scharf Beobachtenden auffallen und in ihm einen Fremdling erkennen lassen. Wenn wir aus dem Park Bäume stark ausgeprägten fremden Charakters verbannen, so können wir ihnen im Garten doch einen Platz einräumen, da wir uns hier, ohne gegen irgendwelche Gesetze landschaftsgärtnerischer Kunst zu verstoßen, mit den schönen Fremdlingen aller Erdteile umgeben können, wenn nur irgendeine Regel, eine Ordnung Beachtung gefunden hat. Dem wahllosen Mischen, dem verständnislosen Durcheinander in der Pflanzung will ich damit entgegentreten.

Die gesetzmäßige Ordnung kann bestehen in einem Zusammenstellen nach der Farbe der Blüten, um harmonische Farbwirkungen zu gleicher Zeit blühender Gehölze zu erzielen; in einer Berücksichtigung der Blütezeit, so daß vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst ein Blütenbild an das andere sich reiht, daß das Blühen im Garten nimmer aufhört (vgl. die Zusammenstellung in Teil II, D). Die Farbe des Herbstlaubes, das im hellsten Gelb die Birke bietet, im Purpur die amerikanische Eiche und der wilde Wein am Spalier, die vielen Sträucher, wie Goldjohannisbeere, Pfaffenhütchen, Schneeball, tartarischer Ahorn und viele andere, kann bestimmend sein für die Zusammenstellung. Was die Blüte im Frühjahr und Sommer, das können im Herbst die Früchte sein, die in Schwarz und Weiß, in Rot und Gelb aus dem noch grünen, zum Teil schon von den Farben des Herbstes übertünchten Laub uns entgegenleuchten. Ja wer selbst im Winter, wenn blattlos Baum und Strauch im Garten stehen, nicht gänzlich auf die Farbe verzichten möchte, der findet unter den Gehölzen mit farbiger, roter, gelber, grüner, grauer Rinde genug Auswahl, um auch diesen Wunsch sich erfüllen zu können. Auf

eine Aufzählung, die jeder gute Katalog enthält, verzichte ich. Es sind Namen, die trotz der zur näheren Beschreibung beigegebenen wenigen Worte nicht viel besagen, eine Kenntnis der einzelnen auch nicht zu vermitteln imstande sind.

Wenn ich den Bäumen mehr Raum der Besprechung gewährt habe, so geschah es, weil sie auch im Garten die höchsten Teile der plastischen Massen, die sie mit den Sträuchern zusammen bilden, darstellen, weil sie die Haupt- und Kernpunkte, die kräftigsten Schatten, den Rahmen für Bilder geben, weil die Wahl der Baumart und die Bestimmung ihres Platzes im Garten von größerer Bedeutung ist, als die der Sträucher, mit denen sie zusammen vorkommen, die ihnen aber mehr untergeordnet sind.

3. Die Sträucher, vornehmlich die unserer deutschen Heimat.

Nicht kann ich mir versagen, an dieser Stelle hinzuweisen auf die viel zu vielen Gehölzarten und Abarten, die in den Katalogen der Baumschulen enthalten sind und durch die überreiche Zahl die richtige Auswahl dem Laien so sehr erschweren. Durch die fast alljährlich auf den Markt gebrachten Neuzüchtungen treten alte gute Gehölze oft in den Hintergrund. Ich wende mich nicht gegen die Einführung von Neuheiten, sofern dieselben besseres bieten als die alten, möchte nur dem Vielerlei entgegentreten, bei dem kaum nennenswerte Unterschiede in Blatt oder Blüte sich zeigen, möchte unseren einheimischen Gehölzen wieder etwas weiter die Tür zum Garten geöffnet sehen, daß sie wieder ihren Einzug halten und im deutschen Garten wieder ihre Heimat finden. Es heißt immer, daß ihre Auswahl zu klein ist, daß wir keine Blüten an ihnen finden. Wer das behauptet, hat noch niemals seinen Weg offenen Auges durch unseren deutschen Wald genommen. Wer ihn gehen will, und ich hoffe recht groß ist ihre Zahl, der kann ihn auch im Winter, wenn er im traulichen Zimmer bei dem Schein der Lampe über seinen Garten und seine Pflanzung nachdenkt, machen. Er braucht nur das schon an anderer Stelle erwähnte Buch: „Die Pflanzenwelt Deutschlands von P. Graebner" zur Hand zu nehmen und er wird finden, was er sucht. Vielleicht ergibt sich dann auch die Feststellung unter Benutzung eines Baumschulkataloges, daß dieses unsere heimischen Gehölze nicht zu den Ziersträuchern des Gartens, sondern zu den Waldsträuchern rechnet, wodurch

angedeutet ist, daß sie für den Garten nicht passen. Ich will im folgenden sie nennen und bin gewiß, daß ein Versuch mit ihrer Anpflanzung, daß ein Garten mit heimischen Gehölzen seines eigenen Charakters wegen Freunde und Anhänger finden wird. Auf die Bäume brauche ich nicht hinzuweisen, von der Voraussetzung ausgehend, daß sie bekannt sind, denn auf sie wird im Walde mehr geachtet als auf das Unterholz, das unter ihnen steht.

Im ersten Frühjahr, noch bevor die Bäume Blätter zu entwickeln beginnen, blühen unter ihnen die Waldsträucher: wie

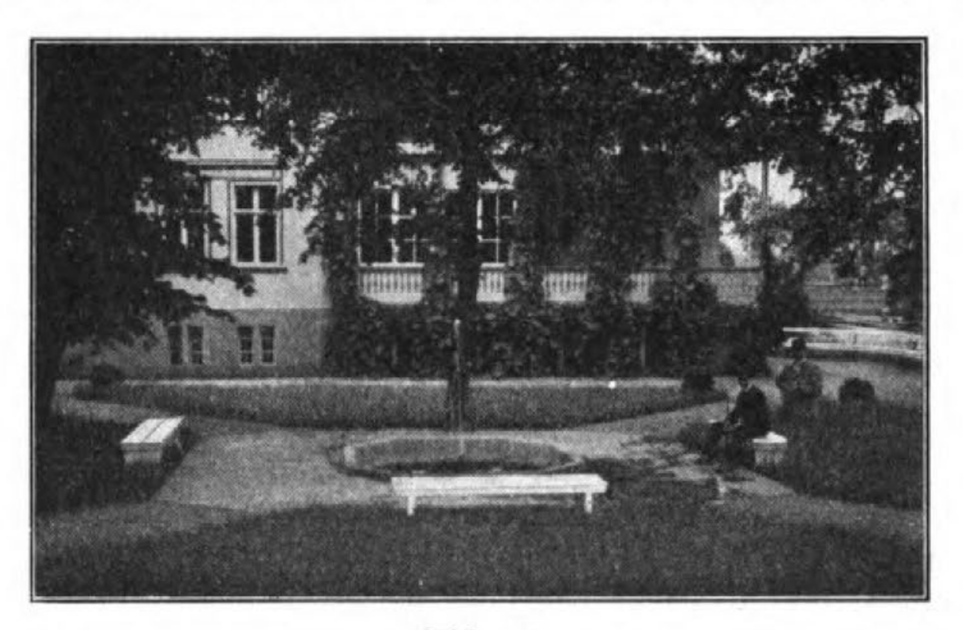


Abb. 16.

Das Bassin im Plattenweg erhebt sich mit dem Rand nur wenig über seine Umgebung. Die einfachen weißen Holzbänke wirken dekorativ als Gartenschmuck. Die den Rahmen bildenden großen Bäume, die Schlingpflanzen an der Veranda helfen die Verbindung von Haus und Garten, die Einheit herstellen.

Seidelbast (Daphne mezereum), noch ohne Blätter ist er, doch dicht besetzt von oben bis unten sind seine Zweige mit den mattvioletten Blüten. Diese Eigenschaft hat er gemeinsam mit der Kornelkirsche (Cornus mas), die uns mit gelben Blüten erfreut. Gelb ist auch die Blüte der Alpenjohannisbeere, die auf dem grünen Untergrunde der sehr zeitig erschienenen Blätter, nicht besonders auffallend allerdings, sich zeigen. Der Haselstrauch (Corylus avellana) trägt unscheinbare Blüten, doch zieren ihn die gelblichen Kätzchen, die hängend vom Winde bewegt werden. Jelängerjelieber (Lonicera periclymenum) klimmt in ihm empor.

Aufrechten Wuchses ist die Schwester, die Heckenkirsche (L. xylosteum), deren Holz und Gezweig einen eigenartig grauen Ton hat, so daß sie im unbelaubten Zustand auf größere Entfernungen die hinter ihr stehenden Gehölze wie mit einem Schleier deckt. Zu der schon genannten Alpenjohannisbeere kommen die anderen Ribesarten, die Aalbeere oder schwarze Johannisbeere (Ribes nigrum) mit ihren eigenartig riechenden Stengeln und Blättern, auch die gewöhnliche Stachelbeere (R. grossularia) hinzu, beide allerdings weniger durch Blüten sich auszeichnend, was den verschiedenen Prunusarten eigen ist: der Weichselkirsche (Prunus mahaleb), der Traubenkirsche (Pr. padus), auch dem Schlehdorn (Pr. spinosa) und der gewöhnlichen Sauerkirsche (Pr. acida), die in ihren schlanken dünnen Zweigen im Winter und im belaubten Zustand im Sommer, in ihren weißen Blüten im Frühjahr und in der Farbe der Früchte, zu allen Zeiten den Garten uns schmückt, außerdem mit trockenem Boden zufrieden ist.

Den Liguster, der ungeschnitten eine Fülle weißer Blüten trägt, den Weißdorn und die wilden Rosen und Brombeeren nenne ich; nicht zu vergessen den Hollunder (Sambucus) und das Pfaffenhütchen (Evonymus europaeus), dessen grünes Blattwerk im Herbste so purpurrot färbt und dessen Früchte, dunkelorange Samen, aus hellerer Hülle hervorsehen. Mit gelben Blüten erfreuen uns Genista tinctoria, der Färberginster und der von trockenen Kieferwäldern her bekannte Besenginster (Sarothamnus scoparius), der aber als Pflanze nur in ganz jungen Exemplaren Aussicht auf Anwachsen und Gedeihen hat, am besten an Ort und Stelle ausgesät wird. Gelbblütig ist auch der Blasenstrauch (Colutea arborescens). Er wird schon häufiger in den Gärten gefunden und eher als Zierstrauch angesprochen, ebenso wie der Flieder (Syringa vulgaris), der Schneeball in seinen beiden Formen (Viburnum opulus) und der wollblättrige, auch Schlinge genannte V. lantana. Wenn auch nicht der Wald, so hat uns doch das Gebirge, auf das wir in dieser Zusammenstellung schon öfters zurückgegriffen haben, eine an den Ufern der Flüsse gedeihende Pflanze, den Sanddorn (Hippophaë rhamnoides) mit grauen Blättern und braunem Holz, beschert.

Nehmen wir zu diesen, die Auswahl noch nicht erschöpfenden, deutschen Gehölzen die niedrigen Heidekräuter, dann Juniperus, Ilex, Buxus, Taxus, Lärche, Fichte, Tanne und Kiefer, einige unserer Waldbäume und die große Zahl von Stauden, die der

Wald, die Wiese uns bietet, von denen eine nicht geringe Menge den Weg in die Baumschulen gefunden haben, hinzu, dann, glaube ich, wird jeder mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß wir mit deutschen Pflanzen, ohne Anleihe im Ausland, auch einmal einen rein deutschen Garten schaffen können.

4. Die Nadelhölzer und der Wintergarten im Freien.

Auf das Bild im Winter, das wir durch Sträucher mit gefärbter Rinde erreichen können, hatte ich hingewiesen. Ein wirkliches Winterbild können wir schaffen durch die immergrünen, winterharten Laubhölzer und durch die Koniferen. In keinem Garten wird man sie missen wollen, ja ich möchte sagen, missen können. Allerdings gibt es auch Gegner einzelner Arten, besonders der Lebensbaumzypressen (Chamaecyparis), der Lebensbäume (Thuja) und der Eiben (Taxus), weil dieselben auf Kirchhöfen und zur Bepflanzung der Gräber Verwendung finden.

„Aber keine Lebensbäume, sie erinnern zu sehr an den Kirchhof", so heißt es oft. Doch auch ohne diese ist die Auswahl eine viel zu große und reichhaltige. Was ich von den Sträuchern gesagt habe, gilt auch hier. Das Vielerlei bringt Unruhe in die Pflanzung. Eins noch kommt hinzu und das ist der oft große Wert, den besonders schöne und seltene Exemplare haben, auch die Mode redet ein Wort mit. Vor etwa 10 Jahren war kein Garten denkbar ohne eine Nordmannstanne (Abies Nordmanniana). Heute ist sie abgelöst und überflügelt von der meistens Blautanne, richtiger Blaufichte genannten Picea pungens glauca. Ich verkenne die guten Eigenschaften, die sie hat, nicht. Ihr Wuchs, ihre prachtvolle Färbung, was beides jedoch nicht bei jeder gleichmäßig gut ist, machen sie zu einer den Garten zierenden Konifere, ihre Widerstandsfähigkeit gegen Rauch und Ruß ist ein großer Vorzug und doch ermüdet es, wird es langweilig auf die Dauer, wenn man ihr allzu häufig begegnet, wenn man sich sagen muß: Auch hier ist die Mode mitgemacht.

Gerade von allen durch die Farbe besonders auffallenden Koniferen, und dahin gehören auch die goldgelben Lebensbäume und Lebensbaumzypressen, sollte man sehr sparsamen Gebrauch machen. Gänzlich schweige ich von den geradezu krankhaft aussehenden gelblichen und weißlichen Abarten, die lieber aus dem Garten fernbleiben sollten.

Die Koniferengruppen werden vielfach falsch zusammengestellt

unter nicht genügender Beachtung der Größen, welche die einzelnen später erreichen. Der Fehler besteht darin, daß die bei der Pflanzung als die höchsten sich ergebenden in die Mitte gestellt, die kleineren um dieselben herumgruppiert werden. So kommt es dann, daß Lebensbäume, die bei gleichem Preis in größeren Exemplaren geliefert werden können, die Hauptpunkte einnehmen, die teuereren Hamlockstannen, die diese später überflügeln, als

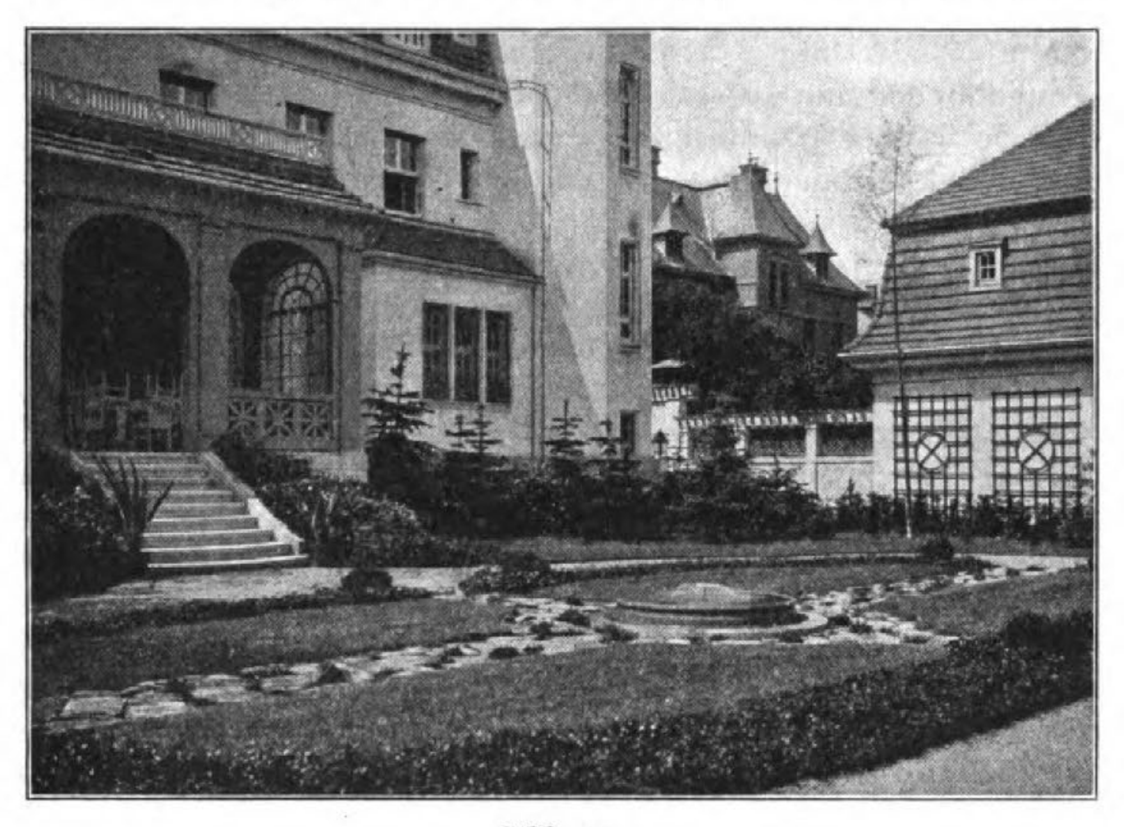


Abb. 17.

Bild vom Standpunkt A des Grundplanes auf Seite 30. Ein immergrüner Garten an des Hauses Nordseite. Der Vogelbrunnen mit flachem Sprudel liegt im Parterre aus Epheuband und Bux. Aus den Fugen im Plattensteig wachsen Dianthus plumarius, Linaria, Sedum.

kleinere davor gestellt werden. Betrachtet man die Thuja z. B. als Füllung, um die Gruppe von Anfang an dichter und geschlossener erscheinen zu lassen, in der bestimmten Absicht, sie später herauszunehmen, so ist nichts dagegen einzuwenden.

Besser, als zu dichten Gruppen vereinigt, wirken die meisten Koniferen einzeln, freigestellt. Die Bodendecke zwischen ihnen sei Rasen oder niedrige Stauden. Zu Wachholder paßt Heidekraut, auch Mahonien, wo dieses nicht gedeiht. Taxus als

niedriger, sich breitender Busch, der im Handel fast verdrängt ist von den geschnittenen Formen, ist ein geradezu ideales Material, zumal da er sich flach auf den Boden auflegen läßt, seine Zweige mit Holzhaken niedergehalten werden können.

Wo die Größe des Gartens es nicht gestattet, einen „Wintergarten im Freien", wie ich diese hauptsächlich aus immergrünen winterharten Gehölzen bestehende Pflanzung in regelmäßiger oder zwangloser Anordnung (vgl. Abb. 17) nennen möchte, auszuführen, da ist die Verteilung derselben so vorzunehmen, daß sie, vor die Laubholzpflanzung gesetzt, beim Blick in den Garten vom Haus her in ihrer Gesamtheit einen gewissen Zusammenhang zeigen, nicht ohne Ordnung und Regel, wie es der Zufall fügte, verteilt erscheinen.

Da sie außer im Winter auch in das erste Frühjahr das einzige Grün hineintragen, soll man ihnen im Garten die am frühesten blühenden Stauden, Schneeglöckchen, Christrosen, Windröschen, Trollius, Adonis, Doronikum, Leberblümchen zugesellen, auch winterharte Azalea mollis und pontica, sowie Rhododendron.

Daß ich „winterhart" so oft betont habe, hat seinen guten Grund. Alle nicht winterharten Pflanzen, ganz gleich, ob es laubabwerfende Gehölze, immergrüne oder Koniferen sind, müssen im Winter, um sie zu schützen, eingedeckt werden mit Stroh, Sackleinen oder irgendeinem anderen schützenden Material. Strohpuppen würden uns das Bild stören und deshalb müssen die derartigen Schutzes Bedürftigen aus dem „Wintergarten" ausgeschlossen werden.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß sie überhaupt keine Existenzberechtigung im Garten haben, im Gegenteil, gerade im Garten sind sie eher angebracht als in dem großen Park, nur muß ihnen ein geeigneter Platz zugewiesen oder die Schutzhülle muß mit Tannengrün so umkleidet werden, daß die störende Wirkung vermindert, wenn nicht aufgehoben ist.

5. Ausdauernde Kletter- und Schlingpflanzen.

Auf ihren Wert für den Garten ist schon hingewiesen im ersten Abschnitt unter: Umgebung und Begrenzung, wo wir uns ihrer bedienen wollten, um eine uns störende, fensterlose Wand den Blicken zu entziehen. Im Boden des Gartens wurzelnd, am Hause emporstrebend, sind sie so recht geeignet, die geforderte Zusammengehörigkeit von Haus und Garten erreichen zu

helfen, eine Bindeglied zwischen beiden herzustellen. Es genügt, wenn sie in einzelnen Linien am Hause emporklettern, Tür und Fenster umrahmen, sich um die Säule einer Loggia schlingen oder den Balkon in Grün einspinnen.

Wer möchte an seinem Gartenhäuschen, seiner Laube die Schlinger mit ihren überhängenden Ranken missen? Was wäre uns der Laubengang ohne sie? Auf manches schöne Bild müßten wir verzichten, wenn uns die den Stamm alter Bäume umschließenden Schlinger mit ihren aus den Kronen herabhängenden langen, malerischen Ranken fehlten.

Als Girlanden zwischen Bäumen können wir sie ziehen. Doch, daß sie gefällig und nicht steif wirken, ist es notwendig, sie an in sanftem Bogen hängende dünne Ketten, nicht an straff gespannte Drähte anzubinden.

Selbst zur schnellen Herstellung einer heckenartigen grünen Wand lassen sie sich verwenden. Wir brauchen ihnen nur ein entsprechendes Gerüst zu geben, die Ranken anzuheften und nach Bedarf zu schneiden. Sogar als Bodendecke, kriechend wachsen sie, wie der Efeu.

Der **wilde Wein** (Parthenocissus quinquefolia) gehört wohl mit zu den bekanntesten und am meisten verbreiteten Kettersträuchern. Seine Verwendungsart ist fast unbegrenzt; er deckt, durch Lattenwerk oder Draht gestützt, selbst an wenig der Sonne zugängigen Wänden diese in kurzer Zeit vollständig, läßt sich ebenso willig als grüne Linie am Hause, wie als Girlande zwischen Bäumen ziehen. Seiner prachtvollen purpurnen Färbung im Herbst noch muß ich gedenken, namentlich, wenn aus hohen Baumkronen die Purpurglut uns entgegenleuchtet. Das Klettern am Baumstamm unterstützen wir, wie auch bei den anderen nicht selbst kletternden Schlingern, durch um den Stamm gelegte Drahtringe. Damit dieselben nicht einschneiden, auch zum Anbinden der Reben den nötigen Zwischenraum haben, legen wir Holzstückchen zwischen Draht und Rinde oder ziehen Korkpfropfen auf denselben. Beim Bekleiden ganzer Wände leistet das gewöhnliche, verzinkte Drahtgeflecht, auf Spalierlatten genagelt, sehr gute Dienste, bessere als einfache Drahtzüge.

Frei und ohne Latten oder Draht gehen die sogenannten **Selbstklimmer** (Vitis Veitchii und Engelmanni) an Mauern, Felsen und Bäumen in die Höhe. Vermittelst kleiner an den Ranken befindlicher Haftscheiben halten sie sich fest. Rauhe Flächen lieben

sie mehr als glatte; Ziegel mit rauher Oberfläche, in Kalkmörtel vermauert, mehr als die glatten, in Zement verlegten Hartbrandsteine. Trotzdem sie ohne Unterstützung und besonderen Halt ihren Weg zur Höhe finden, ist es doch gut, einzelnen starken Ranken durch Befestigen an eingeschlagenen Haken oder starken Nägeln Halt zu geben, sie sollen verhindern, daß bei Sturm nach heftigem Regen die vom Wasser schweren Ranken losgerissen werden und die grüne Wand ganz oder zum Teil herunterklappt. Dann hilft kein Aufbinden, neue Triebe müssen von unten her den Weg der alten wandern.

Den Efeu (Hedera helix) nenne ich als nächsten. Ich schließe ihn hier an, weil er mit den Genannten mancherlei Vorzüge gemeinsam hat: Das geringe Licht- und Sonnenbedürfnis, die vielfache Verwendungsart, das Vermögen, ohne Lattenwerk oder sonstige Unterstützung zu klettern. Dazu kommt die nicht zu unterschätzende gute Eigenschaft, ein immergrüner Schlingstrauch zu sein. Mit Wurzeln hält er sich am Mauerwerk und der Baumrinde fest, nicht mit Haftscheiben wie die vorigen. Zum Lobe des Efeus etwas zu sagen, erscheint mir überflüssig; daher gehe ich über zu seinem mit ihm im deutschen Wald zusammen vorkommenden Genossen, dem Jelängerjelieber (Lonicera periclymenum). Es wird im heutigen Garten seltener gefunden, während der alte Garten zur Berankung der Laube — Geißblattlaube — ihm den Vorzug gab. Nicht zum geringsten Teile verdankte es diesen seinen wohlriechenden, purpur und weißen, innen gelblichen Blüten. Es sollte wieder häufiger in unseren Gärten zur Anpflanzung kommen. Da es ein Unterholz des Waldes ist, können wir mit Recht darauf schließen, daß es auch an etwas schattigen Stellen gedeiht, hier jedoch auf Kosten der Blüten.

Das Pfeifenkraut (Aristolochia Sipho) hält sich durch seinen windenden Stengel und zeichnet sich durch große, bis zu 30 cm Durchmesser erreichende Blätter aus. Zur Bekleidung von Wänden eignet es sich nicht, dagegen lassen sich mit ihm, am Draht emporgeleitet, grüne Linien zur Unterbrechung der Flächen am Hause prächtig ziehen, auch Säulen umwinden und für Lauben ein dichtes Blätterdach bilden. An den Boden stellt es höhere Ansprüche als der wilde Wein, dem es jedoch bezüglich des Gedeihens in schattiger Lage nichts nachgibt. Die eigenartig geformten Blüten, denen es den Namen verdankt, sowie

die grüne Rinde der Stengel und Äste mögen noch Erwähnung finden.

Den Baumwürger (Celastrus scandens) können wir hinsichtlich der Verwendung, abgesehen von der Laubenberankung, dem vorigen gleich setzen. An jüngere Bäume sollte er nie gepflanzt werden, da er sie in der festen Umschlingung seiner sich wie Stricke zusammendrehenden Äste erwürgt. Die im Herbst erscheinenden roten Früchte entschädigen für die unscheinbaren Blüten.

Unter den folgenden seien einige besonders der Blüten wegen wichtige Schlinger angeführt.

Die Wistarie (Wistaria chinensis) gedeiht nur in der Sonne, läßt nur in ihr die langen bläulichen Blütentrauben zur vollen Entfaltung kommen. Es genügt für sie ein starker Draht, um den sie sich schlingt, eine Säule, ein Pfeiler, den sie umfaßt. Leider ist sie nicht überall vollständig winterhart, so daß sie wenigstens in den ersten Jahren gedeckt werden muß. Mit ihren Blüten erfreut sie uns im Mai, während die weniger bekannte

Trompetenblume (Tecoma radicans) ihre rötlichen Blüten erst im August erscheinen läßt, aber gleich der vorigen nur an sonnigen Mauern gut fortkommt.

Die Waldreben bieten uns für die verschiedensten Zwecke geeignete Arten, kleinblumige mehr durch die Menge, großblumige durch Farbenpracht und Größe der Blüten auffallend.

Die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba) wächst in etwas schattiger Lage besser als in heller Sonne, bedarf der Unterstützung durch Spalier am Hause, wirkt besonders gut, wenn sie ihre Reben mit den kleinen, weißen, wohlriechenden Blüten und später mit den federartigen Fruchtständen über Äste und Sträucher hinweglegt oder die Büsche und Gehölze durchschlingt.

Nicht selten friert die Waldrebe in sehr kalten Wintern vollständig zurück, bildet überhaupt viel trockenes Holz, so daß fast alljährlich eine ganze Anzahl von Ranken zu entfernen sind.

Die italienische Waldrebe (Cl. viticella) wird weniger hoch und trägt im Juli purpurrot und blaue Blüten.

Die aus Japan stammende Cl. paniculata ist die beste der kleinblumigen; ihre Blätter sind glänzendgrün; die weißen, wohlriechenden Blüten erscheinen im September in so reicher Fülle, daß das Grün fast darunter verschwindet. Neben und zusammen mit den an erster Stelle genannten Selbstklimmern gepflanzt, er-

gibt sich ein farbenfreudiges Bild durch den dann schon im roten Herbstschmuck prangenden Wein. Gesellen wir ihr eine Cl. montana grandiflora zu, so haben wir, da diese im Mai bereits blüht, einen zweimaligen Blütenflor im Jahre.

Von den großblumigen Waldreben sei nur erwähnt, daß sie in Wuchs bedeutend niedriger und zierlicher sind, durchweg

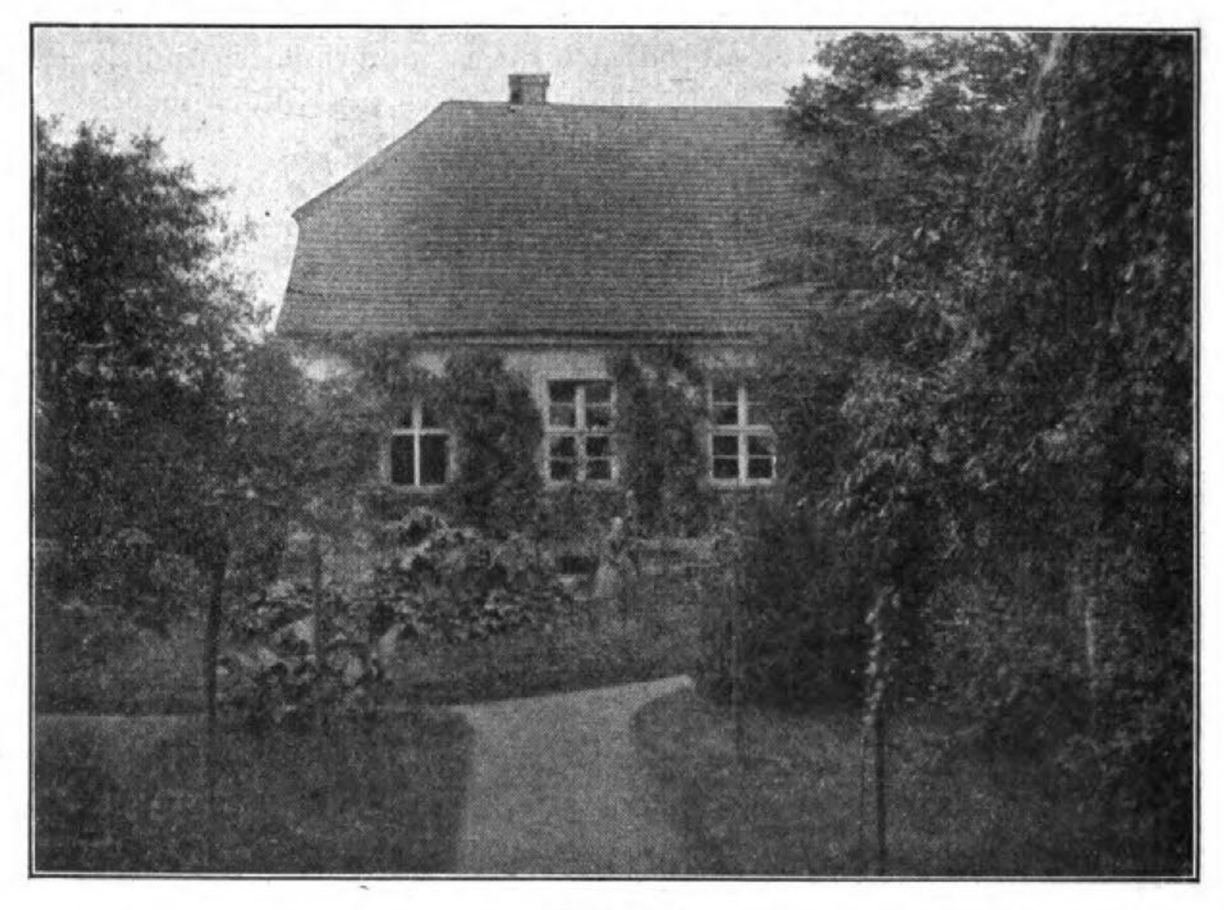


Abb. 18.
Der Pfarrgarten. Sachlich ist die Führung der Wege; von Grün umsponnen das Haus; unterm Fenster die Bank ein traulicher Platz.

empfindlicher, besonders gegen Tropfenfall vom Dach her. Weiß, blau und rot, einfach und gefüllt sind ihre Blüten.

Polygonum Baldschuanicum sei, außer den Seite 92 besonders behandelten Kletterrosen, der letzte in der Reihe der blühenden Schlinger. Wer einen recht stark und schnell wachsenden Schlinger für eine Wand gebraucht, wer auch bei ihm auf Blumen nicht verzichten will, der mache einen Versuch mit diesem im August in weißen, feinen, federartigen Rispen blühenden Polygonum.

Ein Schlußwort über die Schlinger. Fast alle lieben einen kräftigen, nährstoffreichen Boden, der gegebenenfalls besonders präpariert werden muß durch Beifügung von Lehm, Rasenerde, Kuhdünger. Die kräftigen und schnellen Wachser sind außerdem für intensive Bewässerung dankbar; Zufuhr flüssigen Düngers zur Ergänzung der dem Boden entzogenen Nährstoffe mag auch erfolgen. Vorsicht beim Schnitt, namentlich der blühenden, ist geboten und seien die Bemerkungen über Schnitt der Gehölze (Seite 132) der Durchsicht und Beachtung empfohlen.

6. Hecken und die einem strengen Schnitt unterworfenen Gehölze.

Beide sind vom architektonischen Garten, dem doch der Hausgarten insonderheit zuzuzählen ist, untrennbar.

Hecken haben wir als Begrenzung der Gärten gegeneinander; Schutzhecken können wir sie nennen. Die Höhe, Breite und Dichtigkeit muß ein Durchdringen ausschließen; dazu hilft mit die Bewehrung des Heckengehölzes mit Dornen und Stacheln, das Durcheinanderflechten der Zweige und Ruten, das Durchziehen mit Stachel- und Maschendraht, der mit den Ästen und Zweigen verwächst. Weißdorn, Berberitze, Weißbuche und Kornelkirsche gehören hierher, auch Liguster und Stachelbeere, die das Angenehme der Früchte mit dem Nützlichen verbindet, doch des Ertrages wegen nicht so scharf geschnitten werden darf. Von immergrünen Gehölzen kommt hier nur Fichte und Lebensbaum in Frage.

Zierhecken bezeichnen wir diejenigen, welche im Garten zur Aufteilung, zur Schaffung von Linien, zur Begrenzung und Trennung einzelner Gartenteile notwendig sind. Die Auswahl wird dem Zweck entsprechend getroffen werden müssen; die gewünschte Höhe und Breite wird mitbestimmend sein.

Zu den Vorgenannten, die wir als Abschluß des Gemüsegartens, des Spielplatzes, der Banknische ebenfalls verwenden können, treten als niedrigere hinzu: die japanische Quitte (Cydonia japonica), Alpenjohannisbeere (Ribes alpinum), Pimpinellrose (Rosa pimpinellifolia), die schottische Zaunrose; von immergrünen Taxus baccata, Buxus, selbst in der Form der allbekannten niedrigen Einfassung.

Einem strengen Schnitt als Säulen, Pyramiden, Kugeln lassen sich unterwerfen: Taxus, Buxus, Thuja occidentalis und von

den laubabwerfenden die meisten der Heckengehölze, vornehmlich: Weißbuche, Weißdorn, Ligustrum. In vielen Koniferen, denen dieser Wuchs eigen ist, finden wir einen Ersatz für Kugel- und Pyramidenformen, so daß auch derjenige, der nicht ein so scharfes Herrenrecht über seine Gehölze, wie es im Schnitt liegt, ausüben will, doch auf diese Formen nicht zu verzichten braucht.

Strenge, für den architektonischen Garten gewünschte Formen finden wir auch in den als Spindeln und Pyramiden gezogenen Äpfeln und Birnen (Formobst). Die niedrigen, wagerechten Schnurbäumchen können als Zierhecken angesehen werden. Laubengänge können wir mit Birnen bewachsen lassen, Wände mit Stein- und Kernobst, auch echtem, fruchttragendem Wein bekleiden. Stachel- und Johannisbeeren bilden Stämmchen mit rundlichen Kronen.

Daß das Formobst, dessen Früchte sicher eine angenehme Beigabe sind, so wenig im Garten gefunden wird, ist durch die ständige Pflege, durch das verständnisvolle Eingehen auf die Wachstumsbedingungen begründet. Trotzdem möchte ich zu einem Versuch raten; Mißerfolge im Anfang mögen als stets zu zahlendes Lehrgeld angesehen werden. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, mit ihm die Freude wachsen und das Interesse.

7. Die Rosen.

Ihnen widme ich einen besonderen Abschnitt, weil sie sich großer Beliebtheit erfreuen und es wohl kaum einen Garten gibt, in dem sie nicht in irgendeiner Form vorhanden wären. An den Boden stellen sie höhere Anforderungen, als die Sträucher und die Stauden, ja sie verlangen zu ihrem Gedeihen eine je nach Bodenart verschiedene Vorbereitung. Sie lieben einen nährstoffreichen, durchlässigen, nicht zu dichten, d. h. das Wasser nicht zu lange festhaltenden Boden und Untergrund. Das führt uns dahin, dem sandigen Boden Lehm zuzufügen. Am besten ist solcher, der schon lange an der Luft gelegen hat, durchgefroren und locker und krümelig geworden ist oder solcher von alten Gebäuden, wo er zur Füllung des Fachwerks gedient hat. Verotteter Kuhdünger ist ebenfalls einzubringen und beides mit der vorhandenen Erde gut zu mischen und durchzuarbeiten. Eine Beigabe von Kalk ist bei gänzlich kalkarmem Boden erforderlich. Rasenerde (die Bereitung ist in dem Band 58: Zimmer- und Balkonpflanzen von P. Dannenberg, das in vielen Fällen als

Ergänzung für Kulturangaben herangezogen werden kann, genau beschrieben) kann als Ersatz für Lehm dienen. Schwerem Lehm- oder Tonboden ist zur Lockerung Sand und Torf, Pferdedünger, um ihn wärmer zu machen, Kalk, um ihn aufzuschließen, beizumengen. Wer Rosen pflanzt, solle die Ausgabe der Bodenverbesserung (vgl. auch Seite 45, Die Kosten des Gartens) nicht scheuen.

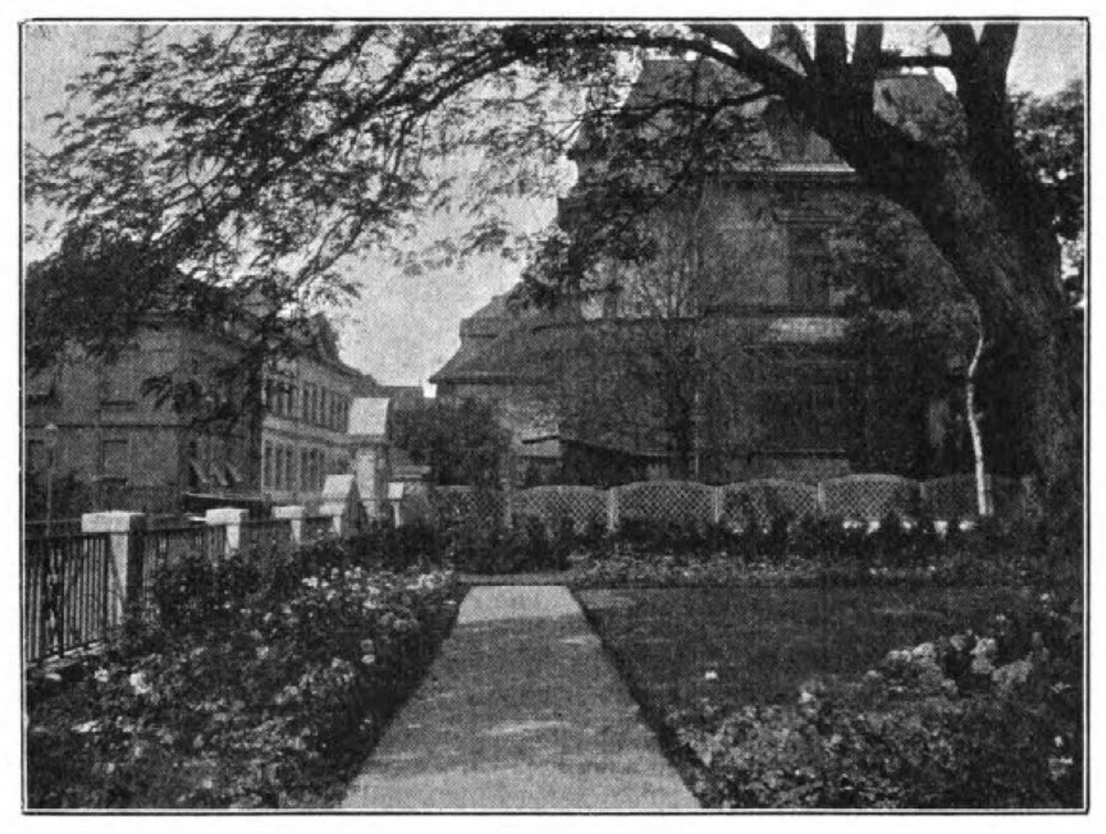


Abb. 19.

Bild vom Standpunkt F des Grundplanes Seite 30. Der Rosengarten an der Südseite des Hauses wird von dem überhängenden Ast einer alten Akazie überspannt.

Am geschützten d. h. nicht zugigen Platz, doch auch wiederum nicht von hohen Bäumen beengt und dicht eingeschlossen, sondern luftig wollen die Rosen stehen, in einer nach Südosten oder Südwesten offenen Lage, daß die Sonne hineinscheinen, die Wärme gut eindringen kann (Abb. 19).

Die beste Zeit zum Pflanzen ist der Herbst etwa bis in die letzten Tage des November; die Frühjahrspflanzung kann bis Ende April ausgeführt werden. Wer die an Preis teureren

Topfrosen kauft, kann auch später noch pflanzen. Dies dürfte sich empfehlen, wenn die Arbeiten im Garten nicht zeitig genug beendet werden konnten und man auf die Rosenblüte im ersten Jahre nicht verzichten möchte. Die Entfernung der einzelnen Pflanzen voneinander ist verschieden nach Form und Wuchs. Im allgemeinen rechnet man für niedrige Rosen eine allseitige Entfernung von 40—50 cm, bei schwachwüchsigen, den Polyantharosen z. B. auch 25—30 cm. Hoch- und Halbstämme werden auf 60 cm bei Zusammenstellung zu Gruppen gepflanzt; auf Langbeeten, wo sie vielleicht aus einem Grunde von niedrigen Rosen sich erheben, wird man sie etwa 1 m voneinander stellen und bis 1,25 oder 1,50 m gehen, wenn man die Stämme durch Girlanden großblumiger Waldreben oder Sommerschlingpflanzen miteinander verbinden will.

Des Rosenbeetes Untergrund kann auch aus Blumen bestehen, von denen man solche bevorzugt, die gleichzeitig mit ihnen blühen, durch Blütenpracht ihnen jedoch keine Konkurrenz machen. Das sind die Heliotrop (Heliotropium peruvianum), deren reichblühende, gutduftende, dunkelveilchenblaue, für Beete geeignete Sorte „Frau Medizinalrat Lederle" sich nennt; Freifrau G. v. Poschinger schließt sich ebenbürtig ihr an. Von den bekannten Verbenen ist die blaue (Verbena hybrida grandiflora coerulea) und die aurikelblütige (auriculaeflora) eher am Platze als die leuchtend roten und weißen Varietäten. Reseda bildet gleichfalls einen guten Untergrund. Wer ihn nicht an Ort und Stelle aussäen will, mag ihn in kleinen Töpfchen — Stecklingstöpfchen — säen und mit Ballen auspflanzen.

Wer gleichzeitig ein Freund von Dahlien — Georginen — ist, kann auch diese zur Zwischenpflanzung verwenden. Zur Zeit der Rosenblüte sind ihre Blüten noch nicht entwickelt, erscheinen vielmehr erst, wenn der Rosenflor vorüber ist und geben so eine Fortsetzung, bis der Nachtfrost sie zerstört. Niedrige und mittelhohe mag man wählen, denn die ganz hohen Sorten sind im Wuchs zu unbändig, wirken zu massig und stimmen schlecht zu den zierlichen Rosen.

Außer als niedrige und Halb- und Hochstammrosen haben wir noch die unter dem Namen Kletterrosen bekannten, die sich zu Pyramiden, einzeln im Rasen, zur Betonung einer Ecke, zu Bogen, die den Weg überspannen oder zum Bekleiden von Säulen und Pfeilern an Veranden eignen. An Wänden, nament-

lich in direkter Südlage sind sie weniger angebracht, da sie hier vom Mehltau befallen werden; luftig wollen sie wachsen, die Luft muß durch ihre Ranken und Zweige ungehindert hindurchstreichen können, woran die Wand und das Lattenwerk, welches die Ranken hält, hindert.

In der Kultur ist zu beachten, daß sie entgegen den für die übrigen gegebenen Anweisungen nicht geschnitten, daß die jungen Triebe nicht eingekürzt werden. Die Kletterrosen, besonders die Rosa multiflora (Thunb.) können auch als Busch gepflanzt werden; wenn man ihnen eine geeignete Unterlage aus zusammengesteckten Ästen, einen Baumstumpf gibt, werden sie sich darüber malerisch hinweglegen; am Rande einer Mauer, mit ihren Ranken überhängend, sind sie gleich wert- und wirkungsvoll.

Wer eine Rosenhecke liebt, ohne zu den wilden Rosen greifen zu wollen, kann sich ihrer auch bedienen und einen Zaun von ihnen dicht überspinnen lassen. Eine hohe Hecke gibt es, da sie kräftig wachsen, ein guter Schutz zugleich durch die meist stark bewehrten Ruten, ein Schmuck eigener Art, wenn sie in Blüte stehen und rot und weiß, rosa und gelb wechseln und teilweise ihre Ranken durcheinander schicken, ihre Blumen und Farben miteinander mischen.

Als Girlanden und Festons von Baum zu Baum gespannt, geleitet durch Draht oder Ketten oder am Draht gezogen 0,50 m über der Erde in schnurgerader gleichmäßiger Linie, wachsen sie ebenso freudig, blühen sie ebenso reichlich als an der Mauer, dem Zaun.

Bei der Ausführung der Pflanzung ist ferner zu beachten, daß man nicht zu tief pflanzt, die allgemeine Regel für alle Pflanzen, die ich hier wiederhole, weil allzuoft dagegen verstoßen wird. Alle Stammrosen dürfen nur bis zum Wurzelhals in der Erde stehen. Bei niedrigen Rosen kann man von der allgemeinen Regel abweichen und sie, wenn es sich um wurzelechte, d. h. aus Stecklingen gezogene handelt, 2—3 cm tiefer setzen. Die niedrig veredelten setze man so, daß die Veredlungsstelle 3—4 cm tief in die Erde kommt. Auch ein Anhäufeln der Erde nach der Pflanzung ist vorteilhaft, um das Austrocknen zu verhindern. Den gleichen Zweck hat das Spritzen im Frühjahr vor und während des Austriebes, das täglich mehrere Male, namentlich dann erfolgen soll, wenn ein scharfer austrocknender Frühjahrswind geht.

Da man Hoch- und Halbstammrosen nicht in gleicher Weise anhäufeln kann, legt man sie mit dem Stamm flach auf die Erde, wobei das Herunterbiegen langsam und mit Vorsicht aus-

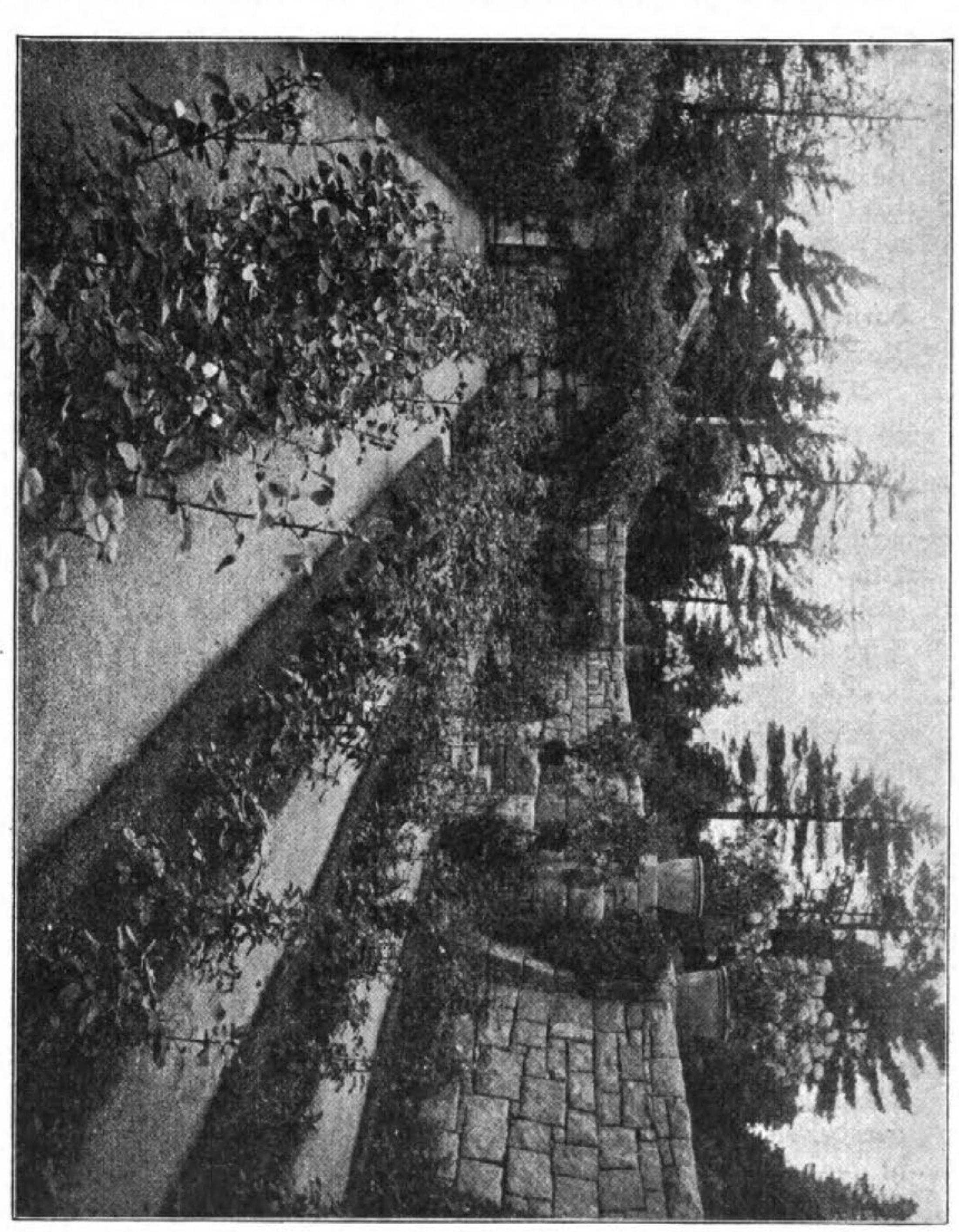


Abb. 20. Rosengarten. Die schmalen Langbeete gestatten noch, an die einzelnen Rosen heranzutreten, die Schönheit ihrer Blumen aus nächster Nähe zu betrachten.

zuführen ist, damit der Stamm nicht einbricht. Durch einen Holzhaken oder zwei kreuzweis über denselben in die Erde gesteckte Pfählchen hakt man ihn nieder und deckt ihn vollständig

einschließlich der Krone mit Erde ein. Durch diese Behandlung bleiben die Rosen im Frühjahr frisch und treiben leichter aus. In dieser Erddecke bleiben sie etwa 2—3 Wochen. Wer aus irgendwelchen Gründen die Rosen nicht in dieser Weise eindecken will, umwickle den Stamm und die stärksten Kronenäste mit Moos, das feucht gehalten werden muß.

Die Frage, ob bei der Pflanzung geschnitten werden soll, ist dahin zu beantworten, daß bei Ausführung derselben im Herbst nur wenig zurückgeschnitten wird, dagegen im Frühjahr recht kurz, auch diejenigen Rosen, die im Herbst gepflanzt sind.

Frisch gepflanzte Rosen binde man, ebensowenig wie Bäume, nicht gleich fest an die Pfähle, sondern hefte sie erst locker an, daß sie sich noch „setzen" können zusammen mit dem Erdreich und sich durch ein festes Band nicht etwa aufhängen. Das Band sei dünner Kokosstrick oder eine Weide, die kunstgerecht gebunden und umgelegt werden muß. Das Band ist dicht unter der Krone anzulegen, krumme Stämme werden noch einmal gebunden, um den Stamm gerade zu richten; außerdem ist es meistens notwendig, auch einen starken Zweig der Krone an den bis in dieselbe reichenden Rosenpfahl zu befestigen, um der oft nicht gut verwachsenen Veredlungsstelle die schwere Last der Krone abzunehmen und Abbrechen nach Regen durch Wind zu verhindern.

Die Rosenpfähle seien in der Farbe möglichst unscheinbar; sie sind ein notwendiges Übel und sollen dem Auge so wenig wie möglich auffallen. Ein dunkelgrauer oder grüner Ton wird am besten passen. Ob rund oder eckig man sie wählt, ist gleichgültig, nur glatt sollen sie sein und nicht zu stark, bei Reihenpflanzungen ausgerichtet wie die Soldaten, bei einem Rundbeet in konzentrischen Kreisen in gleichen Abständen. Pflanzt man Rosen zu einer zwanglosen Gruppe zusammen, so beachte man, daß Stellung derselben in Reihen vermieden wird. Diese Zusammenstellung soll wirken wie die zu einem Hain zusammentretenden Bäume, frei aus dem Rasen herauswachsend.

Niedrige Rosen, die, um ein Beet vollständig zu decken, oft niedergehakt — mit ihren Trieben durch Holzhaken flach auf dem Boden befestigt — werden, lasse man im ersten Jahr der Pflanzung frei wachsen, damit sich die Pflanzen erst kräftigen und gut einwurzeln, denn durch das Niederlegen werden die Triebe stark gebogen, es tritt eine Saftstockung ein und dadurch ein schwächeres Holzwachstum.



Im nächsten Jahre nach der Pflanzung ist es sehr vorteilhaft, starkwachsende Sorten niederzuhaken, damit die Blühbarkeit gefördert und zu starker Holztrieb eingeschränkt wird. Oft ist dies Herunterbiegen das einzige Mittel, um starktriebige Sorten zu reichem Blühen zu zwingen. Ein Fehler ist, wenn man die starken Triebe, die über den Rahmen des Beetes herauswachsen, zu hoch geworden sind und das sonst gleichmäßige Bild des Beetes stören, zurückschneiden oder gar gänzlich entfernen wollte. Der Erfolg würde sein, daß die Rose wieder stark ins Holz treibt und weniger Blüten entfaltet. Ein weiterer Fehler ist der, daß Rosen ganz verschiedenen Wuchses zusammengepflanzt werden, daß starkwüchsige und schwachwüchsige auf einem Beet stehen; das wird leicht den Eindruck machen, als sei das Beet nicht genügend gepflegt, als hätte man die Rosen zu sehr sich selbst überlassen, verwildern lassen. Daher beachte man: Jedes Beet erhalte nur eine Sorte. Ein Wechsel in den Farben ist auch bei dieser Anordnung möglich. Sollen ein Beet verschiedene Farben schmücken, so nehme man eine starkwachsende Sorte in die Mitte, eine schwächer wachsende als Rand oder Einfassung.

Nachstehend seien einige für Gruppen und Beete geeignete Sorten genannt, unter Berücksichtigung der gleichzeitigen Verwendbarkeit als Schnittrose, eine Eigenschaft, die nicht allen Gruppenrosen zugesprochen werden kann, wie andererseits viele Schnittrosen sich nicht für Beetbepflanzung eignen. Die Zahl der Rosensorten ist eine so große, daß diese Aufzählung nur einen ganz verschwindend kleinen Teil umfaßt. Sie ist für den Hausgebrauch, wenn ich so sagen darf, bestimmt und soll dem Rosenliebhaber nur einen Anhalt geben. Wer Sortenliebhaber, Sammler ist, der sei auf Spezialwerke hingewiesen, nehme den Katalog einer guten Rosenfirma zur Hand, denn dieser ist heute in den meisten Fällen ein wertvolles Nachschlagebuch und orientiert über die speziellen Fragen. Die Auswahl beschränke ich auch deshalb, um die Wahl zu erleichtern und um durch katalogmäßige Aufzählung nicht zu langweilen.

Also Beet- und Schnittrosen zugleich sind:

Marie van Houtte, gelblichweiß mit rosa Rand, kräftig im Wuchs.

Farbenkönigin, leuchtendrosa.

Gustav Grünerwald mit spitzer gelblichroter Knospe, die sich zu einer karminrosa, innen gelblicher Blüte öffnet. Da die Blumen

meist einzeln auf langen Stielen sitzen, ist sie für Schnitt und Vasenschmuck besonders geeignet.

Souvenir de la Malmaison bedarf wohl keiner Erklärung, keiner Begleitworte.

Fisher & Holmes mit scharlachroter Blüte und mittelstarkem Wuchs.

Frau Karl Druschki, reinweiß, vom ersten Blühen bis zum Herbst gleichmäßig schön und reich, namentlich wenn man nach der ersten Blüte die abgeblühten Triebe zurückschneidet. Da sie als Knospe abgeschnitten in der Vase lange hält, die Knospen sich hier zu Blüten entwickeln, ist sie aus den Fenstern der Blumenläden wohl bekannt. Wer sie einzeln vor Gehölzgruppen setzt, sie frei wachsen läßt, wird sie zu kräftigen, fast 2 m hohen Sträuchern sich entwickeln sehen.

Belle Siebrecht, leuchtendkarminrosa.

Gruß an Teplitz, eine unserer dankbarsten Rosen sowohl in Blüte, die ein leuchtendes Scharlach zeigt, als auch im glänzenden lederartigen Laub und ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Rosenrost und Mehltau, sofern man ihr nur kräftigen guten Boden und genügend Wasser gibt.

Kaiserin Auguste Viktoria, die bekannte Rose mit rahmweißen Blüten, die dicht und stets mit Knospen zusammenstehen, so daß beim Schnitt auch gleichzeitig diese der Pflanze verloren gehen. Die Reichblütigkeit sorgt für schnellen Ersatz; da das Laub nicht besonders kräftig, sieht ein Beet mit ihr gegenüber der Madame Caroline Testout z. B. bei gleicher Pflanzweite etwas kahl aus, was Veranlassung geben sollte, Kaiserin Auguste Viktoria etwas enger zu pflanzen.

Madame Caroline Testout, Ersatz für La France können wir sie der Blüte wegen nennen, sehr stark im Wuchs.

Marie Baumann mit leuchtender, lebhaft roter großer Blüte und kräftigem Wuchs.

Etoile de France, zeichnet sich durch dunkelgrünes Laub, langstielige Blumen in roter, im Zentrum kirschroter Farbe und kräftigen Wuchs aus.

Dieser kleinen Auslese doppeltem Zwecke dienenden Rosen seien noch einige angefügt, die den Schnittwert vermissen lassen, aber gute Beet- und Gruppenrosen sind.

Franziska Krüger mit fleischfarbener, etwas rosa und kupfer angehauchter Blüte, im Wuchs gut, vom Juni bis zum Spät-

herbst blühend, zu den Teerosen gehörend, mit dem diesen eigenen Duft.

Unter den vielblumigen Zwergrosen (Rosa polyantha) haben wir durchweg sehr gute Gruppenrosen, die sich in den schwächer wachsenden auch als Einfassungen besonders eignen. Die Blumen sind klein im Vergleich zu den übrigen großblumigen Edelrosen, doch die dichtgedrängte Fülle der in großen Dolden erscheinenden Blüten ist ein guter Ersatz der fehlenden Größe, ebenso die fast den ganzen Sommer währende, Mitte Juni beginnende Blütezeit.

Madame Norbert Levavasseur nur brauche ich zu nennen, um den Typus zu kennzeichnen. Zwerg-Crimson-Rambler auch nennt man sie, denn mit ihr ist sie verwandt, zeigt dieselbe Blütenfülle und -farbe, begnügt sich jedoch mit einer Höhe von 40—50 cm. Verwandt mit ihr ist auch

Gloire de Polyantha mit lebhaft rosa Blütenfarbe.

Ihr ähnlich ist Maman Levavasseur, die niedriger und gedrungener im Wuchs ist und leuchtend karminrote Blüten trägt.

Schneekopf und Schneewittchen verraten uns durch ihren Namen schon die Farbe ihrer Blüten, lassen auch vielleicht einen Schluß auf ihre Höhe zu, denn erstere hat kräftigen Wuchs, erreicht 60 cm Höhe, Schneewittchen dagegen ist niedriger, nur bis 40 cm hoch werdend und schickt ihre elfenbeinfarbenen Blüten frei über das hellgrüne glänzende Laub.

Oberhofgärtner A. Singer ähnelt der Testout (Seite 91); die Blüten sind rein karmin mit dunkler Mitte, im Wuchs nicht so kräftig wie Testout erreicht sie eine Höhe von 50 cm.

Vergessen seien auch nicht die Monatsrosen, die bis zum Herbst unaufhörlich blühen. Alte bekannte Sorten sind die leuchtend karmoisinrote niedrige Cramoisi superieur, die in der Knospe am schönsten wirkt und als Einfassung für die größere Hermosa mit zartrosa Blüten oder die kräftige Fellemberg geeignet ist. Die letzte blüht am reichsten, wenn man sie niederhakt.

Rank- oder Kletterrosen: Rosa multiflora (Thunb.), die schon auf Seite 87 erwähnt ist, wirkt durch die Fülle ihrer einfachen Blüten.

Über Turners Crimson Rambler brauche ich nichts zu sagen; sie ist bekannt.

Dorothy Perkins, lachsrosa.

Aglaja, gelb.
Euphrosine, rosa.
Thalia, reinweiß, sind für alle Zwecke, zu denen Kletterrosen brauchbar sind, zu empfehlen.

Den Abschnitt „Rosen" kann ich nicht schließen, ohne auf die wilden Rosen, die Strauchrosen, besonders aufmerksam zu machen. Im Garten, wo wir Blumen sehen wollen, können sie als ein mehr wie vollwertiger Ersatz für viele so häufig verwendete gewöhnliche Sträucher eintreten, um so mehr, da sie winterhart sind, zu großen Sträuchern sich entwickeln, auch kleinere und kleinste in ihren Reihen aufweisen, so daß für die verschiedenen Plätze im Garten Passendes gefunden werden kann. Lange schon in Kultur sind die der Rosa gallica zugehörigen Zentifolien, die uns aus alten Gärten als große Büsche bekannt sind, leider in neuerer Zeit vielfach verdrängt durch die großblumigen Schwestern, ebenso wie die zierlichen Moosrosen, denen man im „modernen" Garten sehr selten begegnet.

Wirkliche Wildrosen und mehr Platz beanspruchend sind die Hundsrosenarten. Im Gebüsch wachsen sie und schicken ihre Triebe so hoch, daß sie über andere Sträucher hinweg ihre Blüten hängen lassen. Mit rötlichen Blättern ist rubrifolia ausgezeichnet, rubiginosa mit zartem Duft der Blätter nach reifen Äpfeln; eine sehr beliebte Heckenrose, die namentlich in England als solche unter dem Namen Sweet briar sehr verbreitet ist. Wer einen Abhang, eine Böschung bekleiden will, wo Platz zum Ausbreiten und Wachsen ist, der wähle sie, die schottische Zaunrose oder ihre Abarten.

Geringe Anforderungen an den Boden stellen die Pimpernellrosen (R. pimpinellifolia), die etwa 1 m hoch werden und auch für niedrige Hecken geeignet sind. Ihre Anspruchslosigkeit zeigt sich darin, daß eine sehr kleine Form derselben (var. Frisica) wie Graebner in „Die Pflanzenwelt Deutschlands" schreibt, große Strecken der Stranddünen der Nordseeinseln überzieht, im Sommer reichlich blühend. Das macht diese Arten ganz besonders geeignet, an trockenen, sandigen, sonnigen Stellen, an Böschungen, wo andere Sträucher vielleicht schlecht gedeihen, gepflanzt zu werden. Zu Versuchen mit Wildrosen, die nicht wie die edlen so hohe Ansprüche an den Boden stellen, die nicht verlangen, daß derselbe als „Rosenboden" präpariert wird, möchte ich raten und bin überzeugt, daß der Versuch gefällt und den Wunsch

rege werden läßt, einer noch größeren Anzahl einen Platz im Garten zu geben.

Wenn ich den Rosen hier einen etwas breiteren Raum gewährt habe, zu breit vielleicht im Vergleich zu den übrigen Pflanzungen, so habe ich es getan, weil die Rose, die Königin der Blumen, überall, in jedem Garten gewünscht wird, weil sie so verschiedene Möglichkeiten der Verwendung zuläßt. Die angegebenen Sorten machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es gibt noch viele ihnen gleichwertige, sie sollen nur dazu dienen, die Wahl zu erleichtern.

8. Rhododendron, Magnolien und Heidekraut.

Besonderer Bodenvorbereitung bedürfen auch die mehr und mehr beliebt gewordenen Rhododendron, namentlich seitdem die Spezialzüchter eine ganze Auswahl winterharter Sorten in prächtigen, leuchtenden Farben in den Handel gebracht haben. Gleiche Anforderungen an den Boden stellen die Azalien, Magnolien (Abb. 21) und Kalmien, auch diejenigen der winterharten Heidekräuter, die wir den Moorpflanzen zuzählen. Alle verlangen eine Beimischung von Moor oder Heideerde zu dem Gartenboden. Im Notfalle mag auch Torfmull genügen. Bei ganz schwerem Boden muß die Zufuhr dieser eine stärkere sein als bei einem leichten oder mittelschweren Gartenboden. Wurzelschutz durch Bodendecke ist notwendig im Winter wie im Sommer, einmal des Frostes wegen, dann um die Wurzeln kühl zu halten. Schutz durch Tannenreisig ist im ersten Winter angebracht, wie auch durch gleiches Material im ersten Sommer Schatten gespendet werden kann, wenn die Sonne es zu gut meint und die Pflanzung etwas spät erfolgt ist. Häufiges Spritzen an heißen Tagen wird von den Pflanzen als Wohltat empfunden.

9. Die Sumpf- und Wasserpflanzen.

Eine ganz besondere Stellung nehmen die Sumpf- und Wasserpflanzen ein. Dieser entsprechend verlangen sie auch eine besondere Behandlung. Da auch für sie sich Liebhaber finden, „Unser Garten" möglichst allen gerecht werden soll, lasse ich die Ausführung des Sumpfbeetes und die Einrichtung eines Wasserpflanzenbassins hier folgen.

Unser Wasserpflanzenfreund ist nicht in der Lage, die immerhin bedeutenden Kosten für ein betoniertes Bassin auszugeben,

möchte aber trotzdem seinen Lieblingen einen Platz im Garten geben und hat mich um Rat gefragt, ob ich keinen Ausweg wüßte. An persönlicher Mühe und Arbeit seinerseits solle es nicht fehlen, und wenn es auch im ersten Jahre noch nicht so ganz fertig aussehen würde, gern wolle er warten, bis sich alles entwickelt habe, sich freuen am Werden und Wachsen. Wir haben den Platz im Garten noch einmal angesehen. Er liegt in der Ecke des Gartens, offen nach Südosten, was als Vorbedingung für diesen Platz mitbestimmend ist. Im Hintergrund stehen eine Anzahl Birken oder vielmehr sollen erst gepflanzt werden, Hasel bilden die Deckung der Mauer. Dahinein soll die Sumpf- und Wasserpartie. Zur Aufnahme der Wasserpflanzen bringe ich Kübel oder durchgeschnittene Fässer in Vorschlag, weil sie leicht und bequem zu beschaffen sind. Da

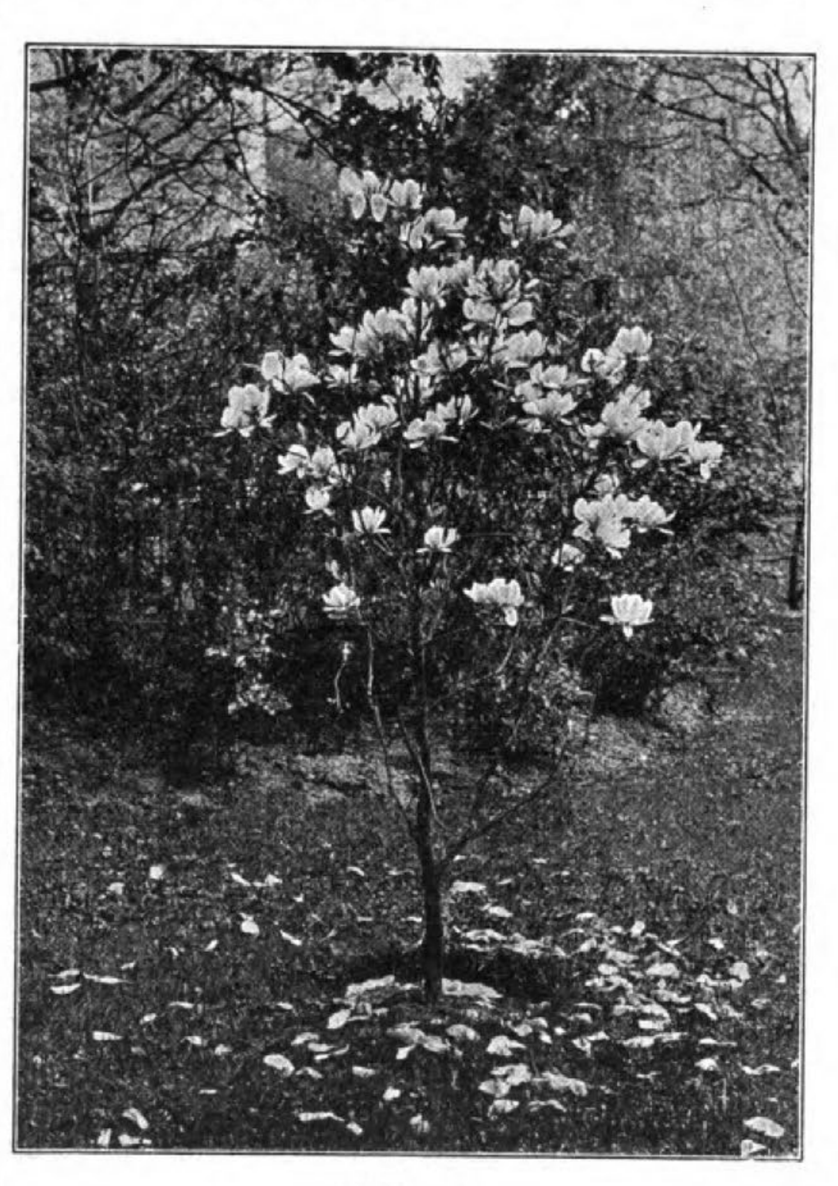


Abb. 21.

Die Magnolie, ein nur mit Ballen zu pflanzendes Gehölz, das im Winter durch Eindecken mit Reisig geschützt werden muß; sie erfreut uns durch ihre großen Blüten schon im April, im Sommer durch ihre glänzend grünen Blätter.

in denselben meistens Fett oder Öl gewesen ist, müssen sie tüchtig gereinigt werden durch Ausscheuern oder Ausbrennen, wie es auch mit allen Fässern geschieht, die als Ersatz für die teuren Kübel zur Aufnahme von Pflanzen dienen sollen. Dicht aneinander versenken wir nun die Fässer in die Erde; genau wagerecht, denn das Wasser bildet stets eine horizontale Fläche, müssen die Ränder liegen (s. Abb. 22).

Leider bilden die nebeneinandergestellten Fässer keine zusammenhängende Wasserfläche; es sind die Wände und auch Erdreich trennend dazwischen. Diese zu decken, werden wir später ge-

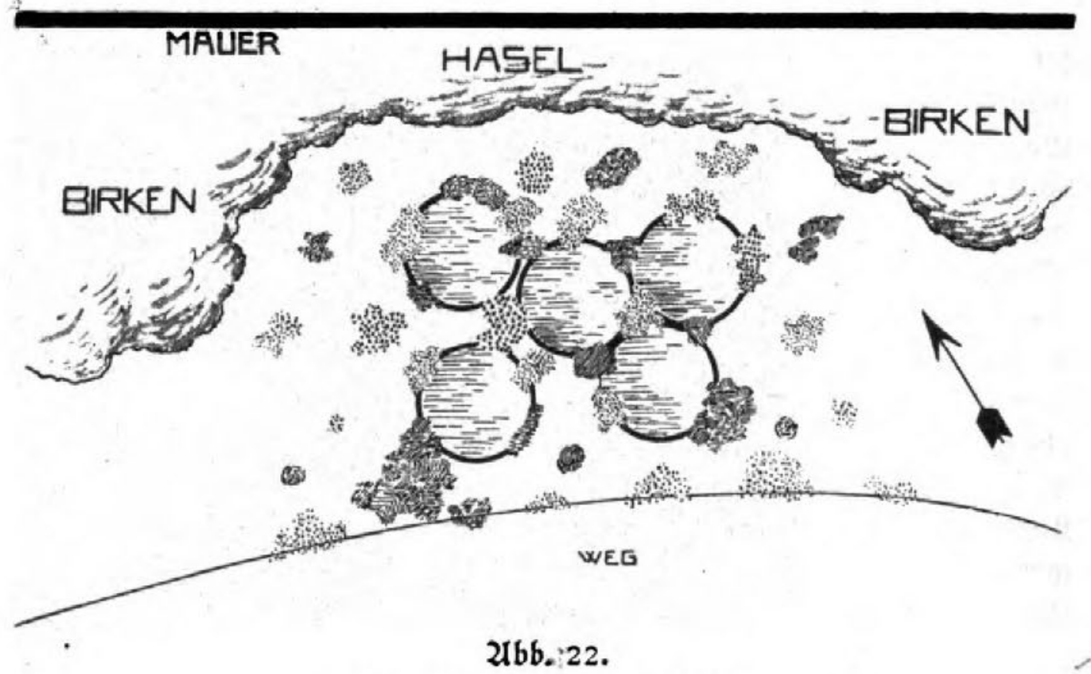


Abb. 22.
Die Wasserpflanzenanlage.

eignete Pflanzen, über den Rand hinwegfassende Rasenplatten, auch flache Steine verwenden. Die Fässer werden so tief eingelassen, daß vom Weg her die schmale dazwischenliegende Rasenfläche noch etwas fällt, denn das ist in der Natur auch stets der Fall.

Wo die Sumpfpflanzen gedacht sind, heben wir die Erde etwa 50 cm tief aus, bringen auf die festgestampfte Erde eine Schicht Lehm oder noch besser Ton, können auch eine Lage Dachpappe, die wir 10 cm weit an den Fugen überfassen lassen und mit Teer verkleben, dazu nehmen. Lehm und Ton werden ebenfalls tüchtig geklopft und gestampft. Der ausgesetzten Erde mischen

wir Moorerde und Torf bei, bringen diese wieder auf zum Ausfüllen des Loches und benutzen den verbleibenden Rest, um das Gelände gegen die Gartenecke hin ein wenig ansteigen zu lassen.

Jetzt können wir an das Füllen der Fässer mit Erde gehen, darin die Pflanzen wurzeln und wachsen sollen. Wenn unser Garten eine lockere lehmige Erde hat, so können wir sie verwenden, nachdem wir ihr ein Drittel verrotteten Kuhdünger und etwas Holzkohle beigemischt haben. Die Holzkohle soll in den kleinen Behältern das Fauligwerden des Wassers verhüten. Haben wir Sandboden, so werden wir durch tüchtige Beigabe von Lehm eine obiger Angabe entsprecheude Mischung zusammensetzen. Diese bringen wir in etwa 25 – 30 cm starker Schicht in die Fässer, breiten sie glatt und gleichmäßig aus und geben möglichst vorsichtig, ohne sie aufzuwühlen, so viel Wasser in das Faß, als sie aufzusaugen vermag, bis also die Erde schlammig ist. Wollen wir stets klares Wasser haben, ist eine Überdeckung der Erde mit gewaschenem Sand in 2—3 cm Stärke angebracht. Der Sand soll verhüten, daß durch Erdteile das Wasser trübe wird, soll eine Isolierschicht bilden, gerade so, wie man zu gleichem Zweck den Boden eines Teiches mit Sand oder Kies bedeckt.

Das Pflanzen in die so vorbereitete Erde geschieht in der Weise, daß man die Wurzeln oder Rhizome der einzusetzenden Pflanzen in den Schlamm vorsichtig hineindrückt. Danach füllen wir allmählich Wasser nach bis zum Rand. Die Höhe des Wasserstandes richtet sich nach dem mehr oder weniger starken Wachstum der betreffenden Pflanzen, es muß also, wenn wir nicht Kübel verschiedener Höhe haben, durch höheres Einfüllen der Erde der Wasserstand entsprechend geregelt werden.

Von Nymphäen, Wasserrosen, die wohl in erster Linie in Frage kommen, sind für unsere Fässer geeignet die Zwergvarietäten Nymphaea Laydekeri pumila und N. pygmaea helvola mit kleinen, schwefelgelben Blumen, für etwas größere Fässer eignen sich auch alle N. Laydekeri-Varietäten. Außer diesen passen für die flachen Wasserbehälter die Kalla (Calla palustris), die Zebrabinse (Juncus zebrinus), die Wasserviole oder Wasserliesch (Butomus umbellatus), das Pfeilkraut (Sagittaria), der Froschlöffel (Alisma plantago) u. a. m., die sich auch für die Sumpfpartie eignen. Unsere einheimischen Sumpfpflanzen möchte ich besonders empfehlen. Ihre Auswahl ist so groß, daß man

gar nicht nötig hat, des Auslands Kinder zu holen. Wer sich über unsere einheimische Sumpfvegetation unterrichten will, der lese in: „Graebner, Die Pflanzenwelt Deutschlands" die einschlägigen Kapitel nach. Er findet auch gleichzeitig Hinweise, wo und in welcher Gemeinschaft die betreffenden Pflanzen vorkommen und welche Lebensbedingungen er ihnen zu geben hat. Das Wasser, der Sumpf, die Wiese, der Wald, wenn ich diese Benennungen für unser kleines Fleckchen Erde, Garten genannt, einmal anwenden darf, lassen sich nach seinen Angaben reichhaltig und prächtig ausschmücken. Viele der dort genannten wildwachsenden Pflanzen gedeihen auch in der Gefangenschaft.

Sind Angaben über die Anordnung, über das Verdecken der Faßränder, die Zwischenpflanzung zwischen denselben noch nötig? Ich glaube nicht. Die Skizze Seite 96 besagt alles. Nur erwähnen muß ich noch, daß alle hohen Pflanzen, die das Wasser beschatten könnten, so zu stellen sind, daß sie der Sonne die Bestrahlung und Erwärmung nicht hindern, daß Wasser nur immer so viel nachgefüllt werden darf, als verdunstet ist. Wassererneuerung würde den warmes Wasser liebenden Pflanzen ein kaltes, schädigendes Bad sein.

Für den Winter decken wir die Fässer mit Brettern oder Stangen, legen darauf Tannen-, Kiefern- oder Fichtenreisig, das wir zu gleicher Zeit im Frühjahr entfernen, wenn wir den übrigen Pflanzen die Winterdecke abnehmen.

Wer die Kosten der Anlage eines betonierten Beckens nicht scheut und verschiedene Arten pflanzen will, beachte, daß durch terrassenartige Absätze der Bassin- oder Teichsohle verschiedene Wassertiefen gegeben werden. Entweder werden auf diesen aus Steinen Kästen zur Aufnahme der Erde aufgemauert, oder man setzt die Pflanzen, wie ich es in dem Teich einer größeren Anlage getan habe, mit Kübeln oder Holzkästen in das Wasser.

Das regelmäßige Bassin im architektonischen Garten braucht der Wasserpflanzen nicht zu entbehren. Seerosen und Wasserliesch, Binsen und Schwertlinien gedeihen auch in ihm und im Garten unseres Wasserpflanzenfreundes wäre dicht am Hause, am breiten Weg, dem einzigen, den er im Garten hat, um die Fläche ungeteilt zu haben, Platz gewesen; er aber wünschte im Anschluß an die Waldpartie, durch die ein schmaler Pfad im Schatten führt, einen kleinen Ausschnitt aus der Natur, als Freund der Natur.

10. Die Ausführung der Pflanzung.

Zum Teil ist sie schon in den einigen besonderen Pflanzengruppen gewidmeten Kapiteln behandelt, bedarf aber noch einer Ergänzung.

Eine der am häufigsten gestellten Fragen ist die: Welches ist die beste Jahreszeit zum Pflanzen? Mit einem Wort läßt sich diese nicht beantworten, es muß zunächst die Gegenfrage gestellt werden: Was soll gepflanzt werden? Die beste Pflanzzeit für die einzelnen Gehölze, Stauden und Pflanzen ist eine ganz verschiedene. Es spricht dabei mit die Art, die in der betreffenden Gegend herrschenden klimatischen Verhältnisse, der Boden, ob derselbe warm (leichter Sandboden, sandiger Lehmboden) oder kalt (Tonboden, hoher Grundwasserstand) ist; auch die Möglichkeit geeigneter Pflege unmittelbar nach der Pflanzung. Ich denke dabei an Gärten, deren Besitzer nur zu gewissen Zeiten im Jahre anwesend ist, wie es bei Sommersitzen wohl vorkommen kann. Den bei großen Anlagen auf dem Lande oft sehr ins Gewicht fallenden Punkt: die verfügbaren Arbeitskräfte, die z. B. im Herbst in größerer Zahl frei sind, als im Frühjahr, darf ich für unseren Garten wohl ausschalten, denn so zahlreiche Arbeitskräfte erfordert seine Pflanzung nicht, wenn sonst alle Vorarbeiten erledigt sind. Die durch vorgenannte Erwägungen sich ergebende Einteilung ist:

Laubabwerfende Bäume und Sträucher: Allgemein ist die beste Pflanzzeit im Herbst, nachdem durch den ersten Nachtfrost die Blätter abgeworfen sind, und im zeitigen Frühjahr vor dem Austrieb. Wo der Boden nicht zu schwer ist, ziehe ich die Herbstpflanzung vor, schon deshalb, weil die Frühjahrspflanzzeit nach langandauernden Wintern oft sehr kurz ist und die Gehölze schnell zu treiben beginnen. Im Herbst gepflanzt, können sie noch Wurzeln machen, werden im Frühjahr zeitiger und sicherer austreiben. Notwendig ist Herbstpflanzung bei allen im zeitigen Frühjahr vor dem Erscheinen der Blätter blühenden Sträuchern. Gehölze, welche nicht ganz frostsicher sind, werden besser im Frühjahr gepflanzt. Der Winter schadet frischgepflanzten Gehölzen besonders dann, wenn trockener Frost ohne Schneedecke herrscht. Durch diese schützt sonst die Natur vor dem zu tiefen Eindringen des Frostes in den Boden. Das sei uns ein Fingerzeig, deshalb schützen wir unsere Gehölze durch eine Decke von

Laub, verrottetem, nicht etwa frischem Dünger, den wir über den Wurzelkranz ausbreiten. Dem Frost wird der Eintritt in den Boden erschwert, das starke Austrocknen durch scharfen winterlichen Wind gehindert.

Keine Regel ohne Ausnahme, dieses Wort findet auch in der gärtnerischen Praxis seine Bestätigung. Hier eine Anwendung: Der Herbstpflanzung war im allgemeinen der Vorzug zu geben, nur bei der Roßkastanie (Aesculus hippocastanum) ist die Pflanzung im Frühjahr, wenn die mit harten, harzverklebten Schuppen geschlossenen Knospen beginnen, sich zu öffnen; bei der Eiche, die wie die Esche sehr spät sich begrünt, sei auch die Pflanzung im Frühjahr kurz vor dem Trieb empfohlen; bei der Walnuß bestimmt uns die Empfindlichkeit der Triebe und Wurzeln gegen Frost, auf die Pflanzung im Herbst besser zu verzichten. Daß auch hier die lokalen klimatischen Verhältnisse Abweichungen gestatten, ist sicher. Wir brauchen nur einmal die günstigen Verhältnisse in der Weingegend des Rheines zu vergleichen mit dem äußersten Osten in Preußen, die Küstengebiete der Nordsee mit Schlesien und seinen kalten Winden, welche die Grenze Rußlands nicht aufzuhalten vermag. Lokale Erfahrungen mache man sich zunutze.

Ich sprach von laubabwerfenden Gehölzen, d. h. andererseits auch solchen, die ohne Erde zwischen den Wurzeln, ohne „Ballen", wie der fachtechnische Ausdruck lautet, gepflanzt werden. Eine Ausnahme bilden die Magnolien, auch größere Exemplare von Blutbuchen und Birken, die Ballen haben müssen. Große Bäume, deren Stammdurchmesser 10 cm und mehr beträgt, die wir, um in möglichst kurzer Zeit das Bild des Gartens vollendet zu sehen, pflanzen sollten, werden sicher nur anwachsen, wenn sie mit großem Erdballen und möglichst vielen Wurzeln an ihren neuen Platz befördert werden. Für die Zeit ist die Baumart maßgebend.

Von immergrünen Laubhölzern haben wir nur wenige Arten vollständig winterhart in unserem Vaterland, an Zahl noch verschieden nach den klimatischen Verhältnissen. Überall winterhart ist der Buchsbaum in seinen stark voneinander abweichenden Formen, die ihm des Menschen Wille und die Kultur aufgezwungen hat; man vergleiche nur die niedrige Einfassung der Wege mit dem großen freiwachsenden Busch oder der geschnittenen Kugel und der Pyramide. Die Stechpalme (Ilex aqui-

folium), die in ihrer wilden Form viel dekorativer ist, als die lorbeerblättrigen, die Mahonie (Berberis aquifolium) werden besser im Frühjahr gepflanzt, auch ist der August für die Buxus und Ilex ein guter Monat; man kann sie behandeln wie die Nadelhölzer. Frühjahrspflanzung verlangen auch Rhododendron, Kirschlorbeer und die gesamten winterharten Erikaarten.

Die **Nadelhölzer** werden stets mit Ballen gepflanzt. Zwei Zeiten haben wir für sie: im späten Frühjahr kurz vor dem Trieb Ende April und Mai, im Sommer nach dem Trieb im August und September. In allen Fällen ist Decken der Wurzelscheiben nötig, bei starker Sonne auch Beschatten durch leichtes Sackleinen, Reisig, Kiefernäste u. dgl. Gewährt man ihnen außerdem noch die Wohltat eines häufigen Sprühregens mit feiner Brause, so wird man bei sonst gesunden Pflanzen, gutem Ballen und vorsichtiger Pflanzung einen Verlust kaum zu beklagen haben.

Nun die **Pflanzarbeit**. „Das Gehölz, die Pflanze sind lebende Wesen." Diesen Satz möchte ich voranschicken, um gleichzeitig damit zu sagen, daß sie wie andere lebende Wesen mit Vorsicht, Sorgfalt und Liebe behandelt werden müssen, nicht roh und brutal getreten und geworfen werden sollen. Wie bös wird ihnen oft mitgespielt, sogar vom Gärtner, dem man doch gute und richtige Behandlung zutrauen sollte. Da liegen sie oft stundenlang der Sonne ausgesetzt; mag sie auch den oberen Teilen vorerst weniger anhaben, weil sie es gewohnt sind, so leiden doch die zarten Wurzeln, die nie bisher ein Sonnenstrahl getroffen hat. Sind sie erst eingetrocknet und das geschieht gar bald, muß die Pflanze neue Wurzeln bilden, Kraft darauf verbrauchen, die ihr sonst zugute gekommen wäre. Darum deckt die Wurzeln zu mit Erde, mit Stroh, Laub oder einer Decke, gebt ihnen auch Wasser, daß sie frisch bleiben und nicht welken; sie werden die Aufmerksamkeit lohnen durch sicheres Wachsen.

Das Pflanzen besteht nicht darin, daß man ein Loch aussetzt, die Pflanze hineinstellt, zufüllt und dann mit den Füßen rundum den Boden festtritt. Das ist eine vollständige Verkennung der Erfordernisse einer richtigen Pflanzweise. Das Pflanzloch sei so groß, daß die Wurzeln bequem darin Platz finden; ist der Boden nicht rigolt, muß die Weite des Loches größer gewählt werden, damit rundum die Wurzeln lockeres Erdreich finden. In der Mitte des Loches sei ein Hügel, kegelförmig abfallend nach allen

Seiten, auf diesen setze man den Baum oder Strauch so, daß die Wurzeln gleichmäßig nach allen Seiten verteilt sind, daß der Wurzelhals ein wenig höher steht als die Erde rundum, damit er nach dem Setzen des lockeren Bodens richtig zu stehen kommt; dann streue man lose Erde allmählich auf, durch vorsichtiges Schütteln bewirke man, daß sie auch zwischen die Wurzeln fällt. Ein leichtes Antreten am Rande des Loches genügt, daß das Gehölz vorerst feststeht. Tüchtig ist sodann einzuschlemmen; hierdurch soll die Erde dicht an die Wurzeln, sie fest umschließend, gebracht, sollen alle etwa vorhandenen Hohlräume ausgefüllt werden.

Der Schnitt besteht in einem Wurzel- und Kronenschnitt. Alle Wurzeln sind glatt zu schneiden, der Schnitt ist in der Weise zu führen, daß die Schnittfläche beim Pflanzen nach unten zeigt. Eingerissene, eingebrochene Wurzeln sind soweit zurückzuschneiden, bis vollständig gesundes Holz sich zeigt. Alle Faserwurzeln sind zu schonen. Der Schnitt der oberirdischen Teile sollte sich auch nur darauf beschränken, alle beschädigten Zweige zurück- bzw. auszuschneiden. Rückschnitt aller Ruten, wie es aus Gedankenlosigkeit, rein schematisch oft ausgeführt wird, ist zu verwerfen, man entwertet dadurch den Baum oder Strauch, stört und schädigt sein freies Wachstum. Altes Holz, trockene Äste müssen am Grunde entfernt werden, auch ist es gestattet, die Äste herauszunehmen, die nach Stellung und Form den Gesamteindruck des Gehölzes beeinträchtigen. Alle Gehölze, die im zeitigen Frühjahr blühen, deren Blütenknospen also schon vorgebildet, dürfen am allerwenigsten an ihren Zweigen eingekürzt werden, da man mit jeder Knospe auch eine Blüte abschneidet. Gleiches gilt von den Gehölzen mit dicken Endknospen wie Syringen und Roßkastanien; auch Ahorn sollte nicht geschnitten werden, unterbleiben muß es unter allen Umständen im Frühjahr, da er sich schon zeitig im Saft befindet und stark blutet. Ich kenne Fälle, wo der Saft so stark der Schnittstelle entquoll, daß er am Zweig herunterlief und nach dem nächtlichen Frost zu einem Eiszapfen geworden war.

D. Die Blumen in unserem Garten.

„Ein Garten ohne Blumen ist kein Garten." Diesen Ausspruch, den ich vor Jahren, wo, weiß ich mich nicht zu erinnern,



gehört habe, möchte ich diesem Abschnitt voranstellen, um gleichzeitig damit anzudeuten, daß Blumen in erster Linie den Schmuck des Gartens ausmachen sollen. Selbst wenn mein Vorschlag, einen Garten einmal nur aus deutschen, nicht so reich als die fremdländischen, blühenden Gehölzen zu pflanzen, Anklang finden sollte und ausgeführt würde, kann durch die Blumen am Weg, auf der Terrasse, am Haus und an den Fenstern der etwas ernste Charakter freundlicher, lustiger werden.

Blumen, gar manche habe ich schon genannt, als ich von Großvaters Garten gesprochen habe, jetzt nun sollen sie eine ganz besondere, eine eingehendere Behandlung erfahren. Die blühenden Bäume, die Sträucher und Rosen sollen sie mit ihrer Blütenpracht und Farbe unterstützen, sollen auch in der Reihe der Blütenfolge die eine oder andere zeitliche Lücke ausfüllen.

1. Die Stauden.

Unter Stauden verstehen wir alle diejenigen Pflanzen, welche im Herbst einziehen, d. h. in ihren oberirdischen Teilen absterben, in ihren unterirdischen (Knollen, Wurzelballen, Rhizome) überwintern, um aus diesen im nächsten Jahre neue Triebe zu entwickeln. Diese Eigenschaft macht sie vor allem wertvoll, denn sie sind ausdauernd und die Anschaffung ist nur eine einmalige für die erste Pflanzung. Zudem nehmen sie mit jedem Jahre an Fülle und Ausdehnung zu, so daß ihr Bestand immer dichter wird und ein Auseinanderpflanzen etwa alle fünf Jahr ausgeführt werden muß. Dabei ergeben sich durch Teilung neue Pflanzen, die an anderer Stelle wieder Verwendung finden, die zum Nachpflanzen und Ausfüllen von Lücken gebraucht werden können. Ein Staudenbeet ist also gleichzeitig eine kleine Staudengärtnerei.

Die Hauptpflanzzeit ist August bis etwa Mitte Oktober und im Frühjahr bei günstigem Wetter vom März bis zum Ende Mai. Herbstpflanzung verdient auch hier den Vorzug wegen der besseren Entwicklung im ersten Jahre; es ist bei den Stauden dasselbe wie bei den laubabwerfenden Gehölzen. Wie wir bei diesen eine Anzahl im zeitigen Frühjahr blühender haben, bei denen die Herbstpflanzung, ich möchte sagen, notwendig ist, so hat auch das große Heer der Stauden eine Anzahl von Familien, bei denen Herbstpflanzung stets bevorzugt werden sollte. Zu diesen gehören u. a. die Primeln, der orientalische Mohn,

das Christröschen, die Pfingstrosen, Trollius, Goldruten usw., außerdem alle Zwiebelgewächse, deren Namen zu nennen wohl nicht nötig ist. Andere Stauden wiederum sind betreffs der Pflanzzeit wenig empfindlich, vertragen sogar während der Blüte verpflanzt zu werden. Das macht sie besonders wertvoll, denn dadurch ist es uns möglich, etwa vorhandene Lücken im Beet durch blühende Pflanzen zu füllen. Die Flammenblumen (Phlox decussata), die bunten Margaretenblumen (Pyrethrum hybridum), die Funkien, die Skabiosen (Scabiosa caucasica) lassen es sich bei nötiger Vorsicht und gutem Ballen gefallen.

Alle Stauden lieben einen kräftig gelockerten — rigolten — Boden und, abgesehen von Zwiebelgewächsen, reichliche Düngung, die am besten durch Beigabe von verrottetem Dünger erfolgt. Zu leichter sandiger Boden ist durch Zufuhr von Lehm zu verbessern. Eine Decke von Laub ist bei Herbstpflanzung durchaus notwendig. Durch Überdecken desselben mit Reisig von Kiefern oder Fichten oder Überspannen mit Drahtgeflecht verhindert man, daß der Wind das Laub fortweht.

Waldkräuter und Wiesenkräuter sind den Stauden gleich zu behandeln. Unter den mehrjährigen Stauden haben wir eine Anzahl, die es an Langlebigkeit mit den Gehölzen aufnehmen. Durchweg sind es diejenigen, die in dem alten Garten und dem Bauergarten schon gepflegt wurden. Zu diesen alten sind durch Neueinführungen und Züchtungen eine lange, lange Reihe neuer Sorten, Arten und Abarten hinzugekommen, daß ein Staudenkatalog dem Gehölzkatalog an Reichhaltigkeit nichts nachgibt und die Wahl aus der Fülle des Gebotenen schwer ist.

Vom frühesten Frühjahr bis zum späten Herbst, bis zum Frost können wir ständig blühende Stauden haben. Ihre vielfachen Eigenschaften, die in der Benutzung als Bodendecke in den Gruppen, als Ersatz für Rasen an sehr sonnigen und trockenen Stellen oder im Schatten bestehen, ihr Wert als Schnittblume für Vasensträuße und Zimmerschmuck, ihr Gedeihen auf trockenem, feuchtem, sumpfigem Boden, selbst im Wasser, ihre verschiedenen Formen, kriechend und niedrig bleibend, bis zu 2 m Höhe und darüber wachsend, alle diese den verschiedenen Sorten eigenen Eigenschaften geben uns die Möglichkeit vielfachster Verwendung. Schwierig ist es daher, den vorteilhaftesten Weg der Klassifizierung zu finden. Dem einen Gartenfreund wird es lieber sein, wenn ich eine Zusammenstellung nach der Zeit der Blüte gebe.

Der andere möchte sie nach Farben geordnet haben, ein Dritter nach ihrem Wert als Schnittstauden, denn sein Garten ist klein und er möchte gern solche haben, die mehrere gute Eigenschaften in sich vereinigen. Dieser gar wünscht die Namen der Rasenersatzstauden und solche, die im Gebüsch gedeihen oder an schattigen Stellen, denn in seinem Gartenreich geht die Sonne sehr schnell unter. Welche Stauden eignen sich für Einfassungen? so höre ich im Geiste den Fünften fragen. Eine Möglichkeit gibt es, alle Fragen auf einmal zu beantworten und das ist die Aufstellung einer Liste mit einer ganzen Reihe von Rubriken, die mit Abkürzungen und Zeichen gefüllt werden. Das liest sich schlecht, ist zu kalt und trocken und deshalb möchte ich einen anderen Weg einschlagen und zu einem Spaziergang durch den Garten in den einzelnen Monaten einladen, um zu zeigen, was dort blüht. Dabei sehen wir nicht nur Stauden, auch blühende Sträucher. Und so soll auch gleichzeitig die im vorigen Abschnitt in Aussicht gestellte Sträucherliste mit ihre Erledigung finden. Bei beiden, den Stauden wie den Sträuchern, werden uns solche begegnen, die eine längere Blütezeit haben, die von einem in den anderen Monat übergreifen. Es wird auch nicht der Kalender allein die Zeit der Blüte bestimmen, sondern die klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Gegenden, die Lage und die Einwirkungen der Sonne werden Verschiebungen und Schwankungen verursachen. Damit muß gerechnet werden.

Die Märzsonne lockt eher Blüten als Blätter hervor. Am Rande des Gebüsches blühen die weißen Christrosen (Helleborus); die Schneeglöckchen (Galanthus nivalis und das großblumige G. Elwesi) und Märzbecher (Leucojum vernum) haben ihre weißen Blüten aus den länglichen grünen Blättern hervorgeschickt. Mit dem Gelb der noch ohne Blätter dastehenden Kornelkirsche will der Winterling (Eranthis hiemalis) konkurrieren. Dem weißen und lila dichtblühenden Seidelbast im Gesträuch schließt sich das Leberblümchen (Hepatica triloba), gleich diesen im Halbschatten gedeihend, an. Das Windröschen (Anemone ranunculoides) in gelb, die weiße Anemone (A. nemorosa) sind uns als Bodendecke innerhalb der Gruppen schon bekannt. Ist das Wetter günstig, hat schöne sonnige Tage der März, dann können wir uns auch schon erfreuen an den rosenroten Blüten der Megasea, die über den großen, den Winter oft überdauern-

den Blättern erscheinen und an Crocus und Scilla und ihren Schwestern, Chionodoxa.

Neckt auch der April die Leute mit seinem Wetter, indem er bald Regen, bald Sonnenschein bringt oder gar noch Schnee in dichten Flocken uns spendet, so hält doch sein unbeständiges Wetter die Blumen nicht zurück. Schon hat sich die Forsythie ihr leuchtend gelbes Kleid angezogen, an langen, dünnen hängenden Zweigen sitzen die Blüten der frei im Rasen oder am Rande der Gruppen stehenden Sträucher. Ungezählte Blüten haben sich dort entwickelt, wo eine Wand, von der Sonne beschienen, spalierartig mit den langen Ruten bedeckt ist. Mit weißen, rosa und roten Blüten sind die Mandelbäumchen dicht übersät und die Kirschen und Pflaumen erscheinen uns wie mit Schnee bedeckt, so dicht sind die Blüten. In rosa und roten Trauben hängen die Blüten von Ribes sanguineum und Gordonianum aus dem schon zeitig erschienenen Blättergrün hervor. In Rot getaucht ist ein Busch der japanischen Quitte (Cydonia japonica), die am besten frei steht, wenn auch mehrere zu einem größeren Trupp vereinigt werden können. Die frühen Spiräen erscheinen in weiß, fast können wir aus jedem Blütenzweig ein fertiges Kränzchen biegen, so folgt ohne Unterbrechung, dicht an dicht eine Blüte der andern. Niedrig sind Spiraea arguta und Thunbergi, höher ist Sp. prunifolia. Von den Kornelkirscharten folgt der frühesten schon genannten jetzt Cornus sibirica, der Hartriegel mit weißen Blüten, ein Strauch, der gut im Schatten gedeiht, dem wir deshalb einen Platz in den Gruppen anweisen können, ebenso dem Traubenholunder (Sambucus racemosa), der uns im Herbst an Stelle der gelblichweißen Blütendolden die roten Früchte beschwert. Zweimal schmücken sich die Pirus: floribunda, spectabilis, Scheidekeri, zum ersten Male mit Blüten zu Ende des April, sodann mit zierlichen, bunten Früchten im Herbst.

Am Boden wetteifern die Stauden im Blühen mit ihren großen Genossen, den Sträuchern. Am Boden, sage ich, demnach hatten sie nicht lange Zeit zum Wachsen, da zeitig sie blühen wollten. Niedrig sind sie fast alle, die Primeln. Allen voran, oft schon im März erscheinend, ist: Primula rosea, die leichten Halbschatten liebt, die Frühjahrssonne auch direkt verträgt, wenn sie nur genügend Bodenfeuchtigkeit hat. Die Blütenfarbe brauche ich wohl kaum zu nennen; rosea sagt sie uns schon. Primula veris elatior, unsere bekannte Gartenprimel,

Pr. officinalis, wild uns als Schlüsselblume nicht fremd, Pr. Auricula, die Aurikel, Pr. japonica, im Schatten selbst noch blühend, nur seien genannt. Alle Primeln sind recht geeignet, farbige Blütengruppen zu bilden. Die lichte Fläche an der sonnigen Böschung hat die kanadische Flammenblume (Phlox divaricata) hingezaubert, abgetönt ist sie durch die schieferblaue Phlox setacea G. F. Wilson; rote Tönungen bieten amoena und setacea atropurpurea. Ein buntes Frühlingskissen können wir aus den Flammenblumen bilden. Die Hornveilchen (Viola cornuta) tun es ihnen gleich an mannigfaltigster Farbentönung und bringen bis zum Herbste hin fast ununterbrochen ihre Blüten. Die weiße Fläche auf graugrünem Grund, umsummt von Bienen, ist das Alpengänsekraut (Arabis alpina); seine längeren Blütenstiele lassen es uns auch als Zimmerschmuck in kleinen Vasen verwenden. Doronicum caucasicum, etwa 30 cm hoch werdend, und das höhere, etwas später blühende D. plantagineum excelsum ist mit den gelben Blüten gleichgut für Garten und Zimmer. Seine der Marguerite ähnliche Blüte kehrt es stets der vollen Sonne zu.

Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen, muß auch das Blühen reicher sein. Es steigert sich bis zum Juli und nimmt dann allmählich dem Oktober zu wieder ab.

Noch herrschen die weißen Spiräen am Rande der Gruppe. Nach oben setzt der Faulbaum (Prunus padus) die Farbe fort, Gelb mischt sich hinein von den Schmetterlingsblütlern, dem selbst auf trockenstem Sandboden gedeihenden Erbsenbaum (Caragana arborescens), dem Geißklee (Cytisus elongatus), der Berberitze (Berberis vulgaris) und der ihr verwandten Mahonie. (Berberis aquifolium) mit immergrünen Blättern, die Flieder (Syringa vulgaris) blühen in weiß und lila, mit ihnen die hellrosa Heckenkirsche (Lonicera tartarica), die gelbliche (L. xylosteum) und der Schneeball (Viburnum) mit seinen grünlichweißen Blütenbällen. Beides ein gutes Unterholz, Schattensträucher, wenn auch die Blüten dann weniger gut und reichlich sich entfalten. Wer leuchtende Farben liebt, findet unter den chinesischen Azaleen (Azalea mollis) eine reiche Auswahl in gelb, orange und rot und kann durch Zwischenpflanzung von Gladiolen einen zweiten Blütenflor im August erzielen.

Weigelien, in keinem Garten wohl fehlen sie, denn jeder wünscht sie zu haben wegen ihres Blütenreichtums, ihres Farbenspieles vom Weiß zum Rot. Eine große Vase gefüllt mit einigen Zwei-

gen schmückt jedes Zimmer. Weigela praecox Fleur de Mai ist wohl die früheste von allen. Hellrosa sind ihre Blüten, leuchtend rot die der später blühenden Eva Rathke.

Je zahlreicher die sonnigen Tage des Mai werden, um so mehr Blüten entfalten sich. Die niedrigen, bis höchstens 80 cm hohen Deutzia gracilis, die wir im Winter schon getrieben in unserem Blumenfenster sahen, blühen jetzt im Freien im schneeigen Weiß. Der Goldregen hat seine langen, gelben, herabhängenden Blütentrauben entfaltet. Stark duften die weißen Blüten des Jasmin (Philadelphus coronarius), der uns in dichten Büschen an der Grenze vom Nachbargarten trennt und trotz des Baumdaches Schatten mit Blüten nicht kargt. Ein anderer Duft mischt sich hinein, gewürzig, kräftiger, wenn die Sonne scheint. Er entströmt den unscheinbaren braunen Blüten des Gewürzstrauchs (Calycanthus floridus). Es blüht der Dorn, weil ungeschnitten seine Krone sich breiten und entwickeln konnte; ein roter, rosa oder weißer Schirm von Crataegus oxyacantha flore kermesino pleno, fl. rubro pl. oder fl. albo pl. Lang ist der Name dieser schönen Varietäten, lang auch die Dauer ihrer Blüte bis in den Juni hinein. Von den zahlreichen Spiräen ist in jedem Monat die eine oder andere in Blüte. Im Mai beginnt die weiße Spiraea van Houttei und Sp. cantoniensis zu blühen. Die Roßkastanie hat ihre weißen Lichter aufgesteckt und auch die Akazie (Robinia pseudacacia) entwickelt ihre weißen, duftenden Blütentrauben.

Was der Mai an Stauden bringt, steht den Gehölzen nicht nach an Zahl. Maiglöckchen (Convallaria majalis) läutet ihn ein; wir werden es noch kennen lernen als wertvolle Pflanze, den Boden in den Gruppen zu decken, als Ersatz für Rasen an schattigen Stellen. Im Halbschatten am Rande der Gruppen wächst das Frauenherz oder tränendes Herz, wie der Volksmund nach den roten Blüten Dicentra spectabilis getauft hat; eine alte, doch noch immer schöne und häufig angepflanzte Staude. Akelei (Aquilegia vulgaris) gehört auch dem alten Garten an, nimmt wie die vorige mit schattiger Lage fürlieb und ist als Schnittstaude zu schätzen; fürwahr alles gute Eigenschaften, dadurch geeignet für jeden Garten, sofern die Höhe, etwa 1,25 m, nicht stört. Die niedrigeren, an 70 cm hohen Hybriden von coerulea haben die gleichen guten Eigenschaften. Wer noch niedriger die Pflanzen braucht, greife zu den 30 cm hohen,

weißen A. flabellata nana alba. Sonnigen Standort lieben die bunten Margaretenblumen (Pyrethrum hybridum) und das Frühlingsschleierkraut (Gypsophila repens monstrosa). Die niedrigen Schwertlilien (Iris pumila) ziehen in der Blüte am Wege als Einfassung ein weißes, gelbes oder braunes Band, die höheren I. interregna in gleichen Farben auf der Rabatte erscheinen uns als die größeren Schwestern der kleinen und leiten über zu dem späteren Flor der I. germanica, so daß wir durch Anpflanzung dieser drei die Irisblüte gewissermaßen verlängern können bis in die Mitte des Juni. Von langer Blütendauer sind auch die ausdauernden Lupinen (Lupinus polyphyllus), die wir ohne Beeinträchtigung der Blüte im Halbschatten noch pflanzen können. Das leuchtende Gelb der einjährigen, zur Gründüngung ausgesäten Lupinen ist bekannt; Blatt- und Blütenform gleichen sich vollständig, auch die intensive Blütenfarbe in weiß, blau und rosa. Purpurglöckchen heißt eine niedrige, nur 30 cm hohe Staude (Heuchera sanguinea) mit harten, dünnen Blütenstielen, die auch in der kleinen Vase, denn nur in solchen wirken sie im Gegensatz zum Riesenmohn, die Blütenglöckchen gut tragen. Im Garten in größerer Anzahl vereinigt zur Gruppe, so daß eine farbige Fläche entsteht, sind sie prächtig. In diesem Frühjahr sah ich sie zusammen mit Vergißmeinnicht auf einem Beete. Ein Zufall war es, denn letztere hatten früher dort gestanden, Samen ausgestreut und blühten nun zugleich mit ihnen. Auf zarten blauen Untergrund schienen die roten Blumen gestickt zu sein. Die Farben stimmten so gut zusammen, die Tönung beider war eine so gute in der Wirkung, daß ich diesen Zufall preise und dies Blau und Rot in gleicher Weise bewußt zusammenbringen werde. Vielleicht läßt sich ein ähnlicher Effekt erzielen, wenn wir statt der Vergißmeinnicht die mit dem Purpurglöckchen gleichzeitig blühenden Ehrenpreis (Veronica alpina, die nur 15 cm hoch wird) pflanzen, oder die auch 30 cm hohen V. incana, dessen silberweiße Blätter die Wirkung nur steigern können. V. amethystina wird sich durch seine Höhe über dem Purpurglöckchen erheben, so daß wir ihr Blau auf rötlichen Grund setzen würden.

Der Juni naht. Spiraea opulifolia, der schneeballblättrige Spierstrauch, ist erblüht. Er ist einer von den Sträuchern, die im Schatten der Bäume und Gruppen noch blühen und mit jedem, selbst armem Boden zufrieden sind. Diese gute Eigen-

schaft teilt er mit dem ebenfalls weiß blühenden Holunder (Sambucus nigra). Den Beinamen nigra = schwarz hat er von der Farbe der Beeren erhalten, die ihn im Herbst schmücken. Ein alter Holunderbusch an der Mauer, in der Ecke des Gartens, wenn er fast baumartig in die Höhe gewachsen ist und breit seine Krone ausladet, ist wie ein Schirm, unter dem ein Plätzchen mit einer Bank und einem Tisch, wie oft im Bauerngarten, wohl angebracht ist, vorausgesetzt, daß ein kräftiger Tabak die Mücken uns fernhält. Die Rhododendron blühen jetzt; über sie etwas zu sagen, ist wohl unnötig. Der Keis ihrer Freunde und Liebhaber ist groß, sie selbst bekannt. Das gilt auch von den hohen Deutzien (Deutzia crenata) und dem gelbblühenden Blasenstrauch (Colutea arborescens), der gleich dem Erbsenbaum besondere Ansprüche an den Boden nicht stellt und mit ihm auch die nicht erwünschte Eigenschaft, unten leicht kahl zu werden, teilt. Spiräen, auch hier muß ich sie nennen, bieten im Juni einen Wechsel in der Farbe. Zu dem Weiß, daß wir bisher nur kennen gelernt haben an ihnen, ist rosa in der Spiraea Douglasi, ein brauchbarer Strauch für schattige Lage, getreten. Von den niedrigen Bumalda-Arten ist Anthony Waterer mit kräftig leuchtender roter Blüte hervorzuheben. Eine Gruppe dieser vor dem Gehölz, eine Rabatte, die den Weg begleitet, mit ihr besetzt oder in einer Reihe als Hecke, als niedrige Zierhecke nur, wird in gleicher Weise gut wirken.

Den Beinamen fruticosa = staudenartig führen zwei fast gleichzeitig blühende Sträucher: Amorpha fruticosa mit violetten Blütenähren und fein gefiederten Blättern, mit dicht stehenden ganz gerade gewachsenen Trieben, die häufig zurückfrieren, doch stets sich von unten wieder ergänzen. Potentilla fruticosa, der Fünffingerstrauch, trägt auf dem höchstens 1 m hoch werdenden Strauch eine Fülle gelber Blüten und dient häufig als Vorpflanzung vor Gruppen. Weniger häufig angepflanzt, trotzdem sie es verdienen, ist, oft auch erst im Juli blühend, Buddleya variabilis mit bis zu 40 cm langen violetten Blütenähren und die Säckelblume (Ceanothus americanus). Die Bezeichnung Sommerflieder ist auf die Blüten, die in bläulich, lila und rosa sie bieten, zurückzuführen. Da sie nicht ganz winterhart ist, bedarf sie des Schutzes im Winter und wird besser im Frühjahr denn im Herbst gepflanzt.

Die Junistauden. Leuchtende Farben, feurig das Rot, da-

durch so recht geeignet dort, wo es auf einen kräftigen Farbeneffekt auf grünem Hintergrund der Gruppen ankommt, zeigt der Riesenmohn (Papaver orientale). Nur wenige Pflanzen genügen für unseren Garten, selbst dann, wenn wir die leuchtenden Blumen ihrem weiteren Zweck als Zimmerschmuck zuführen. Blau in allen Tönungen gibt der Rittersporn (Delphinium chinense), der seiner Höhe, 1—2 m, wegen bei Staudengruppierungen mehr in den Hintergrund gerückt wird, damit die niedrigeren Achillea ptarmica fl. pl. the Pearl weißblühende Schafgarbe, Scabiosa caucasica mit himmelblauen, alba mit weißen Blütenköpfen, damit Digitalis, Fingerhut, Dianthus plumarius, die Federnelke, deren graugrünes Blattwerk den Winter überdauert, das graue Hornkraut (Cerastium) und alle die anderen kleineren Stauden nicht von ihm verdeckt werden. Dort, wo die grelle Sonne die Pflanzen nicht trifft, ein Halbschatten sie umgibt, stehen die Spiraea-Arten. Die mannshohe Spiraea Aruncus, die Feuchtigkeit liebt, sogar unmittelbar am Wasser gern stehen mag, ist, wie im Wuchs, auch in der Blüte die größte; Sp. ulmaria fl. pl. steht ihr nicht nach. Kleiner an Wuchs, doch nicht an Blühwilligkeit ist Sp. filipendula fl. pl., deren zierliches Blattwerk allein schon zierend ist, und die rosablühende Sp. Queen Alexandra.

Die Sträucher des Juli sind in der Hauptsache die schon im vorigen Monat genannten, da ihre Blütezeit fortdauert. Es kommen hinzu vor allem die Tamarisken, deren feine zierliche Belaubung auch ohne die Blüten im Garten wirkungsvoll ist. In dichten Gruppen gedeihen sie weniger gut, besser in Einzelstellung oder zu mehreren vereinigt, so daß eine mehr geschlossene Masse entsteht. Bei der Pflanzung ist starker Rückschnitt erforderlich; aus dem alten Holz entwickeln sich neue frische Triebe. Graugrün in der Belaubung mit rosa Blütenrispen ist Tamarix gallica, braunes Holz mit grüner Belaubung hat die früher blühende T. tetrandra. Aus unseren heimischen Gebirgswäldern, wo sie an feuchten Stellen mit fließendem Wasser vorkommt, hat Myricaria Germanica, die deutsche Tamariske, den Einzug in die Gärten gehalten.

Spiraea sorbifolia, der ebereschenblättrige Spierstrauch mit großer weißer Blütenrispe und fiederartigen Blättern, ist an Triebkraft unverwüstlich und breitet sich durch Ausläufer aus, so daß er sehr bald eine größere Gruppe bildet, wenn man ihn

gewähren läßt. Sp. ariaefolia auch genannt Holodiscus discolor wird nur schön als Einzelstrauch oder zu mehreren vereint, doch so, daß jeder sich frei entwickeln kann. Dann auch kommen an

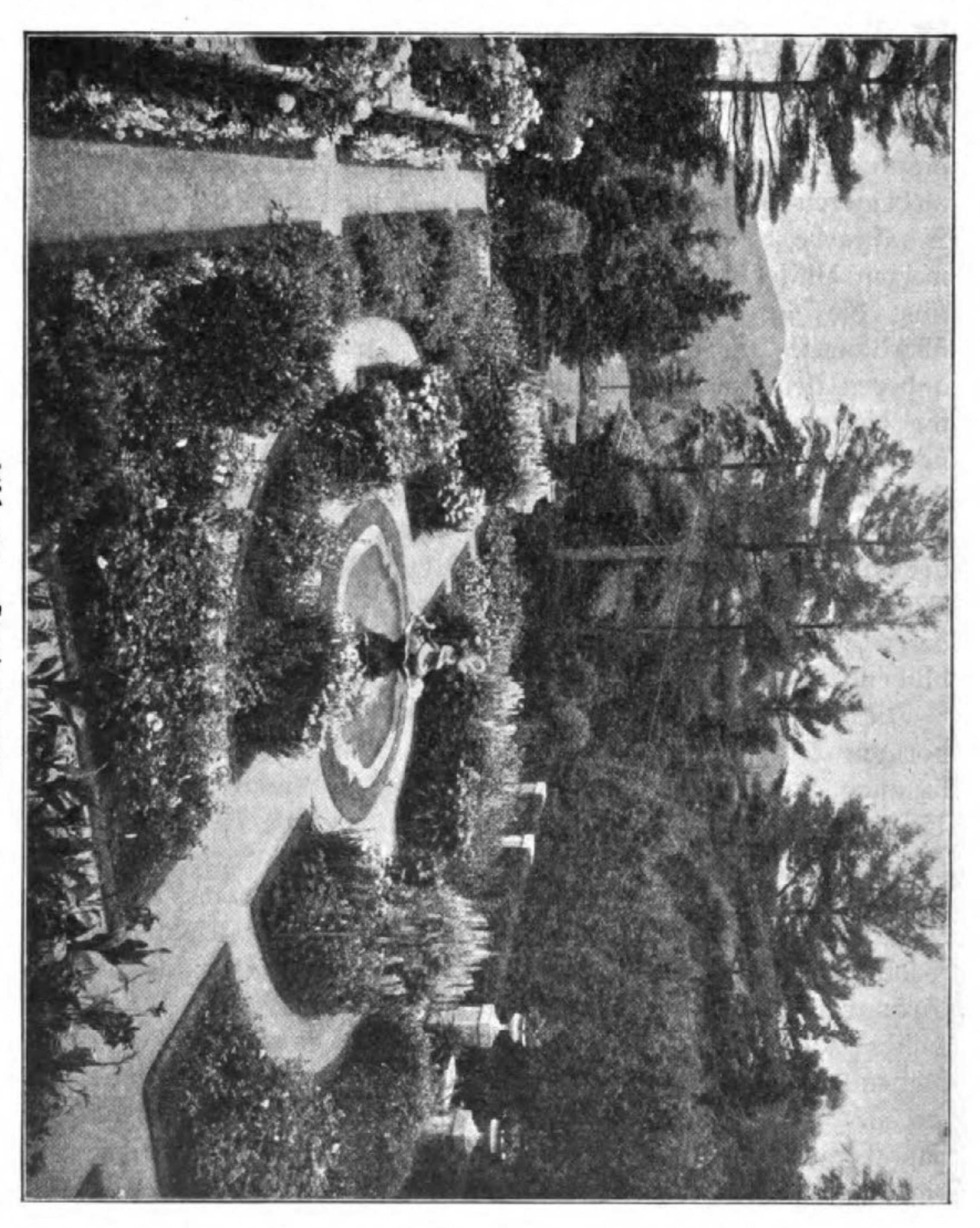


Abb. 23. Staudengarten.

dem bis 2,5 m hohen Strauch die mattgelben hängenden Blütenrispen am besten zur Geltung.

Eine Einzelstellung unter den Stauden liebt auch Yucca fila-

mentosa, die Palmlilie, die auf 1 m hohem Blütenschaft eine Fülle weißer Blüten, großen Maiglöckchen nicht unähnlich, trägt. Der Eisenhut (Aconitum napellus) gehört zu den alten Stauden und ist trotzdem im heutigen Garten ein noch immer gern gesehener Gast, zumal er noch im Halbschatten gedeiht, kräftige, bis 1,5 m hohe Stauden mit blauen Blüten bildet. In Dracocephalum virginianum haben wir für den Juli eine hervorragende Staude von etwa 1 m Höhe. Sie wirkt von weitem in der Blüte wie eine rosafarbene Erika, bei der von unten beginnend die Blüten nacheinander aufblühen, so daß wir vollentwickelte Blüten und unscheinbare Knospen an einem Stiel haben. Physostegia virginiana alba, eine besonders für Schnitt geeignete Staude, mag mit Phlox decussata, der Flammenblume, als letzte genannt sein. „Flammenblume" deutet hin auf die leuchtende Farbe, leuchtend, ganz gleich, ob es rot, weiß oder rosa ist. Wo man mit Farbe wirken will um diese Zeit, da wird man mit den Phlox den größten Effekt erzielen im Garten auf Beeten, in Gruppen, im Zimmer in der Vase. Besonders wertvoll ist er uns dadurch, daß er sich mit Ballen sogar noch in Blüte verpflanzen läßt. Er gehört zu den Stauden, die in keinem Garten fehlen sollten.

Der blühenden Sträucher im August wären wenige, wenn wir nicht die vom Juli überdauernden hätten. Aesculus parviflora, eine strauchförmige Roßkastanie, für den kleinen Garten besser geeignet als der große Baum, wenn es sich darum handelt, Blüte und Blattform, wenn auch im Kleinen, im Garten zu haben. Unter dem Namen Hortensie oft mehr als unter Hydrangen ist Hydrangea paniculata grandiflora bekannt. Jede Blütenrispe ein Strauß für sich, so groß und voll sind sie. Wir pflanzen sie zu mehreren in den Rasen oder auf Beete mit Unterpflanzung von Reseda, können sie auch im Halbschatten den Gruppenrändern anlehnen. Für etwas Bodendecke sollte in kalten Gegenden und rauher Lage im Winter gesorgt werden. Letzteres verlangt noch mehr der Eibisch, Hibiscus syriacus, der überall da zur Anpflanzung kommen sollte, wo die klimatischen Verhältnisse es gestatten. Die großen, glockenförmigen Blumen, die nur in warmer geschützter Lage sich gut entwickeln, die Blüte, zu einer Zeit, wo an blühenden Sträuchern eine Lücke ist, machen ihn besonders wertvoll. Die Stauden füllen die Blütenlücke. der Sträucher, besonders kommen jetzt die hochwachsenden zu ihrem Recht. Gelb herrscht vielfach vor, so in

der einfachen und gefüllten Rudbeckia laciniata, die bis 2 m hoch wird und meistens der Stütze und des Anbindens bedarf, was bei R. Neumanni mit schwarzer Mitte in den gelben sonnenblumenartigen Blüten, weil sie niedriger ist, nicht notwendig wird.

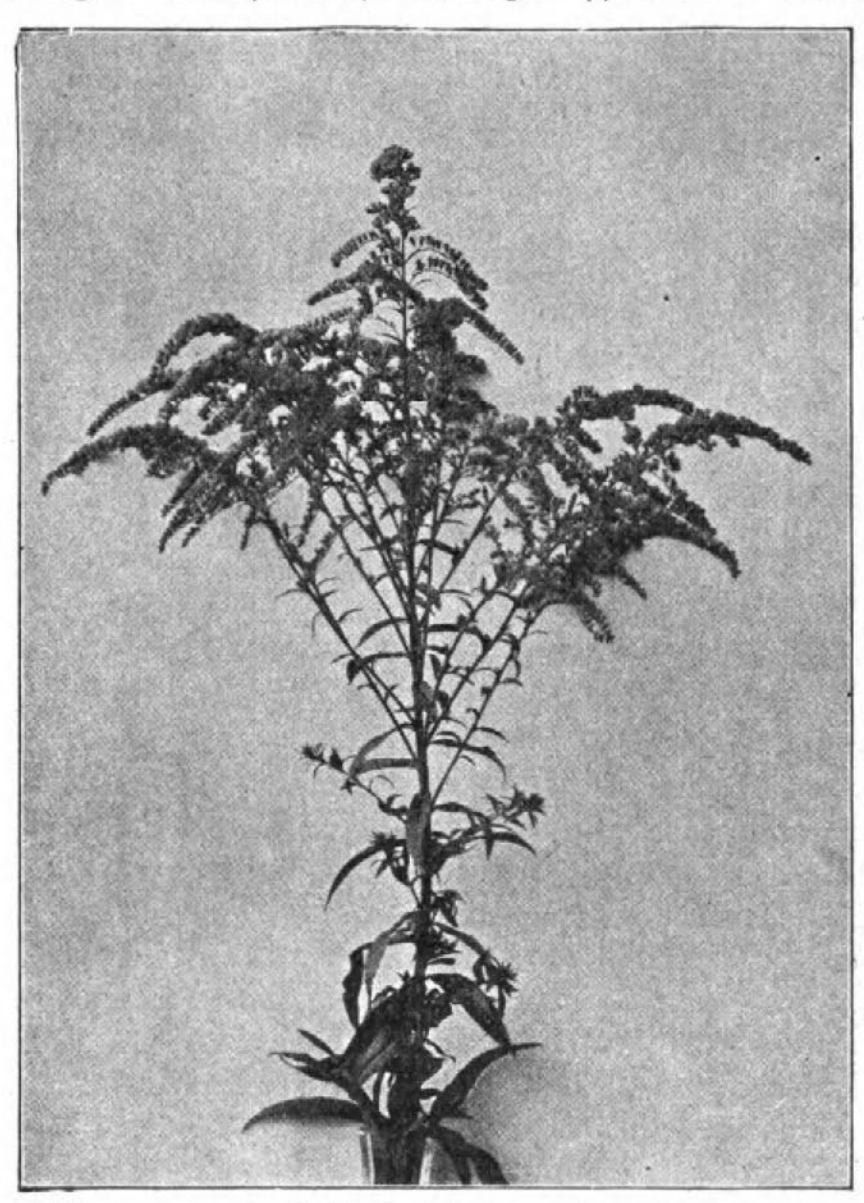


Abb. 24 (aus Paul F. F. Schulz. Unsere Zierpflanzen).
Die kanadische Goldrute, (Solidapo canadensis) eine hohe Staude mit gelben prächtigen Blüten.

In Blüte und Höhe ähnlich ist dieser Harpalium rigidum, das sehr stark wuchert und im sandigen Boden selbst gut fortkommt. Wenn ich es für unseren Garten erwähne, so geschieht es, weil wir oft dürftigen Boden haben, weil es selbst in einer

ungünstigen Ecke stehend gute Schnittblumen gibt, weil mit seiner Hilfe auch wohl einmal einer sandigen Böschung durch die queckenartigen Wurzeln Halt gegeben werden kann. Helenium pumilum magnificum ähnelt beiden vorgenannten in Form und goldgelber Blütenfarbe, ebenso wie Helianthus multiflorus maximus.

Alle sind für die Vase unschätzbar. Von Solidago, der Goldrute (Abb. 24) gilt letztere Eigenschaft auch. In der Größe und Höhe können wir von 40 cm an aufwärts gehen, beginnend mit S. virgaurea nana und S. elliptica, über die 80 cm hohe S. aspera zur 1,5 m hohen S. Shortii. „Gold"ruten, d. h. gelbe Blüten, haben sie alle.

Im August, den wir doch noch zu den Sommermonaten zählen, wo wir von Herbstluft und -Stimmung noch nicht gern etwas spüren möchten, beginnen die Herbstanemonen (Anemone japonica) zu blühen und doch ist ihr Name gerechtfertigt, denn bis Oktober dauert ihr Flor. Einige Sorten möchte ich nennen, anregend gleichzeitig, einen Versuch mit der Anpflanzung zu machen, um so mehr, da sie auch gute Schnittstauden selbst im Halbschatten sind. Honorine Jobert, weiß, 70 cm; Königin Charlotte, rosa, 70 cm; Elegantissima, weißlich, 60 cm; Prinz Heinrich, rot, 40 cm; Diadème, rosa, 50 cm.

September und Oktober darf ich zusammenfassen. Der blühenden Sträucher werden allgemach immer weniger. Neue kann ich kaum den im August genannten hinzufügen, die Stauden müssen uns helfen, die bunten Früchte an den Sträuchern die fehlenden Blüten ersetzen, das Herbstlaub in seinem Rot, Gelb und Braun muß die Wirkung unterstützen.

Groß ist die Zahl der Herbstastern, deren Überfülle von Blüten an jedem Busch oft über die Blätter an Farbe den Sieg davonträgt. Da wir alle Höhen unter ihnen finden, kann man sehr wohl eine Gruppe, die auch im Aufriß Unterschiede aufweisen soll, aus ihnen zusammensetzen. Niedrige, bis 50 cm hohe sind: Aster amellus Framfieldi, dunkelblau; pyrenaicus, lila; A. hybridus Mrs. Peters, weiß; Admiration, karminrosa. Bis 1 m: A. ericoides, weiß; Nancy, hellblau; A. horizontalis, bräunliche Blütchen, aus deren Blätterkranz die weißen Staubfäden sich abheben. Bis 1,50 m: A. puniceus pulcherrimus, lila; A. hybr. Shortii, lila; Baldur, lilarosa u. v. a. m.

Den Herbstflor im Garten können wir, wo Blütensträucher

und Stauden fehlen, durch eine Anzahl von Pflanzen ausgleichen und ergänzen, die keine eigentlichen Stauden sind, weil sie nicht im Freien ausdauern und überwintern, sondern wie die Dahlien, die Canna, herausgenommen und im vor Frost geschützten Kellerraum aufbewahrt werden müssen, um im Mai wieder an ihre Stelle gepflanzt zu werden. Bis der erste Nachtfrost ihrer Herrlichkeit ein Ende bereitet, werden ihre Blüten uns erfreuen.

2. Die Halbstauden.

Unter den als Stauden, d. h. ausdauernden Pflanzen, angebotenen finden sich in den Katalogen einige, auf welche diese Eigenschaft nicht im vollen Maß zutrifft. Es sind solche, welche mit der Blüte ihre Vegetation abschließen und, wenn sie an der Stelle wieder erscheinen, aus ausgefallenen Samen entstanden sind. Man glaubt, die Pflanzen seien durch irgendwelche äußeren Einflüsse eingegangen und doch ist es nur der naturgemäße Vorgang. Halbstauden nennt man sie. Zu diesen gehören von den Glockenblumen die hohen Campanula Medium, deren große Glocken dicht an dicht den hohen Blütenschaft bedecken. In den drei Farben weiß, rosa und blau, von jedem eine größere Anzahl von Pflanzen zusammengestellt, geben sie eine prächtige Gruppe.

Der Fingerhut (Digitalis purpurea), der auf Kahlschlägen im Gebirge weite Strecken am Abhang deckt, mag trotz seiner giftigen Eigenschaft einen Platz im Garten erhalten. Die Schönheit seiner Blüten, die leuchtende Farbe mag darüber hinwegsehen lassen. Die Malven oder Stockrosen (Althaea rosea), die den Bauergarten durch viele Jahrzehnte schon geschmückt haben, sollten auch im heutigen Garten mehr Aufnahme finden. Die leuchtenden Farben, die großen Blüten, die vorzügliche Verwendung für große Vasen, das alles mag für sie sprechen. Unter den Edeldisteln ist Onopordon tauricum, mit weißgeaderten ornamentalen Blättern, sowie O. bracteatum, eine silberweiße Riesendistel mit lila Blütenköpfen, ebenfalls nur zweijährig. Wer die erstere im Garten hat, wird sie in späteren Jahren an ganz anderen Stellen, wohin der Wind den Samen geweht hat, auftauchen sehen.

Die Nachtviole, Mondviole oder Silberblatt, Lunaria biennis, sagt schon durch die Bezeichnung biennis = zweijährig an, daß sie dieser Klasse von Stauden zuzurechnen ist. Am bekanntesten

wird sie sein, denn für Trockenbuketts wird sie unter dem Namen Judasschilling angeboten.

Die Winterlevkojen und der Goldlack, auch wenn sie im Freien nicht gut überwintern, sondern des Schutzes im Kasten bedürfen, sind diesen zweijährigen Stauden zuzurechnen. Daß die Stiefmütterchen (Viola tricolor maxima) und Vergißmeinnicht (Myosotis alpestris) in seinen hohen und niedrigen, blauen und weißen Varietäten, das ganz niedrige M. rupicola ebenfalls im Juni ausgesät werden müssen, um im nächsten Jahre erst zu blühen, dürfte bekannt sein.

3. Die Sommerblumen.

Wenn ich von den Blumen in unserem Garten sprechen will, darf ich die Sommerblumen nicht vergessen. Wir verstehen darunter solche, die an Ort und Stelle im Garten auf die Beete direkt ausgesät werden, dann diejenigen, deren Aussaat im März und April in einem Mistbeetkasten oder in Schalen und Töpfen am Fenster erfolgt. Eine dritte Art sind diejenigen, die durch Stecklinge von überwinterten Mutterpflanzen vermehrt, um dann ebenso behandelt zu werden, wie die zuvor genannten Pelargonien und Fuchsien, die bekanntesten dieser Art nur brauche ich zu nennen, um überzeugt zu sein, daß die meisten Gartenfreunde durch das Beispiel schneller orientiert sind, als durch eine lange Erklärung (vgl. Dannenberg, Zimmer- und Balkonpflanzen, S. 60: Vermehrung). Das Auspflanzen auf die Beete geschieht Ende Mai. Durch spätere Aussaat läßt sich die Blütezeit auf einen späteren Zeitpunkt legen, so daß man durch mehrere in bestimmten Zeiträumen nacheinander erfolgte Aussaaten den Blütenflor mancher Arten verlängern kann. Unterstützt werden wir hierin dadurch, daß manche Sommerblumen in Blüte sich mit Ballen, ohne einen Stillstand der Entwicklung zu erfahren, verpflanzen lassen, andere in Töpfen vorkultiviert werden müssen, um dann mit Topfballen verpflanzt zu werden. Dadurch sind wir auch in die Lage versetzt, die durch abgeblühte Pflanzen entstandenen Lücken sofort durch blühende wieder zu füllen.

Für Anzucht und Weiterkultur bis zur Verwendung machen sich Kulturbeete notwendig, die wir im Anschluß und in Verbindung mit dem Gemüsegärtchen anlegen. Wer die Pflege und Arbeit nicht scheut, der kann mit Sommerblumen als Ersatz für Stauden einen sehr billigen, denn nur für Ankauf des Samens

entstehen bare Auslagen, Blumenschmuck im Garten sich verschaffen.

Gerade so, wie wir eine Abteilung unseres Gartens zum Rosen- oder Staudengarten machen, können wir auch einen Sommerblumengarten einrichten. Auswahl an hohen und niedrigen Arten in allen Farben zu verschiedener Blütezeit, selbst von blühenden Schlingpflanzen, gibt es genug. Ein solcher Blumengarten muß viel Wege enthalten, damit man zu allen Pflanzen und Beeten bequem kommen kann. Einfache Aufteilungslinien sind notwendig; ein gänzlich regelmäßiges Gärtchen muß es werden. Können wir es ein wenig tiefer legen, eine Böschung, eine niedrige Mauer rundum oder an einer Seite anbringen, so wird es die beabsichtigte Wirkung unterstützen. Die Wege werden mit Steinen, selbst unsere roten Mauersteine genügen, gepflastert oder mit Platten belegt, die Beetkante ebenfalls aus solchen hergestellt, damit ein stets fester und sauberer Abschluß vorhanden ist. Wir brauchen nicht ängstlich darauf zu sehen, daß die Pflanzen diese vorgezogene Linie respektieren. Ruhig mögen sie darüber hinauswachsen und in den Weg hineinreichen, sogar in den Fugen der Steine mag sich die eine oder andere, die mit der geringen Erde sich begnügt, stehen.

Ein breites Beet vor einer Mauer ist gleichfalls gut geeignet. Wer Frankfurt am Main kennt und die „Nizza" betitelte Anlage am Main, wird sich eines alljährlich zum größten Teil mit Sommerblumen in buntester Anordnung beflanzten Beetes an der Mauer erinnern. Hohe und niedrige, selbst kriechende, den Boden deckende Pflanzen, so daß keine Erde hindurchsieht, die Vegetation alles gedeckt hat, sind hier, ein bunter Teppich, angepflanzt; selbst die Mauer hat ihre Fläche den Schlingpflanzen hergeben müssen.

Eine solche unregelmäßige Anordnung ist einfacher, verlangt nicht eine so ausgeprägte und genaue Kenntnis der einzelnen Pflanzenarten, ihrer Farbe, ihrer Höhe, ihrer Blütezeit, wie es bei einer regelmäßigen Anordnung notwendig ist. Die Freiheit ist eine größere, denn ruhig mögen die einzelnen nacheinander blühen. Den Gesamteindruck stört es nicht so, als wenn auf einem Beet die Pflanzen erst im Grün dastehen, auf dem anderen die Blüte schon im höchsten Flor ist.

Wollte ich genaue Anweisungen, Zusammmenstellungen geben, so müßte ich des Bändchens ganzen Umfang nur diesen, unseren

Sommerblumen, widmen. Anregend, ermunternd zu eigenen Versuchen kann ich auch hier nur wirken. Es möge daher, wie bei den Stauden im vorigen Abschnitt, nur eine Auswahl getroffen werden. Wer seinen Farben- und Formenschatz bereichern will, dem kann ich nur empfehlen, wie ich es schon bei den Stauden getan habe, diejenigen Sommerblumen auszusäen, die ihm nach der Beschreibung im Katalog geeignet erscheinen, sie auf ein Beet zu pflanzen, sie kennen zu lernen, auch für seine Gartenanlage die Blütezeit zu vermerken und sie zu beobachten. Stellt sich die eine oder andere als nicht geeignet für Zweck, Boden und Lage heraus, dann ist der Nachteil kein allzu großer, denn der Preis der kleinen Samenportionen ist gering, wenn es nicht gerade die neuesten Neuheiten sind. Der Vorteil für den Gartenfreund ist aber der, um eine Erfahrung reicher zu sein.

Genaue Kulturanweisungen, Angaben der Zeit der Aussaat, des Verpflanzens, selbst eine Beschreibung kann ich bei den Sommerblumen unterlassen. Da sind es zunächst die Preisverzeichnisse der Samenhandlungen, die über Farbe, Höhe, Blütezeit Auskunft geben, die durch die den Namen vorangestellten Zeichen die Zeit und Art der Aussaat angeben. Wer seinen Sommerblumensamen in kleinen Portionen kauft, erhält ihn in Tüten, die auf der einen Seite die farbige Abbildung, auf der anderen die Kulturanweisung zeigen, kann also beim Einkauf eine Auswahl noch treffen nach der Abbildung, die ihm mehr sagt als beschreibende Worte.

Dem Gartenfreund, der überhaupt mit Sommerblumen noch keinen Versuch gemacht hat, möge die nachstehende Zusammenstellung einen kleinen Anhalt geben. Auf Vollständigkeit macht sie keinen Anspruch. Zu viel Arten darf sie auch nicht enthalten, denn dadurch würde die Auswahl wieder erschwert werden.

Für Einfassungen eignen sich: weiß: Steinkraut (Alyssum Benthami und A. B. compactum); weiße Glockenblumen (Campanula attica flore albo und C. procumbens alba); Schleifenblumen (Iberis coronaria Empress. und I. umbellata nana alba.

Gelb: Pyrethrum parthenifolium aureum (die Farbe der Blätter ist hier maßgebend, die weißen Blüten werden unterdrückt); Studentenblumen (Tagetes signata pumila und patula nana, Ehrenkreuz); Sanvitalia procumbens.

Rot: Iberis umbellata nana carnea und I. umb. carminea;

Oxalis tropaeoloides, rotbraune Blätter, zu denen die wenigen gelben Blütchen gut passen.

Blau: Ageratum mexicanum; Campanula attica und C. procumbens; Lobelia erinus, Kaiser Wilhelm; Nemophila insignis.

Für Beete und in größerer Zahl nach Art von Stauden vor die Gruppen gepflanzt (die als Einfassungspflanzen angegebenen sind gleichfalls verwertbar). Die Farben sind, da vielfach Varietäten in mehreren Farben vorhanden sind, durch die Anfangsbuchstaben angegeben, z. B. w. = weiß, g. = gelb, r. = rot, bl. = blau. Eisenkraut (Verbena hybrida grandiflora) w. bl. r. V. Défiance, leuchtend scharlach. V. venosa paßt sehr gut mit dem gelben Pyrethrum als Einfassung zusammen. Ich möchte diese alte Sorte besonders empfehlen, sie verdient es.

Von den Petunien sollten für Beete nur die kleinblumigen, aber dafür um so reicher blühenden Sorten genommen werden; bunt sind die meisten, einfarbig ist weiß und rot.

Die Flammenblume (Phlox Drummondi) w. r. Die Zwerglupine (Lupinus nanus albo-coccineus) rosa mit weiß; L. nanus albo-violaceus, violett mit weiß. Godetia hybrida, r. w. g. Chinesernelken (Dianthus chinensis) r. w. Levkojen (Cheiranthus annuus). Hahnenkamm (Celosia cristata), besser ist C. magnifica Thompsoni, weil federartig, leichter in der Blüte, leuchtende Farben in gelb und rot.

Astern, alle Farben von Weiß zum Rot und zum Blau. Niedrige und Zwergastern nur eignen sich für Beete.

Löwenmaul (Antirrhinum majus nanum und A. m. n. Tom Thumb w. r. g. rosa.

Kamille (Matricaria eximia fl. pl.) w. „Goldball" g.

Gauklerblume (Mimulus hybridus tigrinus) gelb mit braun, verträgt Halbschatten.

Wohlriechende Wicke (Lathyrus odoratus). Daß ich eine Schlingpflanze für Beete geeignet bezeichne, mag wunderbar erscheinen. Ich würde es nicht wagen, wenn ich es in England nicht gesehen hätte. Zum Ranken dienen ihr mit Draht verbundene Ruten, die aufgestellt werden.

Die Begonien, sowohl die Knollenbegonien als besonders die niedrigen Begonia semperflorens, deren beste sind: Primadonna, Teppichkönigin, Feuerball.

Zu diesen kommen diejenigen, die zur Anzucht des Gewächs-

hauses bedürfen: Pelargonien, Fuchsien, Salvia splendens, leuchtendrot, Calceolaria rugosa, goldgelb u. a. m.

Beete mit doppelter Bepflanzung, d. h. eine niedrigere Pflanzenart als Untergrund, eine höhere, zu gleicher Zeit blühende in passender Farbe dazwischen gepflanzt, sehen gut aus und sollten der Abwechslung wegen dann und wann gepflanzt werden. Sehr zu empfehlen sind sie für den Frühjahrsflor. Die Tulpen verblühen bei warmem Wetter sehr schnell, hat man nun z. B. den Untergrund der gelben Tulpen aus dunkelblauen Stiefmütterchen gebildet, so sehen beide zusammen, weil die Farben zueinander passen, gut aus; ist die Tulpenblüte schnell hinüber, steht der Ersatz schon auf dem Beet.

Auf die sogenannten Teppichbeete gehe ich nicht ein; ihre Zeit ist vorüber.

Sommerschlingpflanzen sind: Cobaea scandens; die Winde, Ipomoea purpurea; Hopfen, Humulus japonicus; Thunbergia alata; Lophospermum scandens; Zierkürbisse; Lathyrus odoratus; Kapuzinerkresse (Tropaeolum Lobbianum und T. canariense).

Für Einzelstellung im Rasen oder für Blattpflanzengruppen. Diese jedoch nicht in der schematischen Form: dem üblichen Riesenhanf oder Rizinus in der Mitte und nach außen immer niedriger werdend, bis Perilla nankinensis als braunes Band die Gruppe schließt, sondern den Stauden gleich behandelt, in Verbindung auch mit Blumen. Brennender Busch (Kochia trichophylla); Solanum robustum, S. marginatum, S. laciniatum. Sonnenblume (Helianthus annuus). Mais und andere Gräser wie Hordeum jubatum; Pennisetum longistylum; Stipa pennata; Zittergras (Briza maxima).

Für Vasenschmuck oder dauernde Kränze können wir trocknen die zuletzt genannten Gräser sowie: Acroclinium roseum; Helichrysum bracteatum; Rhodanthe Manglesi; Xeranthemum annum. Statice Bonduelli, gelb; St. Gmelini, bläulich.

Möge der Gartenfreund aus dieser beschränkten Aufzählung eine Wahl treffen, alljährlich durch neue Versuche die Anzahl vergrößernd. Die Neuheiten werden an die Stelle der guten Eigenschaften einer Pflanze bessere setzen. Das wird auch der Pflanzenliebhaber durch Versuche und Beobachtungen feststellen können. Den Sommerblumen aber bringe er wie den Rosen, den Blütensträuchern, den Stauden Interesse entgegen, dann wird er sie lieben lernen, wenn er auch bisher sie nicht schätzte.

E. Der Rasen.

1. Anlage.

Der Hauptreiz eines Gartens liegt mit in seinem schönen Rasen, der, ganz kurz gehalten, wie ein frischgrüner sammetartiger Teppich aussieht. Wer einen Garten hat, wird über das Aussehen seines Rasens nicht immer sehr erfreut sein. Sammetartig und frischgrün, diese beiden notwendigen Eigenschaften fehlen gar zu häufig. Nur durch eine sich stets gleichbleibende, gute Pflege sind sie erreichbar. Wirklich erreicht werden sie aber auch nur dann, wenn die Anlage des Rasens den jeweiligen Verhältnissen entsprechend vorschriftsmäßig erfolgt ist. Dazu gehört in erster Linie Prüfung und Untersuchung des Bodens, inwieweit er für Rasen sich eignet, was mit ihm geschehen muß, um ihm die für einen guten Rasen notwendigen Bedingungen zu geben. Es genügt nicht, wie man es so häufig sieht, den Boden nur zu planieren und den Grassamen darauf zu streuen. Draußen in der freien Natur, auf dem Feldwege, auf unbeackerten Flächen und verlassenen Bauplätzen entwickelt sich gar schnell eine grüne Fläche, ohne daß für das Gedeihen das Geringste getan ist. Daraus wird gefolgert, daß der Gartenrasen unter den besseren Verhältnissen der guten Pflege ebenfalls ohne Bodenvorbereitung gedeihen müsse. Wer danach handelt, spart an verkehrter Stelle.

Die jeweiligen Verhältnisse sollten berücksichtigt werden. Daraus folgt, daß wir uns zunächst den Boden auf seine Beschaffenheit: Sand, Lehm, guter Gartenboden, trocken, feucht, naß, ansehen müssen, denn jeder dieser verschiedenen Bodenarten sind ganz bestimmte Gräser eigen, die auf ihnen „besonders gut" oder „noch" gedeihen. Sodann ist auf die Lage Bedacht zu nehmen: sonnig, halbschattig, schattig, nach Norden geneigtes Gelände oder nach Süden, unter dichten Baumkronen oder im Schatten von Gebäuden. Selbst im Garten geringerer Ausdehnung werden sich für die einzelnen Teile voneinander abweichende Verhältnisse ergeben, die eine ihnen entsprechende Grasart bedingen. Dazwischen werden Übergänge liegen. Um nun allen gerecht werden zu können, stellen wir eine Mischung von Grassamen her, in der die geeigneten Gräser enthalten sind. Diejenigen, denen der Boden, Licht und Feuchtigkeit an den

einzelnen Stellen am besten zusagen, werden sich am besten entwickeln, die übrigen schwachen Pflanzen unterdrücken.

Es haben sich nun in der Praxis eine Anzahl von Mischungen ergeben. Ich erinnere nur an die unter dem Namen „Tiergartenmischung" bekannte.

Für sandigen, leichten Boden, in sonniger Lage, bei der Möglichkeit der regelmäßigen Bewässerung ist sie zusammengestellt und hat je nach den Gegenden und in ihnen herrschenden Bodenarten Änderungen in der Zusammensetzung erfahren. Die Mischungsrezepte der Samenhandlungen desselben Ortes, wo man doch von gleichen Bodenverhältnissen ausgegangen ist, sind nicht einmal gleich, so daß man eigentlich raten sollte, die geeigneten Sorten einzeln zu kaufen und selbst zusammenzusetzen, wenn es sich nicht um so kleine Flächen wie im Garten handelte. Darauf aber solle man beim Einkauf achten, daß man eine reine Gräsermischung erhält ohne eine Beigabe von Klee, denn im Rasen, im Teppichrasen, sollen nur Gräser enthalten sein, alle anderen Pflanzen sind als Unkraut zu betrachten.

Wer einen Rasen im Garten nicht nur zum Ansehen, auch zur Benutzung haben will, sei es, daß er als Spielplatz oder sonst oft betretene Fläche, oder als Bleiche dienen soll, der wird auf den Klee (Trifolium repens) nicht vollständig verzichten können. Die Schafgarbe (Achillea millefolium) ist eine im Rasen der Spielplätze der englischen Parkanlagen sehr häufig vorkommende Pflanze, da sie Trockenheit verträgt, auf kalkhaltigem Boden gedeiht, niedrig bleibt und überaus hart ist, wovon wir uns überzeugen können, wenn wir das Gedeihen auf viel betretenen Wegen sehen.

Für alle die vorkommenden Verhältnisse eine geeignete Mischung anzugeben, ist nicht möglich; ausgeglichen wird es dadurch, daß man innerhalb der zu besäenden Fläche eine möglichst gleichmäßige Bodenbeschaffenheit herstellt, um dann wenigstens nur die Besonnungs- und Schattenverhältnisse berücksichtigen zu brauchen. Eine für guten Gartenboden in freier Lage geeignete Mischung besteht aus:

50 g Agrostis stolonifera, Fioringras
60 „ Poa pratensis, Wiesenrispengras
30 „ Cynosurus cristatus, Kammgras
160 „ Lolium perenne, englisches Raygras

300 g für je 10 qm Fläche.

Dazu ist zu bemerken, daß Raygras, weil seine Körner sehr schwer sind, im Vergleich zu den anderen in der größten Gewichtsmenge auftritt. Es hat den Zweck, im ersten Jahre, wenn die übrigen Gräser sich noch nicht bestockt haben, die Fläche zu begrünen, außerdem den feinen beim Aufgehen etwas Schatten und Schutz zu geben. In späteren Jahren verschwindet es allmählich.

Für schattige Plätze unter sonst gleichen Bodenverhältnissen mischt man:

150 g Lolium perenne
60 „ Poa pratensis
20 „ Poa nemoralis, Hainrispengras
30 „ Cynosurus cristatus
40 „ Agrostis stolonifera

300 g für je 10 qm Fläche.

Für tiefsten Schatten ist jedoch diese Mischung nicht geeignet, denn da wird sich ein gleichmäßiger Rasen trotz aller Mühe nicht halten. Will man nicht die Rasenersatzpflanzen zur Deckung des Bodens für solche Stellen heranziehen, sondern Rasen haben, ist eine jährliche Neusaat erforderlich. Das englische Raygras erfüllt ohne weitere Beimischung anderer Gräser den Zweck und wird in einer Menge von 400—500 g für je 10 qm ausgesät. Die gleiche Saatmenge gebrauchen wir, wenn wir nur für einen Sommer einen schönen Rasen haben wollen. Dieser Fall kann auch im Garten eintreten, z. B. wenn der Platz für das zu erbauende Haus (vgl. Seite 34) oder irgendeine wieder umzuarbeitende Fläche in Rücksicht auf das Gesamtbild begrünt werden soll.

Eine sogenannte Reinsaat kann auch mit Poa pratensis ausgeführt werden, wenn man im ersten Jahre auf einen dichten Rasen verzichten, später aber eine dichte, feine, gleichmäßige Grasnarbe haben will. 80—100 g für je 10 qm sind hierfür erforderlich.

Die Ausführung der Arbeit selbst besteht zunächst in der Bodenbearbeitung durch Rigolen oder tiefes Umgraben unter gleichzeitiger Düngung und Auslesen aller ausdauernden Unkräuter. Wünschenswert ist die Ausführung dieser Arbeit im Herbst, damit der Boden sich im Verlaufe des Winters setzen kann. Selbstverständlich ist wohl, daß vor dem Graben und Düngen alle

etwaigen Erdarbeiten und Planierungen ausgeführt sein müssen. Im Frühjahr wird dann die Fläche noch einmal umgestochen, sauber geharkt und, wenn die Aussaat sofort erfolgen muß, etwas angetreten. Besser ist es, das Erdreich sich wiederum etwas setzen zu lassen. Die günstigste Zeit der Aussaat ist April, wenn wir schon warme Tage haben und der Samen bald keimt. Wer zu zeitig sät, ist oft im Nachteil, da die Samen zu lange liegen und von Vögeln, namentlich Sperlingen, sehr gern genommen werden. Das Aussäen erfolgt in der Weise, daß man sich bückt und mit der streuenden Hand sich möglichst dicht über dem Erdboden befindet, damit die feinen Samen recht schnell zur Erde kommen und nicht vom Wind fortgeweht werden. Um zu sehen, wie dicht man säen muß, messe man eine Fläche von 1 qm ab und bestreue diese gleichmäßig mit der für dieselbe erforderlichen Saatmenge. Im Anfang streue man nicht zu dicht, damit man sicher reicht, streue lieber den Rest nach. So erhält man ein Bild von der Dichtigkeit, das man nach dem Farbton, den der helle Samen auf dem dunklen Erduntergrund gibt, schätzt. Unmittelbar am Wege und bei ganz schmalen Rasenflächen pflegt man etwas dichter zu säen. Dem Säen folgt das Einhacken mit der Harke, indem man mit derselben ganz dicht hintereinander in den lockeren Boden die Zinken einschlägt und die Grassamen dadurch in die Löcher hineinbringt. Sodann zieht man mit der Harke ganz lose über die Fläche hin. Dem Einhacken folgt das Festtreten oder Walzen. Ersteres geschieht in der Weise, daß man sich Bretter von etwa 30 × 20 cm Größe unter die Füße bindet und nun ganz gleichmäßig dicht nebeneinander tritt, bis die Fläche glatt wie gewalzt erscheint. Damit ist die Arbeit beendet und das Aufgehen des Samens abzuwarten, wenn nicht etwa überaus trocknes Wetter und geringe Bodenfeuchtigkeit Veranlassung gibt zum Sprengen. Als feiner Regen nur darf das Wasser auf die Fläche fallen, durch ein entsprechendes Strahlmundstück verteilt, damit es nicht spült, auch nicht fest aufschlägt und die Erde verkrustet.

Der erste Schnitt des Rasens wird mit der Sense oder der Sichel ausgeführt; er erfolgt, sobald die Halme so lang geworden sind, daß sie sich umzulegen beginnen. Über die weitere Pflege des Rasens sind in dem Abschnitt: „Die Pflege und Unterhaltung des Rasens“ die erforderlichen Angaben gemacht.

Wer sofort eine grüne Fläche haben will und die Kosten nicht

ſcheut, kann zu dem Mittel greifen, den Raſen zu legen. Das geſchieht mit Raſenplatten, die mit einer flachen Schippe abgeſchält werden. Je dichter die Durchwurzelung iſt, je dünner die Raſenplatten abgeſtochen werden können, um ſo beſſer iſt meiſtens der Raſen. Die gleichmäßig großen und gleichmäßig ſtarken Platten werden flach auf den ſauber geebneten Boden gelegt. Damit die Seitenflächen ſich feſt gegeneinander legen, die Fuge recht dicht wird, hebt man die Platte an dieſer Seite etwas an, legt die andere dagegen, ſo daß beide dachförmig ſchräg nach oben liegen. Durch Herunterdrücken werden ſie feſter zuſammengepreßt, als es durch Schieben gegeneinander möglich iſt. Um die Platten noch feſter zuſammenzupreſſen, ſie auch auf dem Boden möglichſt feſt aufzubringen, werden ſie mit einer Holz-

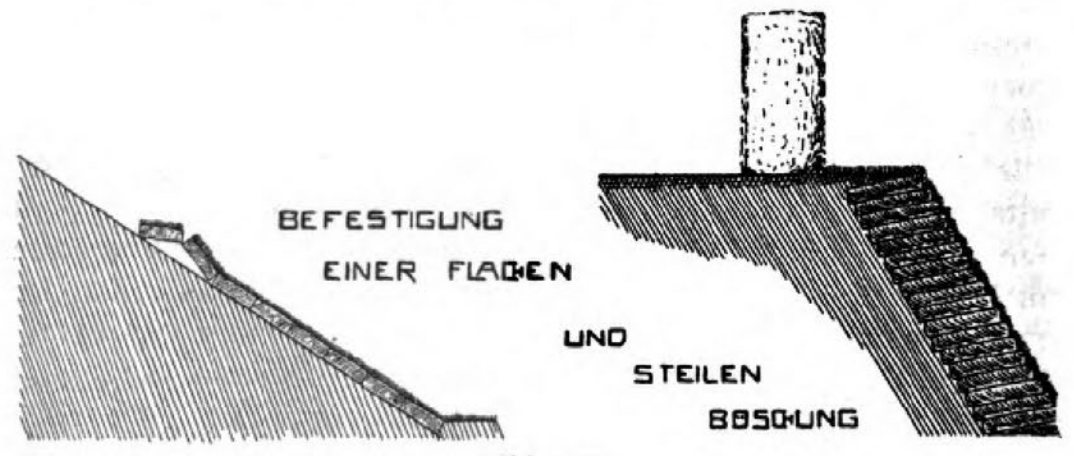


Abb. 25.

ramme, einem Holzſchlägel oder einer flachen Schippe gerammt oder geſchlagen. Danach ſtreut man feine Kompoſterde auf und ſät in dieſe, namentlich auch in die Fugen Grasſamen ein. Notwendig iſt, daß der zum Legen beſtimmte Raſen vorher gemäht wird, alſo ganz kurz iſt. Wenn auch nicht für große zuſammenhängende Flächen, ſo wird längs der Wege oft ein Raſenſtreifen von 25 cm Breite gelegt, um ſofort eine feſte Kante zu haben. In dieſem Falle erfolgt das Verlegen vorteilhaft vor der Herſtellung der Schüttung genau nach der Schnur und den Höhenmarken. Auf dieſe Weiſe erhält man durch die feſte Kante einen guten Anhalt für die Schüttung.

Für Böſchungen, namentlich wenn dieſelben ſteil ſind, ſind wir auf Raſenplatten angewieſen. Wir beginnen am Fuße der Böſchung mit der erſten Reihe und ſchlagen durch die Platten

Holzpflöcke, um sie auf der Böschung festzunageln und ein Herunterrutschen zu verhindern. Die in der Richtung von oben nach unten verlaufenden Fugen müssen im Verband angeordnet werden, d. h. dürfen nicht in einer Linie durchlaufen, sondern immer durch eine Platte der folgenden Reihe unterbrochen werden (Abb. 25).

Nähert sich der Böschungswinkel mehr dem rechten Winkel, wird die Böschung also so steil, daß die Platten selbst durch Aufnageln nicht genügend fest sitzen oder gar bestimmt sind, für die Erde selbst einen Halt, ähnlich wie eine Futtermauer, zu geben, dann legen wir die Platten nicht neben-, sondern aufeinander, wie die Backsteine einer Mauer. Wir stellen nicht eine senkrechte Wand her, sondern legen sie so, daß nach außen die Platten wie die Stufen einer Treppe erscheinen, also die eine Schicht immer um 5 cm gegen die vorhergehende zurücktritt. Um einen festen Verband und Zusammenhang zu bekommen, werden Holznägel senkrecht durch die Schichten geschlagen. Aufbringen von Düngererde und Einstreuen von Grassamen ist auch hier erwünscht.

Wollen wir eine Böschung, deren leichter Boden nachrutscht, nicht mit Rasen, sondern mit einem Ersatz (Näheres siehe im folgenden) begrünen, so können wir der größeren Festigkeit wegen die Rasenplatten umgekehrt, d. h. mit der Wurzelseite nach oben auflegen und aufnageln, mit guter Erde überstreuen und Sedum hineinpikieren.

Ich erwähnte, daß wir an Stelle des Rasens unter besonderen Verhältnissen zum Bedecken und Begrünen der Fläche ausdauernde, niedrige Stauden wählen können. Die Gründe können in dem Boden liegen, in der Besonnung oder in der Beschattung, können auch ein Wunsch des Besitzers sein. Solche rasenbildende Pflanzen sind:

Pyrethrum Tschihatschewi, das selbst in brennendster Sonne, auf dürftigstem Boden wächst und, in Abständen von 20 cm gepflanzt, bald die Fläche überzieht. Die im Mai—Juni erscheinenden, weißen, innen gelben Blüten stören in der Fläche nicht. Da es wintergrün ist, kann es als guter Rasenersatz gelten.

Sagina subulata gedeiht unter gleichen Verhältnissen und bildet dichte, 2—3 cm hohe Polster. Durch Teilung läßt es sich leicht vermehren.

Saxifraga caespitosa, rasenbildender Steinbrech, bildet ein moosartiges, grünes Polster bis etwa 15 cm Höhe.

Unter den Sedumarten, denen auch der bekannte, auf flachen Dächern mit Kiesschüttung, auf trockenstem Sandboden ganze Flächen bedeckende gelbblühende S. acre, der Mauerpfeffer, angehört, haben wir außer S. spurium, der auch im Schatten gedeiht, eine ganze Anzahl, die sich durch Teilung, auch durch Pikieren unbewurzelter Triebe leicht vermehren lassen, wenn man für einige größere Flächen nicht die notwendigen Pflanzen erhält.

Für graue Flächen in der Sonne, auf armen, trockenen Böden, eignet sich das ganz niedrige Antennaria tomentosa mit weißfilzigen Blättern. Das Alpengänsekraut, Arabis alpina, wird höher, erfreut durch seine weißen Blüten im Frühjahr und hat einen graugrünen Ton, bedarf besseren Bodens. Thymus serpyllum, Thymian, bildet etwa 3 cm hohe Polster, auf denen im Juni die roten Blütchen erscheinen, ist überaus anspruchslos.

Auf feuchtem Boden sind verwendbar: Lysimachia nummularia mit goldgelben, im Mai erscheinenden und über den Juni hinaus dauernden Blüten.

Für Schatten eignen sich: Waldanemonen oder Windröschen. Haselwurz, Asarum europaeum, mit dunkelgrünen, nierenförmigen, auch im Winter bleibenden Blättern; Immergrün, Efeu, Maiglöckchen. Waldmeister, Hexenkraut (Circaea alpina).

Mit den vorstehend genannten ist die Auswahl keineswegs erschöpft. Nur ein Anhalt soll es sein, eine Anregung zugleich, da wo der Rasen nicht gedeihen will oder die regelmäßige Pflege gespart werden soll oder muß, einen Ersatz eintreten zu lassen.

2. Pflege und Behandlung.

Ist die Anlage von vornherein richtig und sachgemäß (vgl. Seite 122) ausgeführt, so ist das Erhalten eines guten Rasens leichter, denn es sind hierfür die nötigen Vorbedingungen gegeben. Sind dieselben nicht erfüllt, so läßt sich nachträglich schwer etwas erreichen, es sei denn, daß man zu dem Radikalmittel greift, den Rasen von Grund auf, diesmal aber richtig, anzulegen.

Schneiden, Walzen, Bewässern, Düngen, Reinhalten von Unkraut, das ist es, was uns einen guten Dauerrasen erhält. Das

Schneiden oder Mähen erfolgt durchschnittlich jede Woche mit der Maschine.

Die Kanten längs der Wege, der in die Gruppen sich hineinziehende Rasen an Stellen, wo die Maschine nicht arbeiten kann, wird mit der Sichel oder der Rasenschere geschnitten. Die überhängenden und auf dem Rasen aufliegenden Zweige und Ranken von Sträuchern und Stauden sind nicht etwa abzuschneiden, um bequemer arbeiten zu können, sondern zu schonen. Das aus Gründen der Ordnung und Sauberkeit häufig durchgeführte scharfe Abstechen des Rasens an der Innenkante einer Gruppe, das Schaffen einer harten Trennungslinie zwischen diesen beiden, Rasen und Gruppen, ist ebenfalls zu unterlassen. Beide sollen ineinander übergehen, verwachsen, sich verweben, gerade wie in der Natur, wo auch keine Linie gezogen ist. Eine Ausnahme lasse ich zu bei regelmäßigen Gruppen, bei denen die Linien des Grundrisses klar heraustreten sollen.

An das Mähen schließt sich das Abfegen des Rasens mit einem Reiserbesen. Bei sehr sonnigem Wetter kann man das abgeschnittene Gras über Tag noch liegen lassen, damit die Sonne nicht zu stark auf die Schnittstellen der Gräser brennt.

Damit die Maschine in gutem Zustand erhalten bleibt, und das muß sie, denn nur mit einer guten Maschine läßt sich ein sauberer Schnitt ausführen, ist es notwendig, daß sie nach jeder Benutzung von allen anhaftenden Grasteilchen, Erde usw. gereinigt wird, daß die laufenden Teile von Zeit zu Zeit geschmiert werden.

Das Walzen nannte ich an zweiter Stelle. Absichtlich habe ich es dem Bewässern vorangestellt. Ich wollte damit seine Wichtigkeit herausheben, es stärker betonen, da es vielfach vernachlässigt wird. Das Sprengen wird so leicht niemand vergessen, wohl aber das für eine feste Rasennarbe ebenso notwendige Walzen, das um so häufiger erfolgen muß, je leichter der Boden ist. Da sollte es jedesmal unmittelbar nach dem Mähen geschehen. Seine Wirksamkeit ist um so größer, wenn es geregnet hat oder gesprengt ist, also der Boden feucht ist. Schwerer Boden verlangt ein Walzen in Pausen von 2—3 Wochen. Das Walzen ist deshalb notwendig, damit die durch das Sprengen oft frei gelegten Wurzeln wieder fest in die Erde eingedrückt werden.

Das Bewässern erfolgt mit dem Schlauch, wo Anschluß an

die Wasserleitung vorhanden ist. Bei dem Fehlen dieser ist die Erhaltung einer größeren Rasenfläche sehr erschwert, da das Wasser herangetragen und gegossen werden muß. Was ich schon bei der Anlage des Rasens über die Handhabung des Schlauches erwähnte, muß ich hier wiederholen. Fein zerteilt, als Regen soll das Wasser auf die Fläche kommen, nicht als Strahl und unter dem starken Druck. Der Strahl spült die Erde zwischen den Wurzeln heraus und Brandflecke im Rasen sind die Folge. Gleichmäßig Strich für Strich bewässert man die Fläche; keine Stelle darf vergessen werden, was sehr leicht eintritt, wenn man mal hier-, mal dorthin den Schlauch richtet, oberflächlich über eine Stelle hinweggeht und aus der nassen Oberfläche schließt, daß diese schon genügend Wasser erhalten hat. Wird eine Stelle öfters ungenügend bewässert, so wird sie sich sehr bald braun färben und verbrannt aussehen, so anzeigen, worin gefehlt ist und auffordern, durch doppelte Pflege den Schaden wieder gut zu machen.

Düngen müssen wir den Rasen, um so öfter und nachhaltiger, je kürzer und je häufiger wir ihn schneiden. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in dem abgeschnittenen Gras aus der Erde aufgenommene und von den Pflanzen verarbeitete Nahrungsstoffe entfernen. Ersatz für diese kann nur durch Düngung geschehen. Wir unterscheiden Winter- und Sommerdüngung. Erstere führen wir aus durch Aufbringen von unkrautfreier Kompost- oder Düngererde, die im November bis März gleichmäßig verteilt aufgebracht wird. Durch die Winterfeuchtigkeit wird sie zwischen die Wurzeln der Gräser gespült, schützt diese vor Frost, umgibt sie wieder vollständig mit Erde und zeigt ihre düngende Wirkung im Sommer. Im Frühjahr, wenn die Arbeit im Garten wieder beginnt, harken wir den Rasen über, entfernen alle groben Teile und fegen mit dem Reiserbesen die noch oben aufliegende Erde zwischen die Halme. Eine Beigabe von Kalk zum Kompost wird in den meisten Fällen angebracht sein, wird auch dem Auftreten von Moos im Rasen entgegenwirken. Man kann bis zu 100 g pro Quadratmeter geben.

Für die Sommerdüngung ist die Marke AG oder RD der Albertschen Nährsalze am besten, da man bei ihrer Verwendung die Mischung aus Chilisalpeter, Doppelsuperphosphat und Kalisalz (2:1:1) spart. Von dem Nährsalz streut man pro Quadratmeter im ganzen 40—50 g aus, verteilt auf dreimalige An-

wendung im Mai, Anfang Juli und August. Unmittelbares Sprengen hinterher ist notwendig. Obengenannte Mischung wird am besten im Wasser gelöst — 2 g in 1 Liter Wasser — und damit alle 8 Tage mit der Gießkanne und Brause gegossen.

Blutmehl 25 g pro Quadratmeter und gedämpftes Hornmehl 15—20 g sind ebenfalls gute Rasendünger, die trocken aufgestreut werden.

Zu den Hauptunkräutern im Rasen zählt die Gänseblume, die nur durch Ausstechen zu entfernen ist, ebenso wie der Löwenzahn. Die dadurch entstandenen Lücken werden nachgesät oder es werden passende Rasenplatten eingefügt.

Gegen Moos schützt uns gute Pflege, denn es tritt nur auf nährstoffarmen Böden auf und bei schlechter Regulierung des Grundwasserstandes. Im Frühjahr wird das Moos ausgeharkt, Grassamen nachgesät, locker mit Kompost überstreut und angetreten. Da sich Moos auch besonders im Schatten und an weniger belichteten Stellen entwickelt, hier der Rasen nicht gut gedeiht, empfehle ich die Anwendung der auf Seite 127 genannten, für Schatten sich eignenden Rasenersatzpflanzen.

III. Teil. Einiges von der Pflege und Unterhaltung unseres Gartens.

1. Vorbemerkungen.

„Unser Garten ist fertig." Die letzte Hand ist an seine Vollendung gelegt, die Gehölze und Pflanzen beginnen die Knospen zu sprengen, die ersten Blätter spitzen schon, ein grüner Hauch breitet sich über Baum und Strauch, die ersten Blüten in gelb und weiß und rot zeigen sich an den Ruten unserer frühesten Frühlingskinder, über den Rasenflächen liegt ein matter grüner Schimmer, der nächste warme Regen wird wie mit Zauberkraft eine grüne Fläche hervorbringen, frisch glänzt der Kies auf den Wegen, zu sauberen Streifen geharkt. Ist unser Garten nicht schön? Diese Frage liest man gar leicht aus den freudigen Mienen, den fragenden Blicken des Besitzers. Ich kann ihm die Freude nachfühlen, die Freude am eigenen Besitz, die Freude, Herrscher zu sein über alles, was des Gartens Zaun und Mauer umschließt. Wird die Freude dauern, wird sie auch anhalten,

wenn die täglichen Arbeiten in ständiger Wiederkehr Zeit und Kraft gebieterisch fordern? Ich hoffe es, wünsche es und will mithelfen durch meinen Rat.

Einen Arbeitskalender, der nach Monaten geordnet die einzelnen Arbeiten enthält, möchte ich nicht bringen. Größere gärtnerische Firmen geben alljährlich einen Abreißkalender mit diesen Angaben heraus und erfreuen damit ihre Kunden zum Weihnachtsfeste oder senden ihn als Neujahrswunsch zu. Der Kalender gibt, wie auch jeder gute Gartenkalender, Auskunft über die einzelnen Arbeiten. Über Zeit und Art der Ausführung bietet er eingehende Ratschläge und Winke, er erinnert uns, wann wir Aussaat und Pflanzung vorzunehmen haben, wann die empfindlicheren Kinder Floras ihr Wintergewand anziehen, wann sie dasselbe wieder ablegen sollen. Trifft der Kalendermann auch nicht genau den richtigen Zeitpunkt, da er die Witterung nicht bestimmen kann, so wird doch der Gartenfreund gar leicht das Richtige finden, wird die Angaben den jeweiligen Witterungsverhältnissen und der Gegend anzupassen wissen. Wichtiger als ein solcher Kalender scheint es mir zu sein, wenn ich auf einzelne hauptsächliche Unterhaltungsarbeiten eingehe und die herausgreife, über deren Ausführung bei Gelegenheit von Vorträgen und Kursen die meisten Fragen an mich gerichtet sind, woraus ich wohl schließen darf, daß unser Gartenfreund diese oder ähnliche Fragen beantwortet haben möchte.

2. Wie soll ich meine Gehölze schneiden?

Auf diese kurze Frage kann ich keine kurze Antwort geben, muß vielmehr erst eine Gegenfrage stellen: Welche Gehölze sind gemeint? Das beweist schon, daß den einzelnen Gehölzen eine verschiedene Behandlung im Schnitt zuteil wird, daß es eine Schablone nicht gibt. Ehe ich auf die Beantwortung der Frage näher eingehe, muß ich dem Schnitt der Gehölze im Garten einige ernste Worte widmen. Wenn ich sage, daß derselbe meistens unter aller Kritik, ohne Kenntnis und Verständnis für die Individualität der einzelnen Gehölze ausgeführt wird, wird mir ein großer Teil und hoffentlich nach dem Lesen meiner Ausführungen jeder Gartenfreund recht geben. Nach Beispielen brauchen wir nicht allzulange zu suchen; der Nachbargarten, vielleicht auch unser Garten selbst, kann als Beispiel dafür dienen, wie es nicht gemacht werden soll. Wir finden Sträucher, die

unten vollständig kahl sind, deren Triebe erst nach der Spitze zu sich mehren, hier aber gleichzeitig so eng und dicht stehen, daß der Vergleich mit einem „Besen“ zutreffend ist.

Gerade im Winter, wenn das grüne Kleid nicht, die Schäden verdeckend, über Baum und Strauch sich breitet, wo die Fehler so recht ins Auge fallen, und die armen Gehölze ihre verstümmelten Glieder gen Himmel recken, anklagend den, der ihnen solches Leid zugefügt hat, gerade im Winter können wir am besten sehen, wie es nicht gemacht werden soll. Noch einmal, später, werden wir gemahnt an den fehlerhaften Schnitt dann, wenn statt der erhofften Blütenpracht nur Blätter sich zeigen.

Schon früh im Jahre beginnt die Enttäuschung, wenn die Forsythien in anderen Gärten von gelben Blüten übersät sind, wenn die Mandelbäumchen und japanischen Quitten, später Syringen, Deutzien und Jasmin ganz vereinzelt, gleichsam als wollten sie nur mit einer Probe aufwarten, ihre Blüten entfalten.

Woran liegt das? An guter Pflege hat es nicht gefehlt; reichlich ist zur Sommerszeit das belebende Naß gespendet, nährstoffreiche Komposterde und Dünger ist im Winter um Stamm und Strauch gebreitet, Raupen und sonstiges Ungeziefer ist fern gehalten oder beim ersten Auftreten schon vernichtet, geschnitten ist der Strauch auch und trotzdem dieser Mißerfolg.

Geschnitten ist der Strauch auch! Ich füge hinzu: „Aber nicht richtig!“ Hätte der Besitzer Schere und Messer weniger kräftig in Tätigkeit treten lassen, hätte er die Zweige, die schon die Blütenknospen an sich tragen, gelassen (vgl. Seite 102, Schnitt bei der Pflanzung), dann würde auch er sich der Blütenpracht erfreuen können.

Es ist eine weitverbreitete Sitte, oder richtiger gesagt: Unsitte, daß in jedem Winter geschnitten werden muß. Wer daran die Hauptschuld trägt, der Gartenbesitzer oder der Gärtner, das zu ergründen, ist wohl nicht mehr möglich. Auf jeden Fall besteht die Tatsache, daß vielfach die Meinung in Laien- wie in Gärtnerkreisen verbreitet ist: im Winter muß geschnitten werden.

Ich glaube fast, daß das große Heer der sogenannten Landschaftsgärtner — diejenigen, welche „auf Landschaft“ arbeiten, d. h. bei der Anlage von Gärten tätig sind — es als einen Eingriff in ihre althergebrachten Rechte ansehen würden, wenn man ihnen das viele Schneiden beschneiden würde; sie würden es wohl auch als Verringerung ihres Einkommens ansehen,

denn das Schneiden ist oft im Winter die einzige Arbeit, die ihnen bleibt, die einzige Gelegenheit, Geld zu verdienen. Daß sie aus diesem Grunde schon mit einer gewissen Zähigkeit daran festhalten, kann man ihnen wohl nicht allzusehr verübeln. Das nur verdenke ich ihnen, daß sie mit zu geringer Kenntnis der einzelnen Gehölze an die Arbeit gehen, daß sie schablonisieren, wo sie individualisieren sollten, daß man oft den Eindruck hat, als wenn sie selbst ihren Fleiß danach bemessen, was am Abend an abgeschnittenen Zweigen und Ästen am Boden unter den Bäumen liegt.

Ich kenne ein paar prächtige Rotdorn. Stets freute ich mich im Vorübergehen ihres kräftigen gesunden Wuchses, ihrer breiten Krone, schon denkend an die rote Blütenfülle, die Sommers Sonne sollte hervorlocken aus dem grünen Laube. Der Krone unbeschnittene Äste gaben zu den schönsten Blütenhoffnungen Anlaß. Doch eines Tages ward der Traum zerstört; es wütete die Säge, geführt von barbarischer Faust. Und ich möchte wetten, der Übeltäter freute sich seines Werkes, als die Äste am Boden lagen, als nur noch armlange Stummel als traurige Reste der Krone am Stamme saßen. Auf meine entrüstete Frage: „Warum schneiden Sie denn die ganze Krone herunter, der Dorn blüht ja ein paar Jahre nicht!“ wird mir die Antwort: „Das verstehen Sie nicht, das ist doch ein Kugelbaum, der alle Jahr geschnitten werden muß und an diesem ist schon lange nichts getan, es ist Zeit, daß er vernünftig geschnitten wird.“ Und das nennt der Mann „vernünftig“ schneiden, wenn er auf Stummel alle Äste zurücksetzt. Er war keiner der schlechtesten; er ging bei seiner Arbeit sorgfältig zu Werke, schnitt zunächst den Ast von unten ein, damit er durch das Gewicht der Zweige die Rinde im Fallen nicht einreißen sollte. Mit dem scharfen Messer schnitt er die von der Säge rauhe Schnittfläche nach, brachte Baumwachs auf die Wunden, die er dem Baum zugefügt hatte. Doch all diese Pflege und sorgfältige Arbeit konnte mich nicht versöhnen, ich zürne ihm, zürne ihm noch heute, und mit mir müßte es des Gartens Besitzer, da er uns die Blüten geraubt hat. Möge jeder Gartenfreund in gerechtem Zorn entbrennen ob solcher Untat, damit unsere Lieblinge, die Blütensträucher und Bäume im Garten endlich einmal richtig behandelt werden, damit sie nicht zu erzittern brauchen, wenn es heißt: „Der Gärtner kommt.“

Wie hätten nun die Rotdorn behandelt werden sollen? Sie standen in einem Vorgarten, waren dort so groß geworden, daß sie dem Besitzer den Blick vom Fenster auf die Straße störten durch die Breite ihrer Krone.

Darin liegt ein Fehler bei der Projektierung und der Pflanzung. Wenn es darauf von Anfang an ankam, den Blick auf die Straße frei zu halten, mußte die Stellung der Bäume so gewählt werden, daß die Kronen nicht zu einer dichten Masse zusammenwachsen konnten oder aber es mußte die Auswahl so getroffen werden, daß Gehölze hier zu stehen kamen, deren Entwicklung nur bis zu der den Blick und Aussicht frei lassenden Grenze ging. Das war die Hauptbedingung. Nehmen wir an, daß auch noch andere Gründe für die Wahl der Rotdorn gesprochen haben, so mußte durch einen entsprechenden Schnitt die Krone in den erforderlichen Grenzen gehalten werden. Das konnte nur so geschehen, daß die am weitesten über die zulässige Form herausragenden Äste bis zum Grunde, dicht am Stamm, oder bis zu einem passend stehenden Zugast zurückgenommen wurden. Durch richtige Auswahl der Äste, durch Zurückschneiden der dicht mit Nebenzweigen besetzten auf einen Zweig, der als spätere Verlängerung in Frage kommt — Zugzweig — ist es möglich, die Krone in ihrem Umfang ohne die Form zu stören, zu verkleinern. Allerdings erfordert ein solcher Schnitt mehr Überlegung, mehr Zeit, ist auch unbequemer, da bei dichter Aststellung Äste bis zum Grunde schlecht wegzunehmen sind. Es wird sich auch nicht vermeiden lassen, zu probieren, indem man einem Ast erst einen Teil nimmt und sich von der Wirkung der Maßnahme überzeugt, dann vielleicht erst den endgültigen Schnitt ausführt. Dies Verfahren empfehle ich dem, der ganz vorsichtig zu Werke gehen will oder seiner noch nicht sicher ist im Beurteilen der Wirkung, die die Fortnahme eines ganzen Astes ausübt. Dieses stückweise Arbeiten ist deshalb notwendig, weil ein zu weit abgeschnittener Ast sich nicht wieder anleimen läßt.

Wenn es bei dem Rotdorn nur auf die Form als Kugelbaum ankommt, solle man sich der gleichen Schnittmethode bedienen, dann wird er neben der Form auch Blüten haben, die bei dem Heckenschnitt mit der Schere, die alles über die Form Hinausgehende nimmt, fortfallen. Von den Kugelakazien gilt das gleiche: Ausschneiden, auslichten und Zurückschneiden der etwa nicht ausgereiften Zweige.



Haben wir es mit einem Baum zu tun, dessen Krone zu umfangreich geworden ist — im Garten kleinerer Ausdehnung ist dieser Fall nicht selten — so wird das natürliche Aussehen der Krone durch einen Schnitt von innen heraus, wie ich an dem Beispiel des Rotdorn zu zeigen versuchte, nicht geändert, auch nicht gestört. Das Stutzen, das Zurückhauen auf Stummel wird der Krone eine ganz andere, eine künstliche Form geben, der man auf Jahre hinaus diesen gewaltsamen Eingriff noch ansieht. Gleichzeitig mit dem Schnitt geht eine Verjüngung, größere Anregung des Holztriebes parallel. Wir können dies beobachten an kräftigeren Jahrestrieben nach dem Schnitt, an größeren Blättern. Die Wirkung wird um so auffallender sein, je mehr Astwerk durch den Schnitt dem Baum oder Strauch genommen wurde und auf je weniger Knospen der aufsteigende Saft sich verteilt.

Betrachten wir nun einmal die Sträucher. Wie oft erlebt man es, daß im Garten oder Park jeder über den Weg hinweghängende Zweig senkrecht über der Wegkante abgeschnitten wird, eine Arbeit, die sich am einfachsten und schnellsten mit der Heckenschere erledigen läßt. Dieser glatte wandartige Schnitt wird bis zu der Höhe ausgeführt, daß man bequem unter den höheren Ästen hindurchgehen kann. Nach starkem Regen werden diese nun durch die wasserschwere Laubmasse nach unten gezogen und sofort setzt neue schneidende Tätigkeit ein. Tritt auch hier wieder die Heckenschere in Wirksamkeit, so sind helle Schnittflächen an den Zweigen, durchgeschnittene Blätter der schöne Erfolg.

Die Notwendigkeit zum Schneiden kann wie in dem ersten angezogenen Beispiel, dem Rotdorn, auch in diesem Falle in der Pflanzung liegen, darin bestehend, daß die Sträucher zu nahe an den Weg herangepflanzt sind. So lange dieselben klein waren, bei der Pflanzung und eine Reihe von Jahren nach derselben, trat dieser Fehler nicht in die Erscheinung, erst mit dem Größerwerden wurde er bemerkbar. Ehe man zu einer kleinlichen Schneiderei, einem Stutzen der Spitzen, dessen Wirkung nur von kurzer Dauer ist, greift, nehme man lieber aus den Sträuchern ganze Äste bis zum Grunde heraus oder lasse den Spaten, erforderlichenfalles auch die Axt walten. Das besagt, daß man den ganzen Strauch herausnehmen soll, um ihn an anderer Stelle zu verwerten oder daß man ihn zugunsten der

hinter ihm stehenden, vielleicht nach Licht und Luft ringenden Genossen opfert.

Der Spaten und die Axt sollte überhaupt öfter als Säge und Schere für die Unterhaltung der Pflanzung herangezogen werden. Um dem Garten gleich von Beginn ein möglichst vollkommenes Bild der Pflanzung, Dichtigkeit und Schluß zu geben, wird absichtlich eng gepflanzt. Es stehen mehr Gehölze auf der Fläche, als sie tragen kann, als sich auf ihr entwickeln können. Ist nun richtig gepflanzt, d. h. schon bei der Verteilung der Gehölze erwogen, welche später stehen bleiben sollen und ihnen dementsprechend der Platz angewiesen, der Zwischenraum mit anderen Gehölzen gefüllt, dann bedarf es zu einer Lichtung entweder des Herausnehmens dieser oder man schneidet die „Füllsträucher", d. h. diejenigen, welche bestimmt waren, die kahlen Stellen vorerst zu füllen, zurück, schafft so den übrigen Platz und verringert je nach Bedarf und nach Entwicklung der zum Stehenbleiben Bestimmten den Umfang durch Schnitt in der oben angegebenen Weise, bis schließlich ein gänzliches Herausnehmen sich nötig macht. Wer so seine Gehölzgruppen behandelt, wird nicht darüber zu klagen haben, daß infolge des engen und dichten Standes die unteren Partien kahl werden.

3. Wie behandle ich meine Gehölze, die infolge zu dichten Standes unten völlig kahl geworden sind?

Ist das der Fall, so ist zunächst zu sagen: Der Besitzer hat nicht aufgepaßt, hat den richtigen Zeitpunkt versäumt, wo er eingreifen mußte, daher muß er sich jetzt zu einem kräftigen Eingriff entschließen, um den gemachten Fehler nicht noch größer, die Gehölze nicht noch länger und kahler werden zu lassen. In einen Garten bin ich vor mehreren Jahren von dem neuen Besitzer gerufen, ihm auf diese Frage Antwort zu geben und Rat zu erteilen. Eine Wildnis fast war es zu nennen, denn der Vorbesitzer ließ weder Säge noch Schere noch Spaten oder gar die Axt in seinem Garten arbeiten. Stangenholz die Bäume, kahl die Sträucher, durchsetzt von trockenen Zweigen und Ästen. Das erste was geschah, war, alles trockene Holz herauszuschneiden, um erst einen Überblick zu erhalten, was für den Fortbestand der Pflanzung noch in Frage kommen konnte. Mancher Strauch konnte hier schon gänzlich ausschalten, denn ihm blieb nichts.

Das beste und radikalste Mittel und auch das richtigste wäre



gewesen, alle Gehölze kräftig zurückzuschneiden, zurückzusetzen bis ins alte Holz, selbst wenn kein Zugast mehr vorhanden ist und der Schnitt auf Stumpf geschehen muß. In solchen Fällen versagt zunächst jede Regel über Schnitt unter Berücksichtigung der Individualität, die ich oben betonte. Es kann vorerst nur darauf ankommen, den Trieb anzuregen, sogenannte schlafende Augen aus dem alten Holz zum Austrieb zu bringen, junges Holz zu bekommen, das Gehölz von neuem aufzubauen.

Schön sieht eine so zusammengeschnittene Pflanzung nicht aus; sie schützt auch vorerst nicht mehr, deckt nicht gegen die Blicke vom Nachbarhaus. Das letztere war auch der Grund, weshalb die Radikalkur nicht mit einem Male ausgeführt wurde, sondern in Absätzen, d. h. ein Teil der Gehölze der Gruppe wurde so behandelt, der andere blieb vorerst der Deckung wegen ungeschnitten, um im nächsten darauffolgenden Jahre, als die zuerst geschnittenen sich wieder etwas entwickelt hatten, ebenfalls an die Reihe zu kommen.

Einige Rüstern, die in dem dichten Bestand zu lang geworden waren, als Bäume in Rücksicht auf eine in der Nähe stehende Linde nicht in Frage kommen konnten, wurden bis etwa 1 m über der Erde zurückgeschnitten, da unten noch einige Triebe vorhanden waren, die denn auch im Sommer neben den vielen Adventivknospen kräftig austrieben.

Ein Hollunderbusch (Sambucus nigra) stand nicht weit entfernt von ihnen; einen Teil seiner zu lang und bis auf die oberen Enden völlig kahlen Ruten mußte er hergeben, die übrigen blieben ihm der Deckung wegen, um im nächsten Winter ebenso stark zurückgeschnitten zu werden. Ganz gleich erging es dem Jasmin (Philadelphus) und dem Schneeball (Viburnum). Etwas kräftiger war der Eingriff bei dem Liguster und der Weißbuche, die uns als Heckensträucher bekannt sind und starken Rückschnitt vertragen. Ich kann nicht alle Sträucher und Gehölze der Grenzpflanzung aufzählen und die bei ihnen getroffenen Maßnahmen nennen. Die genaue Behandlung zu schildern, würde auch nur Zweck haben, wenn ich sie im Bilde vor und nach dem Schnitt vorführen könnte. Auch hier heißt es: individualisieren nach Art, Stellung, Nachbarschaft und zu erreichendem Zweck, der einmal Schaffen von dichtem Unterholz, dann aber auch von dichter Belaubung in größerer Höhe, wie hier als Deckung gegen die Fenster des Nachbarhauses, verlangen kann.

Daß einige Gehölze gänzlich herausgenommen wurden, war nicht zu vermeiden; zu diesem gehörte eine Pappel, die alles in ihrer Nähe unterdrückte und mehrere amerikanische Eschenahorn (Acer negundo), die hineingepflanzt waren, um recht schnell Deckung zu geben und nun durch ihr kräftiges Wachstum für die kleine Fläche zu unbändig geworden waren.

Aus den Blütensträuchern am Rande wurden einzelne Partien ganz herausgenommen, andere zu lange, kahle Äste zurückgeschnitten, um junges Holz zu bekommen. Diese Behandlung war allerdings bei einer Anzahl gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die Blüten im Sommer, doch gaben die nachfolgenden Jahre einen Ausgleich. Um die im ersten Jahre fehlenden Blüten in etwas wenigstens zu ersetzen, sind vor die Gruppen und an lichte Stellen Sommerblumen gepflanzt (vgl. Seite 117), die durch ihre Blüten über den starken Eingriff hinwegsehen lassen sollten und es auch getreulich getan haben.

4. Die Behandlung des Untergrundes der Pflanzung.

Der Untergrund der Pflanzung, der Boden, erfreut sich in vielen Fällen einer nicht richtigen Behandlung. Wer im Frühjahr durch unsere Gartenstraßen geht, wird bemerken, daß der Boden zwischen den Sträuchern tief umgegraben wird, um gleichzeitig das im Herbst gefallene Laub als Dünger unterzubringen. Soweit diese Arbeit mit der nötigen Vorsicht ausgeführt wird, nur in einem ganz flachen Umstechen besteht, kann man aus Gründen der Sauberkeit und des guten Aussehens dieses Verfahren wohl gelten lassen. Doch wenn die Wurzeln nach dem Graben an der Oberfläche liegen, wenn den Gehölzen ein Teil ihrer das Leben erhaltenden Teile genommen ist, dann muß sich wohl jeder sagen, daß diese Art der Ausführung der Arbeit wenig vorteilhaft für die Weiterentwicklung ist, daß sie besser unterblieben wäre. Im Herbst oder in den schönen Wintermonaten diese Arbeit vorzunehmen, halte ich für noch bedenklicher, da dadurch den Wurzeln die natürliche Decke, der natürliche Schutz durch das Laub genommen wird, die Kälte tiefer eindringen kann in den Boden. Über Winter ist das Laub auf alle Fälle liegen zu lassen; im Frühjahr genügt Ausharken desselben, wenn man den Untergrund sauber haben will. Besser noch ist es, wenn man Bodendeckungspflanzen (siehe auch Rasenersatzpflanzen im Schatten, Seite 128) ansiedelt, dann wird man



auch niemals in Versuchung kommen zu graben, denn dadurch würde man sie stören.

5. Das Düngen der Gehölze.

In leichten und armen Böden ist ein Düngen der Gehölze notwendig. Im Obstgarten wird man es wohl kaum versäumen, im Gemüsegarten ebenfalls nicht, dem Rasen gibt man auch Nahrung, denn sonst sieht er braun und unansehnlich aus und Moos siedelt sich auf ihm an, doch die an sich schon anspruchsloseren Gehölze werden leicht vergessen. Man sollte ihrer um so eher gedenken, da ihre Wurzeln den Boden meistens dicht durchziehen und die vorhandenen Nährstoffe bald aufgezehrt sind. Im Garten müssen solche Dünger gewählt werden, die möglichst geruchlos sind. Kuhdünger, in Wasser gelöst und mit Gießkanne oder Eimer ausgegossen, ist ein gutes Mittel; wie denn auch derselbe in den Gehölzgruppen verteilt und ganz flach untergegraben, nur mit Erde dünn bedeckt werden kann da, wo keine Rücksicht auf die den Boden deckenden Pflanzen zu nehmen ist.

Wer tierischen Dünger nicht verwenden will in Rücksicht auf sich selbst und die Nachbarschaft, der findet in den künstlichen Düngern einen Ersatz. Für den Garten, in dem große Mengen nicht gebraucht werden, verzichte man auf die in der Landwirtschaft üblichen, wie Thomasmehl, Kali, Chilisalpeter, sondern nehme lieber die reinen Pflanzennährsalze, denn für die ersteren ist nur Bezug in größerer Menge lohnend. Für uns kommen in Betracht die Marken AG und PKN von der Firma Albert in Biebrich. Entweder kann man diese Nährsalze trocken ausstreuen oder in Wasser lösen und damit gießen. Eine Gabe von 100—150 g pro Quadratmeter, verteilt auf die drei Zeiten März, Mai und Ende Juni, ist genügend. Daß intensive Bewässerung namentlich im Sandboden nebenhergehen muß, ist wegen der Lösung der Salze unerläßlich.

Der Sandboden erfordert überhaupt auch für die Gruppen, nicht nur für den Rasen viel Wasser. Hier kommt es darauf an, daß nicht nur die Oberfläche der Erde feucht wird, sondern daß die Feuchtigkeit auch bis in den Untergrund, bis zu den Wurzeln kommt. Daher lasse man den Schlauch ruhig $^1/_2$ Stunde sein Wasser auf eine Gruppe abgeben. Der Boden muß „schwimmen". Insonderheit sind die Koniferen und immer-

grünen Gehölze für solche intensive Durchfeuchtung dankbar, ja sie verlangen es sogar und müssen mit gänzlich durchfeuchteten Ballen in den Winter gehen, damit sie nicht vertrocknen. Eine Düngung schadet auch ihnen nicht, ist im leichten Sandboden notwendig. Kuhdünger auf die Baumscheibe gebracht und etwas untergegraben verhilft ihnen bei tüchtiger Wasserzufuhr zu kräftigster Entwicklung, ist in Gärten mit armem Boden oft das ganze Geheimnis. Bei den laubabwerfenden Gehölzen soll man im August mit dem starken Bewässern aufhören, damit die Triebe gut ausreifen können und nicht durch den Frost leiden.

Für die Stauden gilt für Düngung und Bewässerung im allgemeinen das gleiche.

Auf das Eindecken im Winter einzugehen, ist wohl nicht notwendig, da es zum Teil schon bei der Ausführung der Pflanzung, bei den Rosen, Erwähnung gefunden hat. Eher scheint mir ein Hinweis auf weniger beachtete Krankheitserscheinungen angebracht.

6. Krankheitserscheinungen.

Wie im Leben der Menschen, ist bei den Pflanzen ebenfalls das Vorbeugen der Entstehung einer Krankheit, das Verhindern des Auftretens von Ungeziefer ein besseres und sichereres Mittel, als das Bekämpfen der vorhandenen Krankheit. Weiter muß gesagt werden, daß gesunde Pflanzen, die in kräftiger Entwicklung stehen, allen Krankheitserscheinungen mehr Widerstand entgegensetzen, nicht so leicht angegriffen werden als schwächliche.

In dem Zutiefpflanzen namentlich der Gehölze, die durch Samen vermehrt werden, denn bei den aus Steckholz oder Stecklingen gezogenen, die sich eher und leichter bewurzeln, tritt es nicht so schädigend in die Erscheinung, ist häufig der Grund zu Krankheiten zu erblicken. Die Wurzeln können, namentlich in schwerem und nassem Boden, ersticken, da ihnen die Atmung erschwert ist. Die durch ihr Faulen erzeugte jauchige Flüssigkeit wird von den noch gesunden Wurzelteilen aufgenommen, so daß diese geradezu vergiftet werden können. Ein Absterben und Eingehen dieser Gehölze ist die unausbleibliche Folge. Eine andere aus dieser sich ergebende Erscheinung ist die größere Disposition eines solchen Gehölzes für Ungeziefer, vornehmlich für Läuse und Pilze, deren Wirken es nicht genügend Widerstand entgegensetzen kann. Diese sichtbaren Zeichen — Läuse,

Pilze — werden vielfach als die Ursache des Absterbens angesehen, was sie in Wirklichkeit gar nicht sind, da sie nur eine vorhandene Gelegenheit, gegeben durch die Schwäche des Gehölzes, zu ihrem Vorteil ausnützen. Wo also diese beiden irgendwo stark auftreten sollten, ist es gleichzeitig ein Warnungsruf, der uns veranlassen soll, nach den eigentlichen Ursachen — zu tiefe Pflanzung, Einschüttung, ungenügende Zufuhr von Luft zu den Wurzeln, ungenügende oder zu kräftige Ernährung, ungünstiger Standort, schlechte Bodenverhältnisse, Kies oder Ortsteine im Untergrund, Grundwasser u. a. m. — zu forschen. Sobald wir das Grundübel erkannt haben und für seine Beseitigung sorgen, werden wir auch die Parasiten wirksam bekämpfen können. Im anderen Falle werden wir trotz aller Mühe und Arbeit, reichlicher Arbeit wird mir jeder zugeben, der gezwungen war, sich mit Ungeziefervertilgung zu befassen, zu keinem Erfolg kommen.

Und ein anderes. Wo irgendwo in dem Garten die gleiche Plage zu gleicher Zeit auftritt, da müssen alle für einen und einer für alle einstehen, d. h. jeder, jeder ohne Ausnahme, muß am Kampfe sich beteiligen. Was nützt es mir, wenn ich selbst in meinem Garten den Vernichtungskampf mit aller Energie geführt habe und immer wieder aus den Nachbargärten, in denen nichts getan wird, neue Massen kommen. Ist es nicht ein Kampf, gleich dem, den Herkules mit der neunköpfigen lernäischen Schlange, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue wuchsen, zu bestehen hatte? Leicht kann die Kraft, die Lust erlahmen, sehr zum Schaden aller. Die Bekämpfungsmittel dieser Parasiten brauche ich nicht zu nennen. Ich darf auf den eingangs dieses Kapitels genannten Gartenkalender hinweisen.

Der Garten in der Stadt, der Gartenhof in dichtbebauter Gegend, der Garten im Industrieviertel, umgeben von rauchenden Schornsteinen, hat noch andere unsichtbare Feinde. Giftige Gase sind es, die den Schornsteinen von Fabriken entströmen, und die im Rauch enthaltene schweflige Säure. Ein Garten in der Stadt zeigt auf den Blättern und Zweigen der Gehölze einen schwarzen, klebrigen Überzug, der bei dem Anfassen an den Fingern eine schwer abwaschbare, ich möchte sagen echte, schwärzliche Färbung hinterläßt. Es ist Ruß, der sich auf den Blättern niedergelassen hat, durch die Feuchtigkeit wie aufgeklebt ist und die Atemlöcher verstopft. Das ist auch der Grund,

weshalb in rauchigen Städten Koniferen und immergrüne Gehölze schlecht gedeihen, vielfach überhaupt nicht zur Anpflanzung kommen können. Sie leiden mehr als die laubabwerfenden Gehölze, weil sie ihr Blattwerk, die Nadeln, auch im Winter haben und in dieser Jahreszeit die Ruß- und Rauchentwicklung eine noch stärkere ist als im Sommer. Die Krankheit, denn als solche können wir diese Vergiftungserscheinung wohl ohne weiteres bezeichnen, äußert sich in dem Absterben einzelner Zweige, beginnend mit denen, die am stärksten beschattet sind. Daraus folgt gleichzeitig, daß auf einem von Gebäuden rund umschlossenen Garten mit wenig Sonne und viel Schatten die Einwirkung schneller und intensiver, oft die ganze Konifere auf einmal treffend, vor sich gehen muß.

An solchen Stellen ist das einzige Mittel, harte Arten zu wählen oder aber einen häufigen Ersatz eintreten zu lassen. Zu den widerstandsfähigen Nadelhölzern gehören: Taxus baccata, Picea pungens und P. p. glauca; je feiner die Benadelung, um so mehr leiden sie. Von immergrünen Laubhölzern nenne ich: Ilex aquifolium, Buxus arborescens, Prunus laurocerasus, Ligustrum ovalifolium, der jedoch nicht überall und in jedem Winter seine Blätter behält.

Von den laubabwerfenden Gehölzen eignen sich alle sogenannten Schattengehölze (Schneeball, Schneebeere, Kornelkirsche, Liguster, Alpenjohannisbeere u. a. m., vgl. auch Seite 73, unsere Waldsträucher).

7. Das Ansiedeln von Vögeln, ein Schutz gegen tierische Schädlinge.

Gegen eine ganze Reihe tierischer Schädlinge, namentlich Insekten, haben wir gute Bundesgenossen im Kampf. Alle unsere insektenfressenden Vögel sind es. Schon das ist ein Grund, ihnen eine Zufluchtsstätte, denn ihrer werden heute immer weniger, im Garten zu geben. Dazu gehört, daß wir ihnen Nistgelegenheit geben, daß wir Nistkästen aushängen, um sie heranzuziehen, daß wir für Schutz sorgen, namentlich auch Nesträuber, z. B. Katzen, fernhalten. Weiter ist notwendig, das Laub am Boden über Winter liegen zu lassen. Vom Wald her ist der Vogel daran gewöhnt, daß das raschelnde Laub ihm das Nahen seiner Feinde kündet. Deshalb bevorzugt er auch solche Gärten und Pflanzungen, die ihm dasselbe bieten. Er kann auch besser seiner



Nahrung nachgehen, denn unter der Laubdecke hält sich der Boden länger frostfrei und mancherlei Insekten gibt sie Unterschlupf, so daß auch im Winter dem Vogel die Nahrung nicht gänzlich fehlt. Wenn jedoch Schnee und Eis den Boden deckt, von Glatteis die Stämme überzogen sind, daß aus der rissigen Rinde kein Insekt vom spitzen Schnabel hervorgeholt werden kann, dann denke der Gartenfreund an seine gefiederten Freunde und streue ihnen Futter an geschützter Stelle. Wer ständig einen für die Vögel gedeckten Tisch bereit hält, schädigt sich selbst, denn er verwöhnt sie. Ist das Wetter offen, müssen sie ihre Nahrung selbst suchen; sie finden sie auch und merken sehr wohl die Plätze, an denen ihnen über die Zeit des Hungers hinweggeholfen wird, werden hier heimisch, nützen uns, erfreuen uns durch ihren Gesang.

So wäre denn der Unterhaltung und der Pflege unseres Gartens, einiger besonderer Arbeiten und ihrer Ausführung gedacht. Die vielen, vielen Einzelheiten und Kleinigkeiten, die außerdem zu beachten sind, ergeben sich, möchte ich sagen, von selbst.

Wenn der Garten auch Arbeit macht, so macht er doch auch Freude, schafft Genuß. Nicht besser kann ich schließen, als mit denselben Worten, mit denen ich begonnen; ein Wunsch gleichzeitig ist es, möge er sich erfüllen:

Jeder muß ein Gärtchen haben —
Wär' es noch so klein —
Wo er hacken kann und graben,
Herr und Schöpfer sein.

Register.







